

ide

informationen zur deutschdidaktik
Zeitschrift für den Deutschunterricht
in Wissenschaft und Schule

Maximilian I.

Herausgegeben von
Klaus Amann und Wolfgang Hackl

Heft 3-2019
43. Jahrgang

Editorial

KLAUS AMANN, WOLFGANG HACKL: Maximilian I. Wirkung und Wirklichkeit	5
---	---

Magazin

Aktuelles

59. Literaturtagung der Reihe ^{Mittel} Literatur _{Punkt}	114
---	-----

Kommentar

EVA LICHTENBERGER: Gedanken zu Maximilian und Europa	115
--	-----

ide empfiehlt

ARTUR R. BOELDERL: M. Baum (2019): Der Widerstand gegen Literatur. Dekonstruktive Lektüren zur Literaturdidaktik . . .	121
---	-----

<i>Neu im Regal</i>	125
-------------------------------	-----

Maximilian I. und seine Zeit

KLAUS WOLF: Maximilian I. aus der Sicht
der germanistischen Mediävistik 10

MANFRED HOLLEGGER: Maximilian I. (1459–1519)
und seine Zeit 17

THOMAS SCHRÖDER: Die Medienlandschaft zur Zeit Maximilians I. 29

**Maximilian I. – Inszenierung und Reinszenierung.
Anregungen für den Deutschunterricht**

DENNIS WEGENER: Wissen als Legitimationskategorie und Schlüssel
eines sozialen Aufstiegs im *Weißkunig* Maximilians I. 39

WOLFGANG HOLANIK: *ain puech in pergamen: Das Ambraser Heldenbuch*
Maximilians I. als Speicherobjekt. Überlegungen zu seiner Integration
in den Deutschunterricht in der Sekundarstufe II 50

ANDREA SIEBER, DENNIS GRÄF: *Maximilian – Das Spiel von Macht
und Liebe* (2017). Mediale Reinszenierung von *Gender* und Herrschaft ... 59

Maximilian I. im (fächerübergreifenden) Deutschunterricht

VERENA SPERK: Deutsch lernen in der Hofkirche 74

SIEGFRIED PORTUGALLER: Musik zur Zeit Kaiser Maximilians I.
Die Innsbrucker Hofkapelle und Heinrich Isaac (1450–1517) 82

CLAUDIA RAUCHEGGER-FISCHER, TOBIAS PAMER: »Tirol ist eine offene
Geldbörse, in die man nie umsonst greift.«
Ein fächerübergreifendes Projekt Geschichte – Deutsch – Geographie
und Wirtschaftskunde 89

GABRIELE RATHGEB, MARTIN KRIECHBAUM, ANNALENA BLOCHBERGER:
Kaiser Maximilian und die Ich-Krankheit.
Vom Dramentext zur Aufführung: Probenbegleitung am
Tiroler Landestheater. 98

Service

DÉSIRÉE MANGARD: Maximilian I. und seine Zeit.
Weiterführende Auswahlbibliographie 106

Die Zeit von Maximilian I. in anderen ide-Heften

- ide 3-2016 Sehnsuchtsort Mittelalter
- ide 4-2012 Literaturgeschichte
- ide 3-2001 Mittelalter

Das nächste ide-Heft

- ide 4-2019 Inklusion
erscheint im Dezember 2019

Vorschau

- ide 1-2020 Schrift und Schriftlichkeit
- ide 2-2020 Videospiele

<https://ide.aau.at>

Besuchen Sie die *ide*-Webseite! Sie finden dort den Inhalt aller *ide*-Hefte seit 1988 sowie »Kostproben« aus den letzten Heften. Sie können die *ide* auch online bestellen.

www.aau.at/germanistik/fachdidaktik

Besuchen Sie auch die Webseite des Instituts für Germanistik^{AECC},
Abteilung für Fachdidaktik an der AAU Klagenfurt:
Informationen, Ansätze, Orientierungen.

Maximilian I.

Wirkung und Wirklichkeit

Wenn man, wie die Herausgeber des vorliegenden Hefts, in Innsbruck bzw. Tirol lebt, kommt man im Jahr 2019 an Maximilian I. nicht vorbei. Zahllose Plakate, Inserate und Internetseiten machen auf die 500. Wiederkehr seines Todesjahres und damit zusammenhängende (Gedenk-)Veranstaltungen aufmerksam. Die von Land Tirol, Stadt Innsbruck, der Tirol Werbung und Innsbruck Tourismus betriebene¹ Internet-Seite *maximilian2019.tirol* verzeichnet über 200 Aktivitäten, vorwiegend in Tirol, aber auch im übrigen Österreich sowie in Deutschland, Italien und der Schweiz, die an den Habsburger Herrscher erinnern. Das Spektrum reicht von Ausstellungen, Führungen und Tagungen über Konzerte, Lesungen und Kinderveranstaltungen bis hin zu Theater- und Musicalproduktionen sowie Vorträgen. Besondere Erwähnung verdient der eigens von den SchülerInnen zweier Tourismus-Fachschulen kreierte »Max Burger«, der mit »seiner rauchigen Note, welche die raue Tiroler Bergwelt versinnbildlicht, [...] seinem kaiserlichen Gaumen sicherlich gefallen« hätte.²

Es ist angesichts der Trägerschaft dieser Webseite (Gebietskörperschaften und Tourismusverbände) vielleicht unnötig zu sagen, dass das Gros dieser Veranstaltungen einen ausgesprochen affirmativen Charakter hat und Maxi-

milian meist äußerst positiv sieht – was ihm zweifellos tatsächlich gefallen hätte. Der Habsburger wird als Zugpferd für das Image von Stadt und Land und zur Förderung des Tourismus in Tirol und Innsbruck vermarktet, Kritik an diesem Zugpferd wäre dabei selbstverständlich störend und geschäftsschädigend. Diese aus Sicht der genannten Proponenten legitime Position ist freilich problematisch: Gerade die geballte öffentliche und offiziöse mediale Inszenierung Maximilians erweckt – bei allen unbestreitbaren Verdiensten des Herrschers – den Eindruck einer über jeden Zweifel erhabenen Lichtgestalt. Man gewinnt bei der Betrachtung des genannten Veranstaltungskalenders leicht den Eindruck, dass so manche Ausstellung, so manche Buchpublikation und nicht zuletzt manche Medienbeiträge auch heute noch des Kaisers³ Propaganda weitertragen. Kritisches Hinterfragen seines Wirkens ist in einem solchen Umfeld kaum noch möglich, gerade die Vermittlung einer kritischen Haltung und der Fähigkeit, Kritik zu üben, ist aber ein Ziel des Deutschunterrichts bzw. der Schule allgemein.⁴ Damit verbunden ist die Hoffnung, der pädagogisch-didaktische Zugang erfolge nicht so, wie er auf unserem Titelbild festgehalten wird. Das 1952 entstandene Fresko des Tiroler Künstlers Max Weiler (1910–2001), der sich immer wieder mit Maximilian beschäftigt hat, zeigt oben den würdevollen Herrscher, der sich von seinen Großen huldigen lässt. Schräg links unter ihm ist ein Lehrer mit erhobenem Zeigefinger – auf Maximilian verweisend – zu sehen, der seine rechts von ihm aufmerksam zuhörenden SchülerInnen unterweist. Das Gemälde

befindet sich an der Fassade einer ehemaligen Hauptschule in Hall in Tirol, mithin im öffentlichen Raum, und verdeutlicht zweierlei: Zum einen die (zumal in Tirol) unhinterfragte Bedeutung Maximilians als bedeutender Herrscher, dem auch noch Jahrhunderte nach seinem Tod größte Wertschätzung zuteil wird, und zum anderen die Perpetuierung dieses Bildes, u. a. in einer Schule mit predigerhaft dozierenden Lehrpersonen.

Diese Sichtweise von Schule ist selbstverständlich obsolet; die Sicht auf Maximilian hingegen weniger. In diese Lücke möchte das vorliegende *ide*-Heft stoßen und Wege aufzeigen, wie eine angemessene Auseinandersetzung mit Maximilian I. im Deutschunterricht möglich ist. Dabei geht es nicht um eine Demontage der Person des Herrschers und Menschen, sondern in erster Linie um eine kritische Würdigung seines – erfolgreichen – Versuchs, sich selbst mittels verschiedener Strategien als strahlenden Herrscher, siegreichen Feldherrn, gewieften Diplomaten und nicht zuletzt als leutseligen, volkstümlichen Landesvater zu stilisieren. Es ist nämlich gewiss kein Zufall, dass viele Beiträge zum Maximilian-Jahr auf seinen virtuosen Einsatz der damaligen Medien für seine Zwecke abheben – das scheint etwas zu sein, was in unserer Zeit von besonderem Interesse bei der Beschäftigung mit ihm ist. Umso wichtiger ist es, gerade diesen Aspekt zu beleuchten, denn die Medienerziehung ist ein integraler Bestandteil des Deutschunterrichts. In der historischen Perspektive und damit in der abstrakten Distanz ist es für Schülerinnen und Schüler möglicherweise leichter nachzuvollziehen, wie

manipulativ Medien – ob neu oder schon älter – eingesetzt werden konnten und können.

Daher widmen sich auch viele Beiträge des vorliegenden Hefts diesem Aspekt: Die Hälfte macht ihn gar zum Hauptthema, in allen anderen ist er stets mitzudenken bzw. wird darauf verwiesen.

Im ersten Abschnitt – »Maximilian I. und seine Zeit« – wird das Themenspektrum eingeehgt, in dem sich die nachfolgenden Beiträge bewegen. Den Anfang macht dabei *Klaus Wolf*, der »Maximilian I. aus der Sicht der germanistischen Mediävistik« beleuchtet. Diese hat sich in den letzten Jahrzehnten vornehmlich dem zweifelsohne sehr bedeutenden *Ambraser Heldenbuch* gewidmet, das auf Initiative (besser: Befehl) Maximilians entstanden ist und für die Mediävistik unschätzbar wertvoll ist. Darüber hinaus zeigt Wolf aber, dass gerade auch für den Deutschunterricht viele weitere Texte, die unter der Ägide Maximilians entstanden sind, durchaus interessant sein können. Dazu zählen nicht nur autobiographische Werke wie der *Weißkunig*, sondern ganz besonders die Erzeugnisse der Kanzlei Maximilians, die eine bedeutende Rolle für die (ober-)deutsche Sprachgeschichte gespielt hat.

Manfred Hollegger steckt den historischen Rahmen ab und verdeutlicht die Bedeutung Maximilians für die Modernisierung der Verwaltung im Reich und besonders in seinen Erblanden. Der Beitrag zeigt den Habsburger im Konzert der damaligen Dynastien als vergleichsweise machtlosen Herrscher, der in den deutschen Fürsten mächtige Gegenspieler und Korrektive hatte. Gleichzeitig wird

Maximilian als sehr machtbewusst charakterisiert; so wollte er sich etwa nicht durch konsensuale Verrechtlichung einschränken lassen – auch nicht in den Erblanden. Im Vordergrund seines Handelns stand stets das Bemühen, den dynastisch-habsburgischen Ruhm »unbeirrt und zugleich rücksichtslos« zu mehren.

Den ersten explizit medienwissenschaftlichen Beitrag bietet *Thomas Schröder*, der die mediale Landschaft zur Zeit Maximilians unter die Lupe nimmt, die er als historisch gewachsen nachweist: Die Erfindung des Buchdrucks mit beweglichen Lettern beschleunigte schon zuvor existierende Entwicklungen und brachte eine Vielzahl neuer Textsorten und Medien hervor, wie zum Beispiel Flugblätter und Flugschriften sowie Zeitungen, die keineswegs nur von Maximilian für propagandistische und persuasive Zwecke gebraucht wurden (Reformation, Bauernkriege etc.). Schröder weist auch auf den Aspekt der Kontrolle von Medien hin; die Zensur von Druckerzeugnissen setzte schon sehr früh ein, Maximilian war jedoch der erste Herrscher, der sich ihrer systematisch und konsequent bediente. Gleichzeitig machte er sich alle Möglichkeiten medialer Dauerpräsenz zunutze – bis hin zu »Fake News«, wie etwa ein Holzschnitt zu seiner Kaiserkrönung, die nie stattgefunden hat, zeigt.

Der zweite Teil – »Maximilian I. – Inszenierung und Reinszenierung. Anregungen für den Deutschunterricht« – steht ganz klar im Zeichen der Auseinandersetzung mit Medien. *Dennis Wegener* weist den *Weißkunig* als Legitimationsschrift nach, in der Expertenwissen als neue Kategorie für sozialen

Aufstieg etabliert wird. Maximilian inszeniert sich selbst als Experte in allen möglichen Wissenschaften, Handwerken, Fertigkeiten und »Kompetenzen«, die ihm einerseits helfen, seine Macht zu erhalten, andererseits werden Wissen und Fertigkeiten als Weg zu sozialem Aufstieg propagiert. Wichtig ist an seinem Hof nun nicht mehr der Geburtsadel, sondern praktische und gelehrte Fähigkeiten, die im Sinne des Herrschers eingesetzt werden können. Wegener schließt dies mit der heutigen Situation kurz, in der Bildung ebenfalls als *die* Leiter für sozialen Aufstieg angesehen wird.

Dem *Ambraser Heldenbuch* wendet sich *Wolfgang Holanik* zu, das er als Medium begreift, auf dem veraltete Texte auf einem damals veraltenden Datenträger (Pergament statt Papier) in einer ebenso veralteten Technik (Handschrift statt Druck) gespeichert wurden, und verknüpft diese Beobachtungen mit Überlegungen zur Integration in den Deutschunterricht. Neben konkreten Unterrichtsvorschlägen zur Arbeit mit Faksimiles gibt der Beitrag Anregungen, in der Schule Überlegungen zu heutigen Bemühungen, Daten zu speichern, anzustellen. Dabei ergibt sich die Frage, welche Daten für uns heute speicherwürdig sind und welche nicht bzw. für welche Art von Daten auch ein öffentliches Interesse an ihrer Speicherung (oder Vernichtung) besteht.

Dem Medium Film wenden sich *Andrea Sieber* und *Dennis Gräf* zu, die den dreiteiligen Fernsehfilm *Maximilian – das Spiel von Macht und Liebe* (2017) unter dem Gender-Aspekt analysieren und für den Deutschunterricht aufbereiten. Der Film inszeniert die Liebesgeschichte zwischen Maximilian

lian und Maria von Burgund und endet mit Marias Unfalltod 1482. Zunächst werden die für die Trilogie relevanten zeitgenössischen Selbstbilder und Fremdwahrnehmungen des Königspaares, die in Text- und Bildzeugnissen dokumentiert sind, untersucht. Anhand repräsentativer Filmszenen wird dann näher dargestellt, wie diese Bilder im Film im Zusammenhang mit Gender und Herrschaft transformiert und neu aufbereitet werden. Schließlich wird gezeigt, wie der Film potenziell im medienreflexiven Deutschunterricht eingesetzt werden kann.

Der dritte Teil des Hefts schließlich bietet konkrete Zugänge zu »Maximilian I. im (fächerübergreifenden) Deutschunterricht«, die allesamt bereits erprobt wurden: *Verena Sperk* beschäftigt sich mit DaF/DaZ-Unterricht anhand musealer Artefakte, hier konkret mit den berühmten »schwarzen Mandern« (und »Weibern«) in der Innsbrucker Hofkirche. Museen und andere Orte des historisch-kulturellen Gedächtnisses, die gerade von DaF-/DaZ-Lernenden, aber auch von vielen Einheimischen aus unterschiedlichsten Gründen kaum je aufgesucht werden, verwandeln sich in Unterrichts- und Lernräume, wo verschiedene Redesituationen geübt und gefestigt werden können. Darüber hinaus bieten sie sich auch als Diskursräume an, die Gelegenheit geben, über Formen der Macht und ihrer Repräsentation vergleichend zu diskutieren. Die vorgestellten Materialien, die frei zur Verfügung stehen, können mit bestimmten Adaptionen auch ohne Weiteres für die Arbeit mit jüngeren Kindern, aber auch SchülerInnen der Unterstufe herangezogen werden.

Anregungen für den Musikunterricht (gegebenenfalls fächerübergreifend mit Deutsch) bietet *Siegfried Portugaller* in seinem Beitrag und erarbeitet verschiedene Vorschläge zur Unterrichtsgestaltung zu Heinrich Isaac und der Innsbrucker Hofkapelle. Zunächst werden die Entstehung der schon seit Beginn des 15. Jahrhunderts existierenden Innsbrucker Hofkapelle sowie die Biographie Isaacs, der als damals überaus modern komponierender Musiker dargestellt wird, skizziert. Ein fiktiver »Tag im Leben Heinrich Isaacs« leitet zu dessen berühmtester Komposition über, dem Lied *Innsbruck, ich muss dich lassen*, für das unterschiedliche Unterrichtsvorschläge gegeben werden. Dabei spielt immer auch der – zwar grosso modo verständliche, im Detail aber klärungsbedürftige – frühneuhochdeutsche Text eine Rolle.

Ein ebenfalls fächerübergreifendes (Deutsch – Geschichte, Sozialkunde und Politische Bildung – Geographie und Wirtschaftskunde) Projekt zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Bergleute zu Beginn des 16. Jahrhunderts haben *Claudia Rauchegger-Fischer* und *Tobias Pamer* erarbeitet. Auch hier wird zunächst das historische Umfeld des für das damalige Tirol höchst bedeutenden Wirtschaftszweigs Bergbau (insbesondere des Silberabbaus) konturiert, bevor mehrere Aufgabenstellungen für SchülerInnen vorgeschlagen werden. Dabei werden für Deutsch stets die Kompetenz- bzw. Wissensbereiche (Lesen, Sprechen, Argumentieren, Sprachgeschichte etc.) angeführt. Weitere Aufgabenstellungen, die einen (insbesondere wirtschaftlichen und sozialen) Gegen-

wartsbezug herstellen, runden den Beitrag ab.

Mit modernem Theater beschäftigt sich der Beitrag von *Gabriele Rathgeb*, *Martin Kriechbaum* und *Annalena Blochberger*. Zum Maximilian-Jubiläum wurde der Tiroler Autor Martin Plattner vom Tiroler Landestheater mit der Abfassung eines Stücks beauftragt, das schließlich unter dem Titel *Phantasma X* auf die Bühne gebracht wurde – übrigens einer der wenigen kritischen Beiträge zum Jubiläum. Das Stück thematisiert anhand der Figur Maximilian, der als Ausstellungsstück in einem Museum sein Dasein fristet und von den Dämonen der Vergangenheit eingeholt wird, den modernen Hang zur permanenten Selbstinszenierung und -stilisierung. Die Proben zum Stück wurden von SchülerInnen der 6. Klasse (10. Schulstufe) eines Innsbrucker Gymnasiums begleitet und anschließend in verschiedener Form aufbereitet. Das wohl spektakulärste Ergebnis des Projekts sind drei von den SchülerInnen erstellte Stop-Motion-Filme, die im BE-(Kunst-)Unterricht erstellt wurden und nun auch im Internet abrufbar sind.

Abgerundet werden die Ausführungen mit einer von *Désirée Mangard* verfassten umfangreichen Bibliographie zu den verschiedenen Schwerpunkten dieses Themenheftes. Die Rezensionen wurden von *Artur R. Boelderl* und *Ursula Esterl* verfasst.

Insgesamt bietet das Heft damit eine, wie wir hoffen, interessante und anregende Lektüre, die im Blick auf Zusammenhänge zwischen der Epoche Maximilians I. und der Gegenwart mit vergleichbaren politischen, sozialen und medialen Umbrüchen und Her-

ausforderungen, wie sie *Eva Lichtenberger* aus politischer Perspektive reflektiert, die Ikone Maximilian I. zum Aufhänger eines kritischen und kreativen (Deutsch-)Unterrichts werden lässt.

KLAUS AMANN
WOLFGANG HACKL

Anmerkungen

- 1 Medieninhaber ist das Amt der Tiroler Landesregierung.
- 2 <https://maximilian2019.tirol/max-burger/> [Zugriff: 25.6.2019].
- 3 Allein die Tatsache, dass Maximilian unhinterfragt stets als »Kaiser« titulierte wird, zeigt den Erfolg seiner Selbstdarstellung, denn er wurde ja bekanntlich nie zum Kaiser gekrönt, sondern amtierte lediglich als »erwählter römischer Kaiser«.
- 4 Ein Verweis auf den Lehrplan der AHS (Unter- und Oberstufe) möge hier genügen: <https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=10008568> [Zugriff: 28.6.2019].

KLAUS AMANN ist assoz. Prof. am Institut für Germanistik der Universität Innsbruck. Seine Forschungsschwerpunkte liegen auf der deutschen Sprache und Literatur insbesondere des Spätmittelalters sowie auf regionaler Literaturgeschichtsschreibung (Tirol/Vorarlberg). Publikationen zu Rudolf von Ems, Hugo von Montfort, zum spätmittelalterlichen Spiel und didaktischer Literatur sowie zu Maximilian I. und seinem Umfeld.

E-Mail: Klaus.Amann@uibk.ac.at

WOLFGANG HACKL ist ao. Univ.-Prof. i. R. am Institut für Germanistik der Universität Innsbruck. Forschung und Lehre zur österreichischen Literatur, Zeitschriftenforschung und Literatur- und Kulturwissenschaft sowie zu Deutsch als Fremdsprache. Er leitet den Universitätslehrgang Deutsch als Fremdsprache/Deutsch als Zweitsprache an der Universität Innsbruck und ist Mitarbeiter der historisch-kritischen Stifter-Ausgabe.

E-Mail: Wolfgang.F.Hackl@uibk.ac.at

Klaus Wolf

Maximilian I. aus der Sicht der germanistischen Mediävistik

Als König und Kaiser wirkte der Habsburger vielfältig auch für die Literatur. Einerseits stilisierte er sich sogar selbst als Romanautor, andererseits war er aber vornehmlich mäzenatisch und als Anreger tätig, vom *Ambraser Heldenbuch* bis hin zur universitären Literatur. Daneben ist die sprachgeschichtliche Bedeutung der Kanzlei Maximilians I. nicht zu unterschätzen.

1. Gedechnus

Gedechnus – mit diesem bezeichnenderweise deutschen Wort brachte der Habsburger Maximilian I. sein Regierungsprogramm, um nicht zu sagen sein Lebensmotto, das sich besonders in der höfischen Kultur manifestierte, auf den Punkt.¹ Tatsächlich war der Sohn Friedrichs III. in seiner auf Memoria abzielenden Mission wesentlich erfolgreicher als sein Vater, obwohl er keineswegs so lange regierte. Dazu trug ganz entscheidend bei, dass Maximilian auf die bildenden Künstler, auf die Dichter und Denker als Herolde seiner Herrschaft setzte. So war kein Geringerer als Albrecht Dürer als Porträtist (vgl. Haag u. a. 2014, S. 185–188) wie als Illustrator für Kaiser Maximilians Gebetbuch² tätig. Dieses lateinische Gebetbuch zielte

KLAUS WOLF ist seit 2012 Professor für Deutsche Literatur und Sprache des Mittelalters und der Frühen Neuzeit mit dem Schwerpunkt Bayern an der Universität Augsburg. Zu seinen Forschungsinteressen gehören beispielsweise die spätmittelalterliche Wiener Schule oder der Österreichische Bibelübersetzer. E-Mail: klaus.wolf@philhist.uni-augsburg.de

1 Grundlegend hierzu die Monographie von Müller 1982, passim.

2 Neueste Forschungen bei Lange-Krach 2016.

auf einen elitären, auch *litteraten* Kreis. Dagegen erkannte Maximilian, dass bessere Breitenwirkung bei *illitterati*, also im Regelfall laikalen, aber wirtschaftlich und politisch potenten Adeligen und Stadtbürgern, insbesondere Kaufleuten durch volkssprachige (frühneuhochdeutsche) Texte in Handschrift und Druck zu erzielen war. Dabei bediente er sich zur Distribution der modernsten medialen Mittel seiner Zeit, indem er beispielsweise ausgiebig die Druckerpressen Augsburgs nutzte, die für volkssprachige Erzeugnisse im ausgehenden Mittelalter reichsweit führend waren (vgl. Ausstellungskatalog *Augsburg macht Druck*, Hägele/Thierbach 2017).

2. Autobiographische Werke

Besonders hervorzuheben ist der eigene Anteil Maximilians an der Propaganda seines *gedechtnus*-Unternehmens. Dazu ließ er wohl beeinflusst durch burgundische Vorbilder (mittels eines Autorenteam) vorgeblich autobiographische Abenteuerromane verfassen, die ihn etwa als ritterlichen Brautwerber um Maria von Burgund, seine geliebte erste Frau, zeigen.³ Die tatsächlichen Schwierigkeiten, die Maximilian überwinden musste, bis er Maria von Burgund, die Tochter Karls des Kühnen, ehelichen konnte, werden literarisch bis allegorisch umgesetzt, indem der edlen Braut Ehrenreich (Maria von Burgund), um die *Tewrdannck* (Maximilian) wirbt, missgünstige Neider etwa entgegengesetzt werden, wobei hier die tatsächlichen Ereignisse dem beliebten Erzählschema der schwierigen Brautwerbung folgen:

Wie drey hauptlewt verdruß, das die Künigin
nach dem Edlen Tewrdannck schicket vnd
vnder stuonden sich den Helden in das
lanndt nicht zuolassen:

Als nun der pot was hingesanndt
Etlich dasselbig in den lanndt
Verdroß an Irem hertzen seer
Gedachten khumbt der held hie her
Zu vnnsrer frauwen der Künigin
So wirdet Er gleich nemen hin
Von vnns als vnnsrer regiment
Darumb so müessen wir behendt
Suchen subtyll mittel vnnd weg
Dardurch der Held vorniderleg⁴

*Wie sich drei Hauptleute darüber erregten,
dass die Königin den edlen Teuerdank einlud
und sie es wagten, den Krieger nicht einreisen
lassen zu wollen:*

*Als dann der Bote ausgesandt war,
ärgerten sich viele im Land der Ehrenreich
sehr darüber.*

*Sie glaubten, wenn der Krieger zu
unserer Herrin der Königin gelangt,
so wird er uns sofort unsere ganze
Herrschaft wegnehmen.*

*Deshalb müssen wir rasch genau
geeignete Mittel und Wege finden,
damit der Krieger darniederläge.*

3 Diese grandiose *Lovestory* kam Anfang 2019 im neuen Festspielhaus von Erl sogar auf die Bühne in Form eines (für Schüler/innen der Mittel- und Oberstufe) geeigneten Maximilian-Musicals: <https://www.evensi.com/maximilian-tiroler-festspiele-erl/283839415> [Zugriff: 16.6.2019]. Bild- und Tonträger des ästhetisch ansprechenden Musicals vermitteln einen ebenso sachgerechten wie kurzweiligen Eindruck von Maximilian und seiner Zeit.

4 Vgl. die Anthologie von Heger 1975, S. 214 f.

**Abb. 1:**

Theuerdank (Kupferstich 8: Ein Bote überreicht Theuerdank den Einladungsbrief von Königin Ehrenreich). Bayerische Staatsbibliothek München, Rar. 325 a, fol. c^f

3. Maximilians Bedeutung für die Sprachgeschichte

Auch ohne neuhochdeutsche Übersetzung erschließt sich bei lautem Vorlesen des Romantextes jedem heutigen Sprecher des Bairisch-Österreichischen unschwer der Sinn des maximilianischen Textes. Dies hängt damit zusammen, dass jenes am Hofe und in der berühmten Kanzlei Maximilians gepflegte Frühneuhochnochdeutsche einerseits nahe an den heutigen ostoberdeutschen Mundarten war, dass aber andererseits die darin durchgeführte neuhochdeutsche Diphthongierung (also nicht mehr wie mittelhochdeutsches *mîn niuwez hûs*, sondern wie neuhochdeutsches *mein neues Haus*) den zeitlichen Graben eines halben Jahrtausends leicht überspringen lässt. Darüber hinaus bleiben die in der Kanzlei Maximilians reichsweit als vorbildlich geltenden sprachlichen Normierungen nicht nur zu Lebzeiten Maximilians, sondern weit darüber hinaus in Geltung. Mitunter repräsentiert die maximilianische Hof- und Kanzleisprache in ihrer *longue durée* jene oberdeutsche

Form des Hochdeutschen, die sich gerade in habsburgischen Territorien lange gegen Luther, Opitz oder Gottsched behaupten konnte (ausführlich dazu Ernst 2012, S. 131–191). Dabei betrifft diese sprachgeschichtliche Nachhaltigkeit sogar die frühneuhochdeutsche Fachprosa akademischer Provenienz der für Maximilian äußerst nützlichen habsburgischen Universitäten Wien⁵ oder Freiburg im Breisgau⁶.

Damit können im Deutschunterricht anhand der maximilianischen Literatur sogar elementare sprachgeschichtliche Einblicke vermittelt werden, nicht zuletzt in die große historische Bedeutung der österreichischen Spielart des Hochdeutschen. Für den Unterricht ist die leichte Verfügbarkeit etwa von online-Editionen⁷ oder gleich gut les- und entzifferbarer Faksimiles, die mittels Beamer an die Wand zu werfen sind,⁸ eine große Erleichterung. Unschwer online und digital verfügbar (sowie am Bildschirm vergrößerbar) zu ersten paläographischen Leseübungen in der Sekundarstufe II ist auch das hierfür gut geeignete *Ambraser Heldenbuch*, wobei die Transkriptionen dann sowohl sprach- als auch literaturgeschichtlich ausmünzbar wären.⁹ Darin zeigt sich Maximilian als versierter Sammler hochmittelalterlicher Literatur. Das tirolisch-südbairisch geprägte Frühneuhochdeutsche könnte im Falle des Nibelungenlieds im *Ambraser Heldenbuch* die Brücke von diesem weltliterarischen Epos des Hochmittelalters hin zur Umbruchszeit Maximilians als sogenanntem letzten Ritter schlagen. Zumindest sprachlich ist zumal in Tirol im 21. Jahrhundert der Text des Tiroler Schreibers Hans Ried, den Maximilian für diese Zwecke von seiner unmittelbaren Zöllnertätigkeit beurlaubte, gar nicht so fremd, denn die K-Affrikate, die im *Ambraser Heldenbuch* eifrig bezeichnet wird, ist damals wie heute Bestandteil des (südbairischen) Tiroler Dialekts.

4. Maximilian als Identifikationsfigur im 21. Jahrhundert

Dabei bietet Maximilian biographisch auch durchaus sympathiestiftendes Identifikationspotential für Schülerinnen und Schüler der Sekundarstufen I und II. Denn der junge Habsburger war ein eher mäßiger Schüler, der mehr an der Jagd und an sportlichen Waffenübungen als an der lateinischen Grammatik Freude hatte. Dagegen wurde er je länger je mehr zu einem Meister der Selbstdarstellung, durchaus im Sinne eines modernen Medienprofis vom Typus *influencer*. Zuvorderst sind natürlich die autobiographischen Werke zu nennen, die lateinische Autobiographie, der *Weißkunig*, *Freydal* und *Theuerdank*. Diese autobiographischen Darstellungen verdankten sich freilich burgundischen Vorbildern und damit europäischer Ver-

5 Zur Wiener Schule vgl. Wolf 2006, passim.

6 Zum deutschen Schrifttum der Universität Freiburg im Breisgau, deren Professoren etwa Maximilians genealogische Phantasien historisch zu unterfüttern hatten, vgl. Wolf 2009, passim.

7 Vgl. etwa <http://gutenberg.spiegel.de/buch/teuerdank-2254/1> [Zugriff: 16.6.2019].

8 Attraktive Bild-Text-Werke wie etwa: <http://daten.digitale-sammlungen.de/~db/0001/bsb00013106/images/> [Zugriff: 16.6.2019].

9 Vgl. das online gut greifbare und qualitativ hochwertige Digitalisat der österreichischen Nationalbibliothek: <http://data.onb.ac.at/dtl/3332756> [Zugriff: 16.6.2019].

Abb. 2: Ambraser Heldenbuch (Beginn des Nibelungenliedes). Wien, Österreichische Nationalbibliothek, Cod. ser. nov. 2663, fol. 95^r. Online: <http://data.onb.ac.at/rec/AC14017462> [Zugriff: 16.6.2019]



netzung. Noch heute beeindruckend in ihren tatsächlichen Ausmaßen sind die Ehrenpforte und ein über 50 Meter langer Triumphzug mit Holzschnitten der bildkünstlerischen Eliten der Epoche wie Hans Burgkmair oder Albrecht Altdorfer.

Druckauflagen, die in die Hunderte gingen, was für das Spätmittelalter enorm war (vgl. ausführlicher Holleger 2005, S. 244–248), weisen Maximilian in der Tat als multimedialen *influencer* seiner Epoche aus (vgl. den Beitrag von Thomas Schröder in diesem Heft).

5. Quellentexte als Anschauungsmaterial für den Deutschunterricht

Dass diese massenmedial geprägte Epoche in Handschrift und Druck (Flugschriften!) nicht nur überreiches Quellenmaterial bietet, sondern etwa in den Beständen der österreichischen Nationalbibliothek bestens katalogmäßig auch für Nichtmediävisten erklärend erschlossen und zugänglich ist, bietet für den Unterricht nicht nur mit Schülerinnen und Schülern der Sekundarstufe II vorzügliches Anschauungsmaterial. Deutsche Texte oder Bildwerke mit deutschen Texten in auch handschriftlich leichter Lesbarkeit und durchsichtiger sprachlicher Verständlichkeit, zumal für ostoberdeutsche (aktive oder passive) Dialektkenner Österreichs heute, sind etwa die folgenden:¹⁰

- Habsburgische Stammbäume mit frühneuhochdeutschen Beischriften.
- Zeichnungen von Personen, die das Grabmal Maximilians säumen sollen, mit deutschen Beischriften. Die »schwarzen Mander« dürften ohnehin in Österreich und Tirol legendär sein.
- Frühneuhochdeutsche Um- und Unterschriften zu Porträts Maximilians.
- Detailverliebte Geschützabbildungen aus dem Innsbrucker Zeughaus mit frühneuhochdeutschen Begleittexten.
- Frühneuhochdeutsche Lehrgedichte für Maximilian.
- Das Handzeichen Maximilians als mittelalterliche Unterschrift, eine Gepflogenheit, die neben den Siegeln im Spätmittelalter in Herrscherkreisen zunehmend an Bedeutung gewinnt.
- Verschlüsselung volkssprachiger Texte für Maximilian in Geheimschrift, wobei hier ein Vergleich mit modernen Kodierungstechniken seitens des Informatikunterrichts als fächerübergreifendes Angebot sinnvoll wäre.
- Latein-Deutsch-Tschechisches Vokabular aus der Büchersammlung in Ambras, denn das Habsburgerreich war ja tatsächlich ein Europa im Kleinen.
- Die volkssprachige Chronistik und habsburgische Ahnenkunde des Jakob Mennel mit ihrer stellenweise detailverliebten Illustration, die Einblick etwa in die spätmittelalterliche Kleidermode gibt.
- Volkssprachiges und ansprechend illustriertes astronomisches Schrifttum, das in seiner engen Verquickung mit astrologischen Vorstellungen durchaus zeittypisch ist und Einblicke in das Weltbild Maximilians bietet.
- Einen guten Einblick in die Epoche liefern auch frühneuhochdeutsche Flugblätter (vgl. Forcher/Haidacher 2018, S. 34 f.).

¹⁰ Zitiert nach Kaska 2019, passim, wo sich auch hochwertige Abbildungen finden.

6. Maximilian als Modellfall für den fächerübergreifenden Unterricht

Auch jenseits historischer Jubiläen ist Maximilian als Unterrichtsgegenstand nicht nur für Germanisten – wie eben ausgeführt wurde – interessant. Im Musikunterricht könnte seine hochrangige Hofmusik (vgl. Kaska 2019, S. 118–127) sowohl in der instrumentalen wie vokalen Ausprägung mit Hörbeispielen thematisiert werden. Buchmalerei und Illustration der maximilianischen Epoche wären ebenso wie die großen Maler und Kupferstecher (allen voran Dürer, aber auch Zeitgenossen aus Burgund oder Italien) interessant für den Kunstunterricht. Dass eine Flankierung der Behandlung Maximilians im Deutschunterricht durch das Fach Geschichte sinnvoll wäre, dürfte ohnehin klar sein.¹¹ Der Reiz einer solchen interdisziplinären Kooperation gerade in ehemals habsburgischen Gebieten, die Maximilian ja nachhaltig prägte, dürfte auch jenseits des 500. Todestages auf der Hand liegen.

Literatur

- ERNST, PETER (2012): *Deutsche Sprachgeschichte. Eine Einführung in die diachrone Sprachwissenschaft des Deutschen*. Wien: Facultas (= UTB 2583).
- FORCHER, MICHAEL; HAIDACHER, CHRISTOPH (2018): *Kaiser Maximilian I. Tirol – Österreich – Europa: 1459–1519*. Innsbruck-Wien: Haymon.
- HAAG, SABINE; WIECZOREK, ALFRIED; PFAFFENBICHLER, MATTHIAS; BUDERER, HANS JÜRGEN (Hg., 2014): *Kaiser Maximilian I. Der letzte Ritter und das höfische Turnier*. Mannheim: Schnell und Steiner (= Publikation der Reiss-Engelhorn-Museen, Bd. 61).
- HÄGELE, GÜNTER; THIERBACH, MELANIE (Hg., 2017): *Augsburg macht Druck. Die Anfänge des Buchdrucks in einer Metropole des 15. Jahrhunderts* (Ausstellungskatalog Augsburg, Diözesanmuseum St. Afra 10. März 2017 – 18. Juni 2017). Augsburg: Diözesanmuseum St. Afra.
- HEGER, HEDWIG (Hg., 1975): *Spätmittelalter, Humanismus, Reformation. Texte und Zeugnisse. Erster Teilband: Spätmittelalter und Frühhumanismus*. Beck: München (= Die deutsche Literatur. Texte und Zeugnisse. Zweiter Band. Erster Teilband).
- HOLLEGER, MANFRED (2005): *Maximilian I. (1459–1519) Herrscher und Mensch einer Zeitenwende*. Stuttgart: Kohlhammer.
- KASKA, KATHARINA (Hg., 2019): *Kaiser Maximilian I. Ein großer Habsburger*. Salzburg-Wien: Residenz.
- LANGE-KRACH, HEIDRUN (2016): Das Gebetbuch Kaiser Maximilians I. In: Laube, Reinhard; Zäh, Helmut (Hg.): *Gesammeltes Gedächtnis. Konrad Peutinger und die kulturelle Überlieferung im 16. Jahrhundert* (Ausstellungskatalog Staats- und Stadtbibliothek Augsburg 13. Oktober 2015 – 26. Februar 2016). Luzern: Quaternio, S. 240–243.
- MÜLLER, JAN-DIRK (1982): *Gedechtnus. Literatur und Hofgesellschaft um Maximilian I.* München: Fink.
- WOLF, KLAUS (2006): *Hof – Universität – Laien. Literatur- und sprachgeschichtliche Untersuchungen zum deutschen Schrifttum der Wiener Schule des Spätmittelalters*. Wiesbaden: Reichert (= Wissenskulturliteratur im Mittelalter, Bd. 45).
- DERS. (2009): Deutschsprachiges Schrifttum der Universität Freiburg im Breisgau. Zur habsburgischen Universitätspolitik zwischen »Utilitas« und »Humanismus« im Zeitalter Maximilians I. In: Hartmann, Sieglinde; Löser, Freimut (Hg.): *Kaiser Maximilian I. (1459–1519) und die Hofkultur seiner Zeit*. Wiesbaden: Reichert (= Jahrbuch der Oswald von Wolkenstein-Gesellschaft, Bd. 17), S. 123–133.

11 Vgl. die Beiträge von Siegfried Portugaller (Musik), von Claudia Rauchegeger-Fischer und Tobias Pamer (Geschichte, Geographie und Wirtschaftskunde) sowie von Gabriele Rathgeb, Martin Kriechbaum und Annalena Blochberger (Bildnerische Erziehung/Kunst) in diesem Heft.

Manfred Hollegger

Maximilian I. (1459–1519) und seine Zeit

In seiner Selbstdarstellung schon mehr Renaissancefürst denn mittelalterlicher König/Kaiser, in seinem Selbstverständnis schon mehr frühabsolutistischer Herrscher denn Primus inter pares, waren im außenpolitischen Handeln Krieg, Diplomatie und dynastische Heiraten Maximilians I. Mittel im europäischen Hegemoniekampf, und im innenpolitischen Handeln Finanz-, Verwaltungs- und Justizreformen die Mittel zur Eindämmung ständischer Mitbestimmung im Ringen um Staatlichkeit und Staatszweck.

1. Herkunft und Ausbildung

Als Sohn Kaiser Friedrichs III. und Eleonores von Portugal am 22. März 1459 in der Burg von Wiener Neustadt geboren,¹ sagte Maximilian eine im Auftrag des Vaters von Johannes Müller von Königsberg (Regiomontanus) erstellte Nativität – d. h. die

MANFRED HOLLEGGER ist Mitarbeiter der Österreichischen Akademie der Wissenschaften / Institut für Mittelalterforschung / Abteilung Editionsunternehmen und Quellenforschung / MIR, Arbeitsgruppe Regesta Imperii, Projektleiter RI XIV: Ausgewählte Regesten des Kaiserreiches unter Kaiser Maximilian I. 1493–1519. Wichtigste Publikationen: *Ausgewählte Regesten des Kaiserreiches unter Kaiser Maximilian I. 1493–1519*. Bisher 4 Bände in 7 Teilbänden (1990, 1993, 1996, 1998, 2002, 2004), auch online ediert unter www.regesta-imperii.de, und *Maximilian I. (1459–1519). Herrscher und Mensch einer Zeitenwende* (Urban Taschenbücher, 442), Stuttgart: Kohlhammer 2005.

E-Mail: manfred.hollegger@oeaw.ac.at

1 Dazu und zum Folgenden, soweit nicht anders zitiert, Hollegger 2005. Die dortige Darstellung stützt sich insbesondere auf die große, nach wie vor maßgebliche fünfbandige wissenschaftliche Biographie Maximilians I. von Wiesflecker 1971–1986.

Berechnung des jeweiligen Stands der Gestirne als Voraussetzung für die Erstellung eines Geburts-Horoskops – ein äußerst bewegtes Leben mit vielen Höhen und Tiefen voraus. Er selbst war zeitlebens überzeugt, unter einem Unstern geboren worden zu sein, wenngleich seine Astrologiegläubigkeit (dazu grundlegend Hayton 2015) ansonsten schwankte, da ungefähr die Hälfte der dazu einschlägigen Quellenbelege dafür spricht, die andere jedoch dagegen. Vielleicht sprach er nach der ganzen Serie von Niederlagen gegen die Eidgenossen 1499 auch deshalb so kryptisch über die wundersame Ordnung der Sterne (*Regesta Imperii* 1996, Nr. 9343), weil ihm ein Mailänder Hofastrologe zuvor das Gegenteil, nämlich einen glänzenden Sieg prophezeit hatte.

Es gibt zwar Hinweise auf eine kränkliche Konstitution und eine frühkindliche Störung seiner Sprachentwicklung, aber als Erwachsener verfügte Maximilian I. über eine kräftige Statur (*statura quadrata*) und erfreute sich, abgesehen von fallweise Atemwegserkrankungen und einer Beinverletzung infolge eines Turnierunfalls, bis zu seinem 50. Lebensjahr einer robusten Gesundheit. Erst dann machte sich ein Gallensteinleiden, das aufgrund einer Infektion des Gallenganges auch zu seinem Tod im Jänner 1519 führte, ebenso immer stärker bemerkbar wie seine Syphyliserkrankung. Zusätzlich erlitt er im Alter zwei Schlaganfälle, die ihn, der immer auf die Ausstrahlung von männlicher Kraft und Virilität bedacht war, sehr zu seinem Unmut in die Pferdesänfte zwangen. Bis dahin hatte er das Reich quasi aus dem Sattel und ohne feste Residenz im Stile der mittelalterlichen Reiseherrschaft durch persönliche Präsenz regiert.

Neben einer profunden höfisch-ritterlichen Ausbildung, die ihn zu einem leidenschaftlichen Jäger, großen Kriegsmann und Turnierkämpfer sowie vollendeten Tänzer machte, genoss Maximilian I. auch eine gute schulische Ausbildung, wenn auch nicht immer zur Freude insbesondere des pubertierenden Knaben, so dass Friedrich III. ein Ermahnungsschreiben des päpstlichen Vikars besorgte, der Prinz möge seinem Vater gehorchen und fleißig lernen, erst dann sei an große Taten zu denken. Er beherrschte drei Sprachen in Wort und Schrift, nämlich Deutsch, Latein und Französisch, das er allerdings erst später in Burgund lernte. Deutsch und Französisch schrieb er in einem nordwesteuropäischen Buchstabenduktus, was darauf schließen lässt, dass seine Schrift wohl erst in Burgund ihre endgültige Form gefunden hat.² Seine Schreibweise im Deutschen lehnt sich eng an den Lautstand in seinem südbairischen Dialekt an. In der Regel drückte er sich in kurzen Sätzen aus wie bei seinen eigenhändigen Zusätzen auf verschiedenen Schreiben oder Mandaten,³ worunter sich auch zwei finden, die nahelegen, dass er sogar das

2 Für die freundliche Mitteilung über das Ergebnis seiner jüngsten Untersuchungen zur Handschrift Maximilians I. danke ich Andreas Zajic, der in Kürze dazu publizieren wird.

3 *Regesta Imperii* 1990, Nr. 2085, Nr. 2368; *Regesta Imperii* 1993, Nr. 4968, Nr. 5775; *Regesta Imperii* 1996, Nr. 9772, Nr. 9895; *Regesta Imperii* 2002, Nr. 18040.

Flämische zumindest grob beherrschte.⁴ Relativ kurze Sätze wie »*Non volo Italia, que mea est, deveniat ad manus alienas*« (»Ich will nicht, dass Italien, das mir gehört, in andere Hände kommt«) (Wiesflecker 1975, S. 353) zeigt auch sein Latein, das also zwar kein Humanistenlatein war, aber ein solides Gebrauchslatein.

2. An der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit

Damit erfüllte er nicht nur die spätmittelalterliche Erwartung an einen König, der ohne Bildung nur ein gekrönter Esel sei, und repräsentierte nicht nur über weite Strecken bereits den »modernen«, an allem Neuen interessierten und daran durch Bildung auch teilhaben könnenden Typus eines Renaissancefürsten, sondern seine Sprach- und Schreibgewandtheit (*secretari kunst*) hatte auch sehr handfeste Gründe, nämlich höchst Geheimes allein verhandeln oder selbst schreiben zu können, ohne Räte oder Sekretäre beiziehen zu müssen (Stauber 2018, S. 14). Geheimhaltung wurde in einer Zeit des Umbruchs, nachdem die beiden universalen Gewalten des Mittelalters, Papsttum und Kaisertum, bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts einen solchen Ansehens-, Autoritäts- und Machtverlust erlitten hatten, dass dieses Jahrhundert voll war von Entwürfen zur Reformation von Kirche und Reich an Haupt und Gliedern im »Zwiespalt zwischen Zentralität und Regionalismus« sowie »monarchisch-dynastischen und republikanisch-kommunistischen« (Heinig 2007, S. 21 und 26 f.), immer wichtiger. Dies deshalb, weil vor diesem Hintergrund eine Segmentierung des zuvor – zumindest ideell – universalen Europa in einen »sprachlich und politisch fragmentierten Raum« (Péquignot 2012, S. 77) eingesetzt hatte und seit der Mitte des 15. Jahrhunderts Verteilungskämpfe im Zuge der »Neuaustarierung der europäischen dynastischen Ansehens-Hierarchien« (Heinig 2007, S. 27) in Gang kamen, die der Herrschaftstechnik des Simulierens und Dissimulierens (Hollegger 2014, S. 80–85), also seine wahren Pläne möglichst lange zu verschleiern, mächtig Auftrieb verliehen. In diesen Verteilungskämpfen, allen voran im Hegemoniekampf der Häuser Habsburg und Valois, der im Ringen um das Erbe des letzten Burgunderherzogs begonnen hatte und sich nach der Eroberung des Königreichs Neapel durch Karl VIII. von Frankreich (1494) auf Italien verlagerte (Mertens 2010, S. 175), zeichnet sich bereits deutlich das zunächst kaum bis gar nicht nationalstaatlich, sondern vielmehr dynastisch bestimmte Mächte-Europa der Neuzeit ab (Heinig 2007, S. 25).

Aus dem Hegemoniekampf mit den französischen Königen ergab sich eine starke West- und Südorientierung, zumal Italien von allen drei um die Ausweitung ihrer Hausmacht und Einflussphären in Europa rivalisierenden Dynastien, Valois, Trastámara und Habsburg, neben ideologischen Gründen, die auf das Kaisertum des Heiligen Römischen Reichs zielten, auch wegen der Kontrolle über Papstwahl

4 Kraus 1875, S. 10, Anm. 2. Besonders interessant, weil von Maximilian I. später ziemlich ähnlich immer wieder verwendet, die Nachschrift »Live vrunden duet hierin t'best, want alle onse ende u waelfaert daran cleft«.

und Papsttum sowie wegen seiner wirtschaftlichen und finanziellen Leistungsfähigkeit als Machtbasis für eine Vorherrschaft in Europa und in der Folge für eine Weltherrschaft angesehen wurde (Hollegger 2019, S. 132–138, 146f.). Aus Sicht Maximilians I. konnte es nach dem Untergang des oströmischen Reiches und dem Übergang des *Imperium Grecorum ad Romanum* nur noch einen christlichen Kaiser geben (*Regesta Imperii* 1990, Nr. 1273). Dementsprechend war das Leitthema der maximilianischen Propaganda die Idee der Erneuerung des Imperiums (*Renovatio Imperii*) und die Wiederherstellung der Reichsrechte in Italien (*Restitutio Imperii*), da, gemäß der *Translatio Imperii* von den Römern auf die Franken und anschließend von diesen auf die Deutschen, die Kaiserkrone nur ihm als gewählten römisch-deutschen König zustünde, aus der er die Verpflichtung für den Schutz von Papst und Kirche, für die Einigung der Christenheit und nachfolgend für einen großen, gesamtchristlichen Kreuzzug unter seiner Führung ableitete.⁵ Er wolle nicht, dass Italien, das ihm gehöre, in andere Hände komme,⁶ und schon gar nicht, dass der König von Frankreich Italien gratis bekomme, da darauf Titel, Würde und Autorität des Reiches beruhen (*Regesta Imperii* 1993, Nr. 5205) und es mit Rom als der alten Heimstatt seines Throns (*Regesta Imperii* 1990, Nr. 1973) der Sitz des Reichstitels sei (*Italia in qua titulus Imperii residet*) (*Regesta Imperii* 1993, Nr. 5415). Nur in diesen Zusammenhang ist wohl auch Maximilians I. Ausspruch zu verstehen, er sei zwar ein geborener Deutscher, denke und fühle aber wie ein Italiener (Wiesflecker 1977, S. 441). Der längste Krieg um Italien wurde von 1508–1516 geführt. Er wird meist als Venezianerkrieg bezeichnet, weil die Signorie keine Ausdehnung der kaiserlich-habsburgischen Macht in die Lombardei und nach Oberitalien wollte, sah sie damit doch in weiterer Folge ihren Festlandbesitz in Friaul und bis an den Gardasee (*terra ferma*) bedroht. Daher widersetzte sich die Markusrepublik auch einem bewaffneten Italienzug Maximilians I., der ihre Stellungen bei Verona nicht durchbrechen und sich daher im Februar 1508 in Trient nur zum »Erwählten Römischen Kaiser« ausrufen lassen konnte, während ihm der Weg nach Rom zur Kaiserkrönung durch den Papst zeitlebens versperrt blieb. Der Krieg endete 1516 in allgemeiner Erschöpfung und brachte Maximilian I. nur unbedeutende, geringe Gebietsgewinne. Neben den abertausenden Menschenleben, die er gefordert hatte, führten die enormen Geldmittel, die er verschlungen hatte, zu Schulden von rund 5,5 Millionen Gulden, an denen die Enkel und Erben, Karl V. und Ferdinand I., noch rund zehn Jahre nach Maximilians I. Tod (12. Jänner 1519) zu zahlen hatten.

Aber wegen der vom Osmanischen Reich drohenden Gefahr, der Maximilian I. zunächst (1498) durch einen Waffenstillstands- und anschließend durch einen Friedensvertrag (1503) mit Sultan Bajezid II. bis hin zu einem vermutlichen Bündnisangebot (1504) begegnete, und zur Wahrung der im Frieden von Preßburg (1491) zumindest als Anwartschaft festgeschriebenen Rechte auf das ungarische

5 Zur Propaganda Maximilians I. siehe Hollegger 2002.

6 Dieser Ausspruch offenbar nach dem Vorbild des *Pentalogus* des Enea Silvio Piccolomini; dazu Hollegger 2014, S. 81, Anm. 63.

Königtum durfte Maximilians I. auch den Osten und die dort in Böhmen und Ungarn sowie in Polen und Litauen herrschenden Jagiellonen nicht aus den Augen verlieren. Auch im Osten spannte er sein diplomatisches Netz weit, für das er in seiner Regierungszeit insgesamt rund 300 Gesandte beschäftigte, und suchte über Dänemark und Schweden im Norden, den Deutschen Orden, Russland und Moldau im Osten bis in den vorderen Orient Kontakte und Bündnisse (Hollegger 2007, S. 216 f., 224 f.; Hollegger 2016, S. 173–180, 182). Während mit den Trastamara, deren Nebenlinie auch in Neapel regierte, durch die spanische Doppelhochzeit (1496/97) – Maximilians Sohn Philipp der Schöne heiratete Juana von Kastilien, Maximilians Tochter Margarete den Infanten Juan – und mit den Jagiellonen durch die ungarische Doppelhochzeit (1515) – Maximilians Enkel Ferdinand (I.) heiratete Anna von Ungarn, Maximilians Enkelin Maria von Österreich Prinz Ludwig (II.) von Ungarn – dynastische Lösungen gelangen, die den Habsburgern über einen für sie glücklichen Erbgang 1516 die spanischen sowie 1526 die ungarisch-böhmischen Länder einbrachten, misslang ein solcher Ausgleich mit den Valois, da Ludwig XII. von Frankreich eine bereits vereinbarte Heirat seiner Tochter Claudia mit Karl (V.), angeblich auf Druck seiner Großen, 1506 widerrief.

Mit diesen erweiterten politischen und räumlichen Dimensionen eng verschränkt war die Dimension einer beschleunigten Zeit, wie sie für alle Sattelzeiten charakteristisch ist. Die Jahrzehnte ab 1450 gewannen ihre Beschleunigung sowohl durch militärische Ereignisse wie die Eroberung Konstantinopels durch die Osmanen (1453) (Hollegger 2018a, S. 193 f.) oder den burgundischen Erbfolgekrieg (1477–1493) und den Ausbruch der Kämpfe um Italien (1494)⁷, als auch durch epochale Erfindungen wie die des Buchdrucks mit beweglichen Lettern (1451/57)⁸, oder epochale Entdeckungen wie die Amerikas (1492) und aller folgenden im Zuge der weiteren Seefahrten der Spanier und Portugiesen,⁹ und nicht zuletzt auch durch den Frühkapitalismus.¹⁰ Die Dynamisierung der Zeit machte schnellere Entscheidungen und schnellere Reaktionen notwendig, Uhren hielten Einzug in die Ratsstuben und Kanzleien, auf den Dokumenten tauchen immer öfter die Vermerke *cito* (schnell, rasch) bis hin zu *cito, cito, cito* bzw. *cito citissime* auf (Hollegger 2011, S. 342). Beim

7 Der damit einhergehende Wandel der Kriegs- und Belagerungstechniken brachte die Ablösung der Ritterheere durch in geschlossenen Verbänden, sogenannten »Gewalthaufen«, kämpfende Fußtruppen (Landsknechte) bei gleichzeitiger Fortentwicklung der Belagerungs- und Feldartillerie.

8 Er ließ nicht nur die Zahl der Bücher rasch anschwellen, sondern brachte auch neue schnelle Massenmedien wie Einblattdrucke und Flugschriften hervor. Vgl. auch den Beitrag von Thomas Schröder in diesem Heft.

9 Das ließ die Kartographie aufblühen, die im wahrsten Sinne des Wortes den Horizont erweiterte und das Weltbild veränderte.

10 Aus den süddeutschen Handelshäusern, allen voran den Fuggern, wurden zunehmend Banken, mit deren vor allem auf das Tiroler Silber und Kupfer sichergestellten Krediten Maximilian I. ganz wesentlich seine Kriege finanzierte, wobei das gewinnträchtige Edelmetallgeschäft zugleich die ersten Monopolschlachten auf Tiroler Boden auslöste und zu einer allgemeinen Monopol- und Gemeinwohldebatte führte.

Postwesen reagierten die Tassis (später Thurn und Taxis) auf die Erfordernisse einer schnellen Nachrichtenübermittlung mit der Einrichtung von Poststationen und eines Stafettensystems, wodurch sie sogar Entfernungen von 900 Kilometern in fünfeinhalb Tagen schafften (Behringer 2003, S. 59–64). Im eigenen Kurierdienst Maximilians I. wurden die reitenden Boten angewiesen, Tag und Nacht zu reiten und kein Pferd zu sparen. Nur das, was nicht so dringend war und Zeit hatte, erledigten weiterhin Fußboten.

Eine neue Dynamik gewann die Zeit nicht zuletzt auch durch die wissenschaftlich-künstlerische Revolution von Renaissance und Humanismus, der nun nicht nur den Menschen als Individuum und die Welt in den Mittelpunkt rückte, sondern mit dem Aufstieg neuer Bildungseliten aus bürgerlichen, ja fallweise sogar bäuerlichen und unfreien Schichten im Dienst Maximilians I. auch dessen Hof transfeudale Dimensionen gewinnen ließ (Hollegger 2014, S. 79f).

3. Reformen im Reich und in den österreichischen Erbländern

Wichtige Helfer waren diese gebildeten Aufsteiger, die ihren Adel von Gott hatten, wie Maximilian I. das nannte, und deren Amtsrang im Zweifel vor Geburtsrang galt, für die Reformen, mit denen Reich und Erbländer auf den König bzw. Landesfürsten hin ausgerichtet werden sollten. Anders als in den burgundischen Niederlanden, wo er im Zuge einer ständischen Rebellion sogar in Gefangenschaft geriet (Brügge 1488), hatte es Maximilian I. im Reich zwar nie mit gewaltsamem Widerstand gegen seine kostspielige Kriegspolitik und den damit verbundenen Steuerdruck zu tun, aber seine Abwahl musste er gelegentlich fürchten und seine faktische Entmachtung durch das Nürnberger Reichsregiment (1500–1502) zeitweise hinnehmen.

Kompromissbereiter als der Vater, der zur Handhabung des Landfriedens nur einem Kammergericht zustimmen, aber *sunst in allen andern hendeln als Romischer Kayser in unserm freyen regiment, wie wir bisher gewesen sein*, bleiben wollte (Hollegger 2014, S. 79f.), suchte Maximilian I. zunächst einen Konsens im Reich, was in einer aus vielen Fürstentümern, Graf- und Herrschaften sowie Frei- und Reichsstädten mit ihren je eigenen Rechten und Privilegien zusammengewürfelten Wahlmonarchie gar nicht anders möglich war. Aber er wollte sich deswegen nicht »an Händen und Füßen binden« und seine Politik vorschreiben lassen, während die Reichsstände meinten, seine Majestät möge sich doch *irs ungebunden gewallts ettwas restringiern* (*Regesta Imperii* 1993, Nr. 8802). Daher blieb die Reichsreform nach ersten, richtungsweisenden Ansätzen auf dem Wormser Reichstag 1495, wo ein Ewiger Landfriede mit dem Verbot der Fehde als bewaffnete Selbsthilfe, ein Reichskammergericht zur Handhabung von Friede und Recht und eine allgemeine, im Voraus bewilligte Reichssteuer (Gemeiner Pfennig) beschlossen wurden, stecken. Das Fehdeverbot konnte dann in der Praxis mangels einer Reichsexekutive nicht durchgesetzt werden, bei der Besteuerung ging man auf das ältere Matrikelsystem zurück, sodass von allen Reformen nur das Reichskammergericht und die 1512 endgültig ausgehandelten zehn Reichskreise in die Zukunft wirkten.

Grund für das weitgehende Scheitern der Reichsreform war, dass der Dissens zwischen Maximilian I. und den Reichsständen über die politischen Prioritäten, die er im Außenpolitischen sah, während sie die Stände im Innenpolitischen sahen, ebenso wenig aufgelöst werden konnte wie der Dissens über die Organisation des Reiches, ob stärker monarchisch oder ständisch. Dies förderte die Entfremdung zwischen König und Reichsständen: Einerseits war Maximilian I. irgendwie stolz darauf, ein »König der Könige« zu sein und nicht einer von »Tieren«, wie der König von Frankreich einer sei (Wiesflecker 1991, S. 226), andererseits beneidete er diesen um dessen bereits fast unumschränkte Macht, während er die deutschen Bestien¹¹ erst mit dem Messer zähmen müsste, um sie auch wirklich zu beherrschen, und die andere Mütter haben müssten, um ihm zu gehorchen. Mit den stets vertragsbrüchigen Franzosen und Venezianern, den Türken, die Verträge aber wenigstens achteten, und den Schweizern, die alles umstoßen würden, was Maximilian aufbaue, habe er vier Teufel; frage man ihn jedoch auf seinen Eid, wer die Hauptschuld an allem trage, dann seien dies die deutschen Fürsten (ebd.). Denn in Europa hänge alles von vier Königen ab, nämlich dem Römischen König sowie den Königen von Frankreich, Spanien und Ungarn; nur wenn er über Deutschland verfügen könnte, wäre er mächtiger als die anderen drei zusammen und auch stärker als der Türke (*Regesta Imperii* 2002, Nr. 16394; Schröcker 1971, S. 181 und S. 181, Anm. 1). Tatsächlich aber sei er nur dem Titel nach König (*Regesta Imperii* 1993, Nr. 5204; Schröcker 1971, S. 186 und S. 186, Anm. 17), da die deutschen Fürsten keinem König gehorchen wollten, so dass er nur über seinen Staat Österreich verfügen könne, hinsichtlich des Reiches aber eher ein Bürgermeister sei (*Regesta Imperii* 1990, Nr. 2694; Schröcker 1971, S. 189 und S. 189, Anm. 26) bzw. er eher als ein solcher erscheine denn als ein König oder Kaiser (*Regesta Imperii* 1993, Nr. 5205; Schröcker 1971, S. 189 und S. 189 f., Anm. 27). Das seit dem ersten Wormser Reichstag (1495) andauernde Ringen zwischen monarchischem Zentralismus und ständischer Oligarchie bzw. zwischen monarchischen, gesamtständischen und territorialen Interessen blieb noch lange über Maximilians Regierungszeit hinaus unentschieden, bis es 1555 mit der Augsburger Religions- und Landfriedensordnung zugunsten des Territorialfürstentums entschieden wurde (Angermeier 1984, S. 317–328; Heil 2002).

Auch in seinen österreichischen Erbländern, in denen er mit seinen Reformen Grundlegendes leistete (vgl. Hollegger 2018b, 2019), tat er sich mit einer Selbstbindung schwer, denn es *gezimb oder fueg sich nit*, dass er mit seinen *untertanen dergleichen vertreg machen sol* (Hollegger 2011, S. 353; Hollegger 2014, S. 74). 1490 hatte Maximilian I. von seinem Vetter Erzherzog Sigmund die Regierung in Tirol und Vorderösterreich übernommen, und nach dem Tod Friedrichs III. 1493 vereinigte er in seiner Hand erstmals wieder alle österreichischen Erbländer, die er verwaltungstechnisch in zwei Ländergruppen teilte: in die so genannte »niederösterreichische« mit Österreich unter und ob der Enns, Steiermark, Kärnten und Krain, und in die so genannte »oberösterreichische« mit Tirol und den habsburgischen Vorlanden.

11 *Isti Alemani sunt bestie, et plus quam bestie* (*Regesta Imperii* 1993, Nr. 1858).

Sitz des oberösterreichischen Regiments war von 1490–1519 immer Innsbruck, dem kleinere Regimente für Vorderösterreich in Ensisheim und für das Unterelsass in Hagenau nachgeordnet waren. Ihre endgültige Ordnung, die dann bis 1519 bzw. 1523 im Wesen unverändert blieb, erhielten die leitenden oberösterreichischen Ländergruppenzentralbehörden am 25. Dezember 1499 (*Regesta Imperii* 1996, Nr. 9632, 9760; Hollegger 1983, S. 19f.): In Innsbruck wurde ein Regiment mit einem Landhofmeister, einem Marschall und einem Kanzler an der Spitze eines Kollegiums von fünf bis neun Regenten und Räten als Regierungsbehörde auf bestimmte Zeit – in der Regel für drei Jahre – eingerichtet, das für schwierige Fragen und als Gerichtshof nach eigenem Ermessen Haus- und Landräte beiziehen konnte und mit umfassenden Kompetenzen einschließlich der Finanzpolitik ausgestattet wurde. Für die Finanzverwaltung und Finanzkontrolle wurde in Innsbruck 1496 eine für alle Erbländer zuständige Schatzkammer eingerichtet, die 1499 wieder zu einer Rechenkammer nur für Tirol und Vorderösterreich rückgebaut wurde. Als Hilfsämter hatten Regiment und Rechenkammer jeweils eine eigene Kanzlei, und die Rechenkammer zusätzlich einen Kammerschreiber, Buchhalter und Gegenschreiber.

Sitz des niederösterreichischen Regiments war von 1493/94–1501 Wien, dann Linz, bis sich Wien 1510 endgültig durchsetzte. Nach dem Tod Friedrichs III. (19. August 1493) richtete Maximilian auch für die niederösterreichische Ländergruppe im November 1493 ein Regiment mit Sitz in Wien ein, das neben der allgemeinen Verwaltung sowie der Obsorge für die innere und äußere Sicherheit die Gerichtsbarkeit in zweiter Instanz (Appellation) ausübte und auch die Finanzhoheit über die niederösterreichischen Länder hatte (vgl. zum Beispiel *Regesta Imperii* 1990, Nr. 417). Den Kassendienst führte auf Weisung des Regiments Simon von Hungersbach als Generalschatzmeister, der zusammen mit drei Regenten auch die Abrechnungen besorgte. Dieses spezielle Kollegium amtierte ab 1494 als sogenannte Raitkammer (Rechenkammer) und kontrollierte über mindestens einmal jährliche Abrechnungen die Hubmeister (Österreich) und Landschreiber bzw. Vizedome der niederösterreichischen Ländergruppe, die ihrerseits wieder die lokalen Pfleger und Amtleute überwachten, womit das gesamte landesfürstliche Kammergut bis hinunter in den lokalen Bereich erfasst war.

Von 1496–1512 leitete das niederösterreichische Regiment Freiherr Wolfgang von Polheim zu Wartenburg als sogenannter Oberster Hauptmann, was seine übergeordnete Stellung über alle Landeshauptmänner ausdrückte. 1513 wurde die Spitze der Behörde nach Innsbrucker Vorbild umgebildet, sodass nun auch in Wien ein Landhofmeister, ein Marschall und ein Kanzler gemeinsam mit neun Regenten und Räten die Regimentsgeschäfte besorgten. Nach dem Tod Maximilians musste sich das niederösterreichische Regiment auf Druck der Stände von Österreich unter der Enns, die es nicht mehr anerkannten, nach Wiener Neustadt zurückziehen, wo Ferdinand I. dann den Anführern der Rebellion 1522 den Prozess machte (Wiener Neustädter Blutgericht).

Während im Bereich der Finanzen 1496–1499 mit der Einrichtung der Allgemeinen Österreichischen Schatzkammer in Innsbruck eine alle Erbländer umfassende Zentralisierung versucht wurde, betraf die der Rechtsprechung nur die nieder-

österreichische Ländergruppe. Für sie richtete Maximilian I. 1501/02 in Wiener Neustadt ein fürstliches Hof- bzw. Kammergericht ein, das im Gegensatz zum landmarschallischen Gericht (Österreich unter der Enns) bzw. den Landrechtstaidingen (Österreich ob der Enns, Steiermark, Kärnten und Krain) nicht deutschrechtlich öffentlich und mündlich, sondern römischrechtlich geheim und schriftlich nach dem Gemeinen Recht (*Ius commune*) verfuhr. Weil damit die Eigenständigkeit der Länder bedroht war, die damals noch weniger durch Grenzen, sondern nach wie vor durch den auch die Gerichtsgemeinde beim Taiding bildenden Personenverband gleichen Rechts (Landrechte) definiert waren, protestierten die Landstände von Anfang an heftig, aber zunächst erfolglos dagegen. Erst als Maximilian nach dem Ausbruch des Venezianerkriegs (1508–1516) auf höhere Steuerbewilligungen angewiesen war, hob er das Kammergericht 1509/10 wieder auf.

Über den erbländischen Behörden standen als zugleich für das Reich zuständige oberste Zentralbehörden der 1497 eingerichtete Hofrat (*Regesta Imperii* 1993, Nr. 5610) und die 1498 eingerichtete Hofkammer (*Regesta Imperii* 1993, Nr. 5869) sowie, nach der Abtrennung der öffentlichen Finanzen von den privaten, die ebenfalls 1498 eingerichtete Hauskammer, die allerdings nicht am Hof, sondern in Innsbruck arbeitete (*Regesta Imperii* 1993, Nr. 6216, 6217).

4. Repräsentation und Gedachtnus (Memoria)

In neue Dimensionen stieß Maximilian I. auch mit seinen höfischen Aufgipfelungen vor, seinen Schaujagden, Turnieren, Banketten, Tanz- und Maskenfesten (Mummereien) sowie dem breiten Raum, den Musik an seinem Hof einnahm (Noflatscher 2003, S. 353 f., 357 f.; Hollegger 2012, S. 23). Hier weist die große Linie in Richtung glanzvolle Repräsentation und Inszenierung eines Renaissancefürsten bis hin zur Darstellung und Nachahmung des Fremden. Das bis heute sichtbarste öffentliche Zeugnis dafür ist der Prunkerker des Goldenen Dachls in Innsbruck, wo neben der Darstellung Maximilians mit seinen beiden Gemahlinnen, Maria von Burgund und Bianca Maria Sforza, sowie Maximilians mit einem lustigen und einem weisen Rat ein Schriftband mit fremden (kufischen oder hebräisierenden) Schriftzeichen zusammen mit dem so genannten »Moriskentanz« zu sehen ist (Franke/Welzel 2013, S. 21f., 23, 25, 27, 30–34, 41–45), aber auch im *Freydal* findet sich eine Abbildung dieses damaligen Modetanzes (Schwindt 2018, S. 131, Abb. II.3.5), und in Ehrenpforte und Triumphzug sind fremdländische Wappen, Tiere und Menschen zu sehen (Hollegger 2012, S. 25). Mit der Aufnahme von Exotisch-Fremdländischem in die höfische Repräsentation und Festkultur stellte man zur Schau, dass man nicht nur auf der Höhe der Zeit war, was das Wissen über die Welt über den engeren Horizont hinaus betrifft, sondern zugleich auch auf dem letzten Stand von Festgestaltung.

Fiktion und Realität, Inszenierung und Tatsächliches, damit spielt Maximilian I. insbesondere bei seinem »Marketing« (dazu grundlegend Silver 2008), seiner Selbstdarstellung in den Bildgeschichten des *Weißkunig*, *Theuerdank* und *Freydal* sowie im monumentalen Riesenholzschnitt der Ehrenpforte und im prächtigen Triumphzug auf Pergament sehr gekonnt. Das ist der Hauptgrund dafür, warum

man ihn heute auch als »Medienkaiser« bezeichnet. Die weite Spanne der Zeit, in der Maximilian I., gerade auch was sein Andenken betrifft, dachte, entspringt unter anderem auch seiner Fortschrittsgläubigkeit, die er in dem Satz ausdrückte, *das die welt teglich geschickhter wirdet, dann sy vor zeiten gewesen* (Hollegger 2011, S. 341).

5. Zusammenfassung

In seiner Selbstdarstellung schon mehr Renaissancefürst denn mittelalterlicher Kaiser, in seinem Selbstverständnis schon mehr frühabsolutistischer Herrscher denn *Primus inter pares*, waren im außenpolitischen Handeln Krieg, Diplomatie und dynastische Heiraten Maximilians I. Mittel im europäischen Hegemoniekampf, und im innenpolitischen Handeln Finanz-, Verwaltungs- und Justizreformen die Mittel zur Eindämmung ständischer Mitbestimmung im Ringen um Staatlichkeit und Staatszweck. Der von Maximilian I. gemäß seiner Devise »*Per tot discrimina rerum*« (»Durch so viele Gefahren«) zeitlebens unbeirrt und zugleich rücksichtslos mit den Mitteln von Krieg und Diplomatie betriebene Ausbau der Machtgrundlagen der Habsburger führte im Verein mit Erbgluck dazu, dass sie als Haus Österreich/Casa d’Austria/Maison d’Autriche binnen dreier Generationen zu einer der führenden europäischen Dynastien aufstiegen und Weltgeltung erlangten. Hatte sich der Vater, Kaiser Friedrich III., noch unter den Schmährufen der Bürger, »Ghetz gen Grätz« (Geht nach Graz), aus Wien verjagen lassen müssen, herrschte der älteste Enkel, Kaiser Karl V., bereits über ein Reich, in dem die Sonne nicht mehr unterging (Noflatscher 2003, S. 351f.; Hollegger 2012, S. 25).

Literatur

- ANGERMEIER, HEINZ (1984): *Die Reichsreform 1410–1555. Die Staatsproblematik in Deutschland zwischen Mittelalter und Gegenwart*. München: C. H. Beck.
- BEHRINGER, WOLFGANG (2003): *Im Zeichen des Merkur. Reichspost und Kommunikationsrevolution in der Frühen Neuzeit*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (= Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, Bd. 189).
- BÖHMER, JOHANN FRIEDRICH (1990): *Regesta Imperii XIV*: Bd 1, Tl 1: *Maximilian 1493–1495*. Bd 1, Tl 2: *Österreich, Reich und Europa 1493–1495*. Bearb. von Hermann Wiesflecker unter Mitwirkung von Manfred Hollegger, Kurt Riedl und Ingeborg Wiesflecker-Friedhuber. Wien-Köln: Böhlau. Online: <http://www.regesta-imperii.de> [Zugriff: 8.5.2019].
- DERS. (1993): *Regesta Imperii XIV*: Bd 2, Tl 1: *Maximilian 1496–1498*. Bd 2, Tl 2: *Österreich, Reich und Europa 1496–1498*. Bearb. von Hermann Wiesflecker unter Mitwirkung von Manfred Hollegger, Kurt Riedl und Ingeborg Wiesflecker-Friedhuber. Wien-Köln-Weimar: Böhlau. Online: <http://www.regesta-imperii.de> [Zugriff: 8.5.2019].
- DERS. (1996): *Regesta Imperii XIV*: Bd 3, Tl 1: *Maximilian 1499–1501*. Bearb. von Hermann Wiesflecker, unter Mitwirkung von Christa Beer, Theresia Geiger, Manfred Hollegger, Kurt Riedl und Ingeborg Wiesflecker-Friedhuber. Wien-Köln-Weimar: Böhlau. Online: <http://www.regesta-imperii.de> [Zugriff: 8.5.2019].
- DERS. (1998): *Regesta Imperii XIV*: Bd 3, Tl 2: *Österreich, Reich und Europa 1499–1501*. Bearb. von Hermann Wiesflecker unter Mitwirkung von Christa Beer, Theresia Geiger, Manfred Hollegger, Kurt Riedl und Ingeborg Wiesflecker-Friedhuber. Wien-Köln-Weimar: Böhlau. Online: <http://www.regesta-imperii.de> [Zugriff: 8.5.2019].

- DERS. (2002): *Regesta Imperii XIV*: Bd 4, Tl 1: *Maximilian 1502–1504*. Bearb. von Hermann Wiesflecker, Ingeborg Wiesflecker-Friedhuber und Manfred Hollegger unter Mitwirkung von Christa Beer. Wien-Köln-Weimar: Böhlau. Online: <http://www.regesta-imperii.de> [Zugriff: 8.5.2019].
- DERS. (2004): *Regesta Imperii XIV*: Bd 4, Tl 2: *Österreich, Reich und Europa 1502–1504*. Bearb. von Hermann Wiesflecker, Ingeborg Wiesflecker-Friedhuber und Manfred Hollegger unter Mitwirkung von Christa Beer. Wien-Köln-Weimar: Böhlau. Online: <http://www.regesta-imperii.de> [Zugriff: 8.5.2019].
- FRANKE, BIRGIT; WELZEL, BARBARA (2013): Morisken für den Kaiser: Kulturtransfer? In: Müller, Matthias; Spiess, Karl-Heinz; Friedrich, Udo (Hg.): *Kulturtransfer am Fürstenhof. Höfische Austauschprozesse und ihre Medien im Zeitalter Maximilians I.* Berlin: Lukas (= Schriften zur Residenzkultur, Bd. 9), S. 15–51.
- HAYTON, DARIN (2015): *The crown and the cosmos. Astrology and the politics of Maximilian I.* Pittsburgh: University of Pittsburgh Press.
- HEIL, DIETMAR (2002): Maximilian I. und das Reich. In: Georg Schmidt-von Rhein (Hg.): *Kaiser Maximilian I. Bewahrer und Reformier. Katalog zur gleichnamigen Ausstellung vom 2.8.2002 bis 31.10.2002 im Reichskammergerichtsmuseum Wetzlar*. Ramstein: Paqué, S. 93–103.
- HEINIG, PAUL-JOACHIM (2007): Konjunkturen des Auswärtigen. »State formation« und internationale Beziehungen im 15. Jahrhundert. In: Dünnebeil, Sonja; Ottner, Christine (Hg.): *Außenpolitisches Handeln im ausgehenden Mittelalter. Akteure und Ziele*. Wien-Köln, Weimar: Böhlau (= Forschungen zur Kaiser- und Papstgeschichte des Mittelalters, Beihefte zu Johann Friedrich Böhmer, Regesta Imperii, Bd. 27), S. 21–57.
- HOLLEGER, MANFRED (1983): *Maximilian I. und die Entwicklung der Zentralverwaltung am Hof und in den österreichischen Erbländern von 1510 bis 1519*. Phil. Dissertation, Graz.
- DERS. (2002): Erwachen und aufstehen als ein starker Stryker. Zu Formen und Inhalt der Propaganda Maximilians I. In: Hruza, Karel (Hg.): *Propaganda, Kommunikation und Öffentlichkeit (11.–16. Jahrhundert)*. Wien: Böhlau (= ÖAW, philosophisch-historische Klasse, Denkschriften, Bd. 307: Forschungen zur Geschichte des Mittelalters, Bd. 6), S. 223–234.
- DERS. (2005): *Maximilian I. (1459–1519). Herrscher und Mensch einer Zeitwende*. Stuttgart: Kohlhammer.
- DERS. (2007): Anlaßgesandtschaften – ständige Gesandtschaften – Sondergesandtschaften. Das Gesandtschaftswesen in der Zeit Maximilians I. In: Dünnebeil, Sonja; Ottner, Christine (Hg.): *Außenpolitisches Handeln im ausgehenden Mittelalter. Akteure und Ziele*. Wien-Köln-Weimar: Böhlau (= Forschungen zur Kaiser- und Papstgeschichte des Mittelalters, Beihefte zu Johann Friedrich Böhmer, Regesta Imperii, Bd. 27), S. 213–225.
- DERS. (2011): Unerhörte Neuerungen. Maximilians I. Gesamtstaatsbestrebungen von Land und Herrschaft zu Staat und Hoheit. In: Noflatscher, Heinz; Chisholm, Michael A.; Schnerb, Bertrand (Hg.): *Maximilian I. Wahrnehmung – Übersetzung – Gender*. Innsbruck: StudienVerlag (= Innsbrucker Historische Studien, Bd. 27), S. 341–356.
- DERS. (2012): Persönlichkeit und Herrschaft. Zur Biographie Kaiser Maximilians I. In: Michel, Eva; Sternath, Maria Luise (Hg.): *Kaiser Maximilian I. und die Kunst der Dürerzeit*. München-London-New York: Prestel, S. 23–35.
- DERS. (2014): Communicieren mit all Ding. Die sogenannte »Hecke« um Kaiser Maximilian I. In: Huth, Volkhard (Hg.): *Geheime Eliten?* Frankfurt: Klostermann (= Bensheimer Forschungen zur Personengeschichte, Bd. 1), S. 71–98.
- DERS. (2016): »Großmächtiger und gewaltiger Gubernator des ganzen Orients«. Osmanen, Safawiden und Mamluken in der Wahrnehmung und politischen Konzeption Maximilians I. In: Haider-Wilson, Barbara; Graf, Maximilian (Hg.): *Orient und Okzident. Begegnungen und Wahrnehmungen aus fünf Jahrhunderten*. Wien: Neue Welt (= Forschungen zu Orient und Okzident, Bd. 4), S. 143–185.
- DERS. (2018a): »Damit das Kriegsgeschrei den Türken und anderen bösen Christen in den Ohren widerhalle«. Maximilians I. Rom- und Kreuzzugspläne im Spannungsfeld zwischen propagierter Bedrohung und unterschätzter Gefahr. In: Helmroth, Johannes; Kocher, Ursula; Sieber, Andrea

- (Hg.): *Maximilians Welt. Kaiser Maximilian I. im Spannungsfeld zwischen Innovation und Tradition*. Göttingen: V & R unipress (= Berliner Mittelalter- und Frühneuzeitforschung, Bd. 22), S. 191–208.
- DEBS. (2018b): Verfassungs- und Verwaltungsreformen Maximilians I. Entstehung des frühmodernen Staates. In: Pferschy, Gerhard (Hg.): *Die Steiermark im Spätmittelalter*. Wien-Köln-Weimar: Böhlau (= Geschichte der Steiermark, Bd. 4), S. 135–146.
- DEBS. (2019): Im Osten nichts Neues? Kernräume der Politik Maximilians I. In: Dybaš, Bogusław; Tringli, István (Hg.): *Das Wiener Fürstentreffen von 1515. Beiträge zur Geschichte der Habsburgisch-Jagiellonischen Doppelvermählung*. Budapest: Research Centre for the Humanities, Hungarian Academy of Sciences (= 21st-Century Studies in Humanities), S. 125–148.
- DEBS. (2019): Die maximilianeischen Reformen. In: Hochedlinger, Michael; Mat'a, Petr; Winkelbauer, Thomas (Hg.): *Verwaltungsgeschichte der Habsburgermonarchie in der Frühen Neuzeit*. Band 1/ Teilband 1: *Hof und Dynastie, Kaiser und Reich, Zentralverwaltungen, Kriegswesen und landesfürstliches Finanzwesen*. Wien: Böhlau, S. 375–420 (= Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, Ergänzungsband 62, Teilband 1).
- KRAUS, VICTOR VON (1875): *Maximilians I. vertraulicher Briefwechsel mit Sigmund Prüschenk Freiherrn zu Stettenberg nebst einer Anzahl zeitgenössischer das Leben am Hofe beleuchtender Briefe*. Innsbruck: Wagner.
- MERTER, DIETER (2010): Sebastian Brant, Kaiser Maximilian, das Reich und der Türkenkrieg. In: Bergdolt, Klaus; Knape, Joachim; Schindling, Anton; Walter, Gerrit (Hg.): *Sebastian Brant und die Kommunikationskultur um 1500*. Wiesbaden: Harrassowitz (= Wolfenbütteler Abhandlungen zur Renaissanceforschung, Bd. 26), S. 173–218.
- NOFLATSCHER, HEINZ (2003): Maximilian I. (1486/93–1515). In: Paravicini, Werner; Hirschbiegel, Jan; Wettlaufer, Jörg (Hg.): *Höfe und Residenzen im spätmittelalterlichen Reich. Ein dynastisch-topographisches Handbuch*. Teilbd. 1: *Dynastien und Höfe*. Ostfildern: Thorbecke (= Residenzenforschung, Bd. 15.1.), S. 351–360.
- PÉQUIGNOT, STÉPHANE (2012): Europäische Diplomatie im Spätmittelalter. Ein historiographischer Überblick. In: *Zeitschrift für Historische Forschung* 39/1, S. 65–96.
- Regesta Imperii* siehe Böhmer.
- SCHRÖCKER, ALFRED (1971): Maximilians I. Auffassung vom Königtum und das ständische Reich. Beobachtungen an ungedruckten Quellen italienischer Herkunft. In: *Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken* 50, S. 181–204.
- SCHWINDT, NICOLE (2018): *Maximilians Lieder. Weltliche Musik in deutschen Landen um 1500*. Kassel: Bärenreiter und J. B. Metzler.
- SILVER, LARRY (2008): *Marketing Maximilian. The Visual Ideology of a Holy Roman Emperor*. Princeton: Princeton University Press.
- STAUBER, REINHARD (2018): Kaiser Maximilian – der letzte Ritter oder »Virtuose in nutzlosen Taten«? In: Drobisch, Werner; Wadl, Wilhelm (Hg.): *Klagenfurt 1518. Eine Stadt im Aufbruch*. Klagenfurt: Geschichtsverein für Kärnten (= Archiv für Vaterländische Geschichte und Topographie, Bd. 110), S. 11–24.
- WIESFLECKER, HERMANN (1971–1986): *Kaiser Maximilian I. Das Reich, Österreich und Europa an der Wende zur Neuzeit*. 5 Bde. Wien: Verlag für Geschichte und Politik.
- DEBS. (1991): *Maximilian I. Die Fundamente des habsburgischen Weltreiches*. Wien-München: Verlag für Geschichte und Politik und R. Oldenburg.
- WOLF, SUSANNE (2005): *Die Doppelregierung Kaiser Friedrichs III. und König Maximilians (1486–1493)*. Köln-Weimar-Wien: Böhlau (= Forschungen zur Kaiser- und Papstgeschichte des Mittelalters, Beihefte zu Johann Friedrich Böhmer, Regesta Imperii, Bd. 25).

Thomas Schröder

Die Medienlandschaft zur Zeit Maximilians I.

Mediengeschichtlich ist die Zeit Maximilians I. als Epoche einer rasanten Medialisierung zu sehen. Der Beitrag skizziert die wichtigsten Veränderungen in der Nachrichtenproduktion und -übermittlung und stellt die neuen Medien der Zeit vor, also Flugblatt und Flugschrift bzw. »Neue Zeitung«.

1. Medialisierung

Auch aus medienhistorischer Sicht ist die Zeit Maximilians I. eine Zeit der großen Umbrüche und der folgenreichen Veränderungen. So war vor allem die Erfindung Gutenbergs Ausdruck und wesentlicher Faktor einer der größten medialen Umwälzungen der Neuzeit, deren Folgen bis heute überall sichtbar sind. Mit ihr beschleunigten sich Medialisierungsprozesse, die bereits deutlich früher begonnen hatten. Wesentliche Faktoren waren der Zuwachs an Schriftlichkeit und die »Globalisierung« des Handels, mit der sich im Lauf des 15. Jahrhunderts ein Nachrichtenmarkt mit immer größerem Angebot und immer stabileren Übermittlungsformen entwickelte. Der schnelle und durchschlagende Erfolg von Gutenbergs Erfindung ist vor diesem Hintergrund keine Überraschung. Die Möglichkeit, Texte auf eine schnellere und auch preiswertere Weise zu veröffentlichen, revolutionierte nicht nur den Buchmarkt, sondern führte auch in kürzester Zeit zur Entstehung neuer

THOMAS SCHRÖDER ist seit 2007 Professor für Linguistische Medien- und Kommunikationswissenschaft am Institut für Germanistik der Universität Innsbruck. In seiner Dissertation über *Die ersten Zeitungen* hat er sich mit den Anfängen der periodischen Presse befasst.

E-Mail: Thomas.Schroeder@uibk.ac.at

Medien wie Flugblatt, Flugschrift und Neuen Zeitungen. Maximilian nutzte die neue Technik und die damit verbundene Möglichkeit einer neuartigen Form von öffentlicher Kommunikation.

2. Medien vor Gutenberg

Das 15. Jahrhundert ist auch schon vor Gutenberg durch eine »zunehmende Schriftkultur« und einen gesteigerten »Bedarf an schriftlicher Kommunikation« gekennzeichnet (Würgler 2009, S. 14). Im Zuge der wachsenden Laienfrömmigkeit stieg die Nachfrage nach Andachtsbüchern, aber auch die Etablierung der Universitäten und der Ausbau der Verwaltung trugen zur Steigerung bei. Zur Befriedigung dieses Bedarfs entstanden an vielen Orten Schreibstuben, in denen Texte in einem arbeitsteiligen Verfahren vervielfältigt wurden. Eine wichtige Rolle spielte in diesem Zusammenhang die Einführung von Papier anstelle des teuren Pergaments. Seit dem 14. Jahrhundert wurde Papier in Italien hergestellt; die ersten Papiermühlen in Deutschland entstanden ab 1390 in Nürnberg und Ravensburg (vgl. Faulstich 2006, S. 121). Die in der Folge sinkenden Papierpreise beschleunigten den Prozess (vgl. Stöber 2005, S. 31).

Auch der Buchdruck wurde nicht erst von Gutenberg erfunden. Sogenannte »Blockbücher« wurden »xylographisch« hergestellt, »d. h. ein »Formschneider« schnitt aus einem Holzblock die gesamte Seite samt Abbildung und Text« (ebd., S. 21). Das sehr aufwändige Verfahren führte dazu, dass nur kurze Texte so gedruckt wurden, meist Andachtstexte von wenigen Seiten Umfang. Am Beginn des Drucks standen also nicht Texte, sondern Bilddrucke in der Form von Holzschnitten oder Kupferstichen – von Heiligenbildern bis zu Landkarten. Auch diese Entwicklung war schon folgenreich: Würgler (2009, S. 9) spricht von einer »Invasion der Bilder ins tägliche Leben der breiten Bevölkerung«.

Das wichtigste Medium für die Verbreitung von Nachrichten war seit dem späten Mittelalter der Brief (vgl. Heimann 2007, S. 152). Schon in der Gelehrtenkorrespondenz der Renaissance wurden darin auch aktuelle Informationen übermittelt. Aus den »Brief-Nova«, die als Neuigkeiten für den Adressaten angehängt wurden, entwickelten sich »Zeitungsbeilagen«, die als angefügte lose Zettel auch schon für die Weiterverbreitung und Veröffentlichung gedacht waren (Grasshoff 1877, S. 52).

Mit der Ausweitung des Handels und der Entstehung der großen Handelsgesellschaften wuchs der Bedarf an aktuellen Informationen. Die Fugger-Zeitungen sind das bekannteste Beispiel: Vor allem Maximilians Zeitgenosse Octavian Secundus Fugger sammelte Briefe und Nachrichten, die von Korrespondenten und Handelspartnern in ganz Europa übermittelt wurden.¹ So wurden vor allem die großen

1 Obwohl diese Informationen primär den Handelsinteressen dienten und als Teil der internen Korrespondenz auch nicht zur Veröffentlichung gedacht waren, war das thematische Spektrum sehr viel weiter und umfasste auch politische oder militärische Nachrichten; auch zahlreiche Berichte über Wundererscheinungen oder Verbrechen sind Teil der Nachrichtensammlung (vgl. Schilling 1990, S. 92).

Handelsstädte wie Augsburg, Wien oder die Hansestädte zu Nachrichtenzentren, in denen Informationen entlang der Handelswege einliefen und gesammelt wurden. In der Form der »Zeitungsbriefe« etablierte sich hier ein gewerblicher Handel mit geschriebenen Nachrichten, die von bezahlten Korrespondenten verfasst wurden.

Ein zweiter wesentlicher Faktor für die Entstehung eines Nachrichtenmarktes war die Entwicklung einer gut funktionierenden Nachrichtenübermittlung. Gegen Ende des 15. Jahrhunderts standen dafür private Einzelkurierdienste zur Verfügung, aber auch bereits regelmäßig verkehrende städtische und staatliche Botendienste, Ordinari-Posten genannt. Große Fortschritte bedeutete die Entwicklung der Reichspost, mit der eine schnelle, preiswerte und vor allem kontinuierliche Nachrichtenübermittlung gesichert wurde (vgl. auch Behringer 2006). So entstand in den Jahren bis 1520 »europaweit ein funktionierendes Netz für den Brief-, Zeitungs- und Personentransport« (Faulstich 2006, S. 129), das den zeitgenössischen Kurierdiensten und den städtischen Posten klar überlegen war.

3. Gutenberg und die Folgen

Als Johannes Gutenberg um 1450 in Mainz den Druck mit beweglichen Lettern entwickelte, bedeutete das einen technischen Durchbruch, der zu einer rasanten Beschleunigung der beschriebenen Entwicklungen beitrug und die gesamte Medienlandschaft veränderte. Die überragende kulturgeschichtliche Bedeutung der Erfindung ist heute unbestritten. Aber was hat sich konkret verändert?

Technisch gesehen kann die Erfindung Gutenbergs als eine Kombination von mehreren unterschiedlichen Innovationen gesehen werden, die in der Summe zu einem neuartigen Druckverfahren führten. Die wichtigsten Elemente waren ein Verfahren zur Herstellung von Druckbuchstaben mit einer neuartigen Legierung und die Einführung einer maschinellen Druckerpresse (die gerne auf das Vorbild der Weinpresse zurückgeführt wird); auch die Druckerfarbe wurde von Gutenberg verbessert (vgl. Stöber 2005, S. 22).

Über Gutenbergs Motive ist die Forschung sich nicht ganz einig. Auf der einen Seite werden ästhetische Aspekte genannt: Schon die Zeitgenossen lobten das perfektionierte, gleichförmige Schriftbild, das durch Gutenbergs Technik möglich wurde und in seinem ersten großen Druckprojekt, der prächtig ausgestatteten »Gutenberg-Bibel«, sichtbar wurde (vgl. Bösch 2011, S. 40). Auf der anderen Seite stehen ökonomische Aspekte. Verglichen mit der vorherigen Praxis der Abschrift durch einen Schreiber bedeutete das neue Verfahren eine beschleunigte und verbilligte Produktion. Auch wenn das zunächst hohe Investitionen und ein beträchtliches Risiko² bedeutete, zeigte sich doch schnell, dass es angesichts eines Marktes mit steigender Nachfrage auch hohe Gewinnspannen ermöglichte (vgl. Stöber 2005, S. 25–29). Die schnelle Ausbreitung der neuen Technik bestätigt dies. So existierten

2 Gutenberg selbst verschuldete sich mit seinem Bibelprojekt (vgl. Würzler 2009, S. 11).

um 1500 bereits 300 Druckereien in sechzig deutschen Städten (vgl. Stöber 2005, S. 33). Wandernde Gesellen und sogar Drucker mit transportablen Druckereien trugen im 16. Jahrhundert zur weiteren Ausbreitung in ganz Europa bei.

Wenn man nach den medialen Folgen fragt, sind zuerst die Auswirkungen auf den Buchmarkt zu nennen. Waren es anfänglich vor allem mittelalterliche »Standardwerke« (Bösch 2011, S. 41), die mit dem neuen Verfahren gedruckt wurden, kamen im Reich mit der Reformation zunehmend auch volkssprachliche Schriften auf den Buchmarkt. »Hohe Verkaufszahlen erreichten besonders liturgische Bücher und Schulbücher (wie lateinische Grammatiken), aber auch antike Autoren [...]« (Ebd., S. 41f.)

Bücher waren aber nicht die einzigen Druckerzeugnisse. Während der Markt für teure, repräsentative Druckwerke offenbar schnell gesättigt war – Stöber (2005, S. 50) spricht von einer »Überproduktionskrise« bereits um 1500 –, versprachen preiswertere Produkte wie etwa kleinere Broschüren Auslastung und Gewinn. Besonders lukrativ waren Ablassbriefe, die in großer Menge produziert und verkauft wurden.³ Sehr erfolgreich waren auch Kalender (vgl. Würgler 2009, S. 102); es gab sie auch schon im Mittelalter, in gedruckter Form wurden sie aber ab Mitte des 15. Jahrhunderts zu einem vor allem für die Landbevölkerung ganz zentralen Medium, das »in enormen Stückzahlen und in vielfältigen Formen verbreitet und praktisch allgegenwärtig« war und »als selbstverständliches Ordnungsprinzip des alltäglichen Lebens« fungierte (Faulstich 2006, S. 140 f.).

Eine weitere Einnahmequelle auf der »Suche nach Nischenprodukten« (Stöber 2005, S. 52) waren die neuen gedruckten Medien der Zeit. Sie werden heute als »Einzeldruck« oder »Akzidenzdruck« bezeichnet, weil es sich bei ihnen (anders als bei den Kalendern) um nichtperiodische Medien handelte. Damit waren sie besonders gut geeignet, die vorhandenen Kapazitäten der Drucker bei Bedarf auszulasten. Zugleich war es dadurch möglich, gezielt solche Themen auszuwählen, die einen guten Absatz beim ambulanten Verkauf auf Märkten und Messen erwarten ließen (vgl. Schilling 1990, S. 105). Nach formalen Kriterien lassen sich zwei Arten von Einzeldrucken unterscheiden, nämlich Flugblätter und Flugschriften. Beide Begriffe sind keine zeitgenössischen Bezeichnungen des 15. oder 16. Jahrhunderts; stattdessen verweisen Begriffe wie »Abriß, Aviso, Bericht, Relation, Pasquill, Zeitung, Famososchrift etc.« (Adam 1999, S. 133) auf die Vielfalt der frühen Publizistik. Mit dem zeitgenössischen Begriff der »Neuen Zeitung« werden Flugblätter und Flugschriften bezeichnet, die Nachrichten verbreiteten; es handelt sich also um ein inhaltliches Kriterium, das sich mit den formalen Kriterien überschneidet.

4. Flugblätter

Flugblätter sind Einblattdrucke, also einseitig bedruckte Blätter, meist im Folio- oder Großfolioformat. In der Regel waren sie illustriert, enthielten somit nicht nur

3 Auch Gutenberg selbst war daran beteiligt (vgl. Würgler 2009, S. 11).

Text, sondern auch eine Abbildung, die meistens im oberen Bereich des Blatts zu finden war. Vorläufer waren, wie oben schon erwähnt, »erste xylographische Drucke von Andachtsbildern, auf denen sich der Textanteil häufig noch auf wenige Angaben zur Illustration beschränkt« (Schilling 1999, S. 817). Mit dem Übergang zum typographischen Druck gegen Ende des 15. Jahrhunderts wurden längere Texte üblich, zunehmend auch zu weltlichen Themen. Für die Abbildungen wurden in der Regel Holzschnitte verwendet; erst gegen Ende des 16. Jahrhunderts setzte sich der feinere, aber auch teurere Kupferstich durch (vgl. Stöber 2005, S. 42).

Gegenstand der illustrierten Flugblätter konnten die unterschiedlichsten Themen sein (vgl. Adam 1999, S. 136f.). So gab es Flugblätter mit religiösen Inhalten, politische Flugblätter, Flugblätter, die über aktuelle Ereignisse berichteten, solche, die wissenschaftliche Neuigkeiten verbreiteten und der Wissensvermittlung dienten, aber auch Flugblätter, bei denen die unterhaltende Funktion im Vordergrund stand. Häufig sind diese unterschiedlichen Inhalte und Funktionen miteinander verschränkt, wie etwa in Sebastian Brants *Donnerstein von Ensheim* von 1492, das als das älteste politische Flugblatt gilt. Die Nachricht von einem Meteoriteneinschlag war darin Anlass für die Aufforderung an König Maximilian, gegen Franzosen und Burgunder vorzugehen (vgl. Stöber 2005, S. 39).

Gemeinsam ist den vielfältigen Themen, dass die Produzenten sich »am Geschmack der potentiellen Käufer und der Neugierde – curiositas – sowie Kompetenz der Rezipienten« (Adam 1999, S. 136) orientierten, um den Absatz zu garantieren. So dominieren in der Summe Flugblätter mit »unpolitischen und sensationellen Inhalten« (Stöber 2005, S. 43), die nicht nur in Prosa, sondern häufig auch in Reim- oder Liedform vermittelt wurden (ebd.).

Auch die Bildauswahl ist von der ökonomischen Zielsetzung geprägt. In der Frühzeit ist das Verhältnis zwischen Text und Bild ästhetisch wie auch inhaltlich häufig noch unausgewogen; Schilling (1990, S. 53) konstatiert ein fehlendes »Gattungsbewusstsein«. Sichtbar wird trotzdem schon schnell eine kommunikative »Strategie« für das neue Medium: Die primäre Funktion der Bilder war es darin, Aufmerksamkeit zu erregen und zum Kauf anzureizen. Beliebte Motive waren deshalb sensationelle Bildinhalte: Wundererscheinungen, fremde Tiere, Monstrositäten.

Erst in der Folge entwickelt sich eine medientypische Ikonografie, in der allegorische Mensch-Tier-Verbindungen oder auch erste Formen der Karikatur in religiös-politischen Flugblättern entstehen (vgl. auch zum Folgenden Stöber 2005, S. 40–42). Die Qualität der Bilder war dabei unterschiedlich. Während Flugblätter mit wissenschaftlichen Themen auch detailgenaue Abbildungen haben konnten, begnügte man sich in der Mehrheit mit einfachen Holzschnitten, die auch wieder verwendet wurden. Sie dienten offensichtlich eher der Veranschaulichung als der realistischen und authentischen Abbildung.

5. Flugschriften

Auch Flugschriften waren Gelegenheitsdrucke ohne Periodizität. Im Gegensatz zu den Flugblättern handelte es sich um mehrseitige, nicht gebundene Schriften. Sie

wurden im kleineren Quart- oder Oktavformat gedruckt und waren meistens nicht illustriert. Thematisch reicht das Spektrum ähnlich weit wie das der Flugblätter, also von sensationellen und unterhaltsamen Gegenständen und aktuellen Ereignissen bis hin zu politischen und religiösen Fragen. Geeignet war alles, was das Interesse des Publikums fand: Genauso wie die Flugblätter wurden auch die Flugschriften ambulant verkauft und mussten für diesen Markt attraktiv sein.

Unterschiede ergeben sich vor allem daraus, dass die Flugschriften einen deutlich größeren (und durch die Ausweitung des Seitenumfanges beliebig ausdehnbaren) Textumfang hatten, was nicht nur eine ausführlichere Darstellung erlaubte, sondern auch einen argumentativen Stil begünstigte. Dementsprechend finden sich Gegenstände wie die Beschreibung von Verhandlungen oder politische Sendschreiben eher hier als auf Flugblättern. »Das Medium für diese etwas nüchternere Publizistik, in der auch längerfristige Abläufe und Entwicklung zu ihrem Recht kommen konnten, bildeten die Flugschriften.« (Schilling 1990, S. 110)⁴ Insgesamt waren die Textsorten aber so vielfältig wie die Themen; das Spektrum reichte von primär informierenden oder unterhaltenden Texten bis zu Flugschriften mit belehrender Funktion (vgl. Straßner 1999, S. 799).

Dominierend bei politischen und religiösen Themen waren Texte mit einem persuasiven Charakter. Teilweise auch in propagandistischer oder agitatorischer Absicht (vgl. Stöber 2005, S. 36) wurden von den häufig anonymen Verfassern kontroverse politische oder religiös-politische Themen behandelt. Bekannt sind die Flugschriften, die im Bauernkrieg 1525 von allen Seiten veröffentlicht wurden. In der Folge dominierten theologische Auseinandersetzungen als Gegenstand von Flugschriften, vor allem natürlich im Rahmen der Reformationspublizistik, beginnend bereits mit der Reformation 1517. Dabei war es zunächst primär die Seite Luthers und seiner Anhänger, die das neue Medium systematisch nutzte, »so daß man den Erfolg der Reformation geradezu ursächlich auf diesen Einsatz der Publizistik zurückgeführt hat« (Schilling 1999, S. 818). Die Gegenseite konnte erst mit der Gegenreformation publizistische Erfolge erzielen. Im Dreißigjährigen Krieg kam es dann erstmals zu einem systematischen Einsatz der neuen Medien jenseits der konfessionellen Ziele.

6. Neue Zeitungen

Sowohl in der Form des Illustrierten Flugblatts als auch in der Form der Flugschrift fanden sich von Anfang an und zunehmend dann im Verlauf des 16. Jahrhunderts Druckwerke, die in erster Linie der aktuellen Information dienten. In der Regel wurde darin über ein Einzelereignis berichtet. Neue Zeitungen mit mehreren Nach-

4 Schilling (1990, S. 106 f.) weist darauf hin, dass Themen mitunter sowohl in Form eines Flugblatts wie auch als Flugschrift bearbeitet wurden.

richten wurden erst ab Mitte des 16. Jahrhunderts häufiger. Im Zusammenhang mit den Türkenkriegen erschienen auch Serien, in denen fortlaufend berichtet wurde; eine periodische Erscheinungsweise hat sich daraus aber nie entwickelt.

Dass sich für diese Spielart allmählich die Gattungsbezeichnung »Neue Zeitung« einbürgerte, erklärt sich aus den Titeln der Drucke, in denen dieser Begriff häufig verwendet wurde.⁵ So ist von »Neue Zeitung, Erschreckliche Zeitung, Erbärmliche Zeitung, Glückliche Zeitung usw.« (Lang 1987, S. 57) die Rede; »Zeitung« bedeutete darin (und bis ins 19. Jahrhundert) soviel wie Nachricht oder Neuigkeit. In der Regel waren die Texte in deutscher Sprache und in Prosa verfasst; es gab aber auch Neue Zeitungen in Liedform (und seltener auch als Spruch).

Wie die Bezeichnung schon verdeutlicht, war die Aktualität der Nachrichten ihr wichtigstes Merkmal. Das gilt nicht nur für ihre Übermittlung, sondern auch für die Herstellung, insbesondere für Neue Zeitungen in Flugblattform: »Innerhalb weniger Stunden ging das Manuskript in Satz, wurde eine Illustration in Holz geschnitten, und schon am nächsten Tag konnten einige hundert Exemplare einer Neuen Zeitung auf dem Marktplatz, vor der Kirche, im Laden oder durch Wanderhändler zum Verkauf angeboten werden.« (Lang 1987, S. 57)

Was eine solche Neue Zeitung kostete und wer sie sich leisten konnte, ist schwer zu rekonstruieren. Schilling (1990, S. 41) kommt zu dem Ergebnis, dass Angehörige der städtischen Mittel- oder Unterschicht, soweit sie über ein regelmäßiges Einkommen verfügten, durchaus als Käufer in Frage kamen. Auch was die Lesefähigkeit der Bevölkerung betrifft, sind zuverlässige Aussagen kaum möglich (vgl. Würzler 2009, S. 94); jedenfalls kann man aber davon ausgehen, dass die Nachrichten auch vorgelesen und mündlich verbreitet wurden. In der Summe nimmt man deshalb an, dass das Publikum sich über die verschiedensten Gesellschaftskreise erstreckte. »Es gibt Hinweise, daß innerhalb einer Familie samt Dienerschaft Lese- stoffe dieser Art in hierarchischer Reihenfolge vom Hausherrn bis zum Stallknecht rezipiert wurden.« (Lang 1987, S. 58)

Um leicht verkäuflich zu sein, mussten die Nachrichten aber auch einen »Nachrichtenwert« haben (vgl. Wilke 2000, S. 24). So nahm neben Nachrichten über herausragende politische Ereignisse die Schilderung kriegerischer Ereignisse viel Raum ein. Häufig handelte es sich aber auch um »Sensationsnachrichten über Naturereignisse, Katastrophen, Verbrechen und Justiz, Wunder und Kuriosa« (Lang 1987, S. 59). Dass diese Informationen über außergewöhnliche Ereignisse auf so großes Interesse trafen, kann im Zusammenhang »mit der zunehmenden Sozialdisziplinierung und kompensatorischen Affektkontrolle« (Schilling 1999, S. 818) gesehen werden.

Später wurden gerade diese Betonung des Sensationellen und der Vorwurf, oft auch Lügen zu verbreiten, zu Hauptkritikpunkten am Medium der Neuen Zeitung.

5 Wilke (2000, S. 21) nennt als frühesten Beleg im Titel eines Druckwerks das Jahr 1508.

Verbunden war diese Kritik mit einer »Publikumsschelke«, in der dem leichtgläubigen, von Neugier getriebenen »gemeinen Volk« ein übermäßiger und kritikloser Konsum der Neuen Zeitungen vorgeworfen wurde. Unabhängig von der Frage der Bewertung wird damit noch einmal deutlich, dass mit den gedruckten Medien ein folgenreicher Entwicklungsschritt auf dem Weg zu einer massenmedialen Kommunikation zurückgelegt wurde. An die Stelle individueller Adressaten tritt mit dem Druck das »disperse Publikum«; zur ökonomischen Logik des Drucks gehört der Grundgedanke der Publizität. Aus der Perspektive der herrschenden Obrigkeiten bedeutete das ebenso Gefahr wie Chance; Maximilian hat beides erkannt.

7. Medien und Obrigkeit – Maximilian

Mit der Ausbreitung der Medien und mit ihrem durch den Druck erweiterten Potenzial einer öffentlichen Wirksamkeit wurde es auch immer wichtiger, sie kontrollieren zu können. Die Anfänge der geregelten Zensur lagen im kirchlichen Bereich, parallel dazu entwickelte sich schnell auch die weltliche Zensur. Auf Reichsebene war Maximilian derjenige, der als Erster eine kaiserliche Aufsicht installierte, indem er 1496 einen »Generalsuperintendenten des Bücherwesens in ganz Teutschland« ernannte (Stöber 2005, S. 102). Das erste kaiserliche Bucharverbot stammt aus dem Jahre 1512; 1521 wurde im Wormser Edikt das erste Reichsgesetz gegen Druckschriften erlassen. Ausführung und Kontrolle wurden den Landesherren und Ortsobrigkeiten übertragen, die selbst wiederum Universitäten oder kirchliche Institutionen beauftragten.

Kontrollmaßnahmen gegen die Verbreitung missliebiger Inhalte waren aber nur die eine Seite des obrigkeitlichen Verhältnisses zu den vorhandenen bzw. entstehenden Medien. Gerade Maximilian I. gilt als »der erste Herrscher, der Gutenbergs Erfindung systematisch nutzte« (Bösch 2011, S. 47; vgl. auch Seyboth 2006, S. 255 mit weiterer Literatur). So traten in seiner Zeit neben die handschriftlichen, versiegelten und an einen bestimmten, geschlossenen Empfängerkreis gerichteten amtlichen Publikationen zunehmend auch gedruckte Reichstageeinladungen oder -abschiede, Mandate oder Patente, mit denen die Adressaten schneller und wirksamer erreicht werden konnten (vgl. Müller 2004, S. 98). Dabei nutzte Maximilian die offiziellen Dokumente »häufig zu einer umfassenden Rechtfertigung seiner Politik, einem Bericht über jüngere Ereignisse und einer Erörterung möglicher Strategien und Ziele« (Müller 2004, S. 113). Müller sieht darin »Ansätze zur Informationspolitik« (ebd.) und nennt Beispiele, in denen Sachverhalte »für das politische Ziel zurechtgebogen« (ebd., S. 114) werden und in denen Bericht und Polemik kaum voneinander zu trennen sind.

Maximilian ließ aber nicht nur offizielle Dokumente drucken, sondern nutzte auch »Textsorten wie Denkschriften, Reformvorschläge, Schmähschriften u. a.« (ebd., S. 98), um für seine Politik zu werben und die Stimmung zu beeinflussen. Noch deutlicher als die Schriften mit primär amtlichem Charakter waren diese Flugschriften an eine Allgemeinheit gerichtet, die auch die Untertanen einschließen konnte. Explizit formuliert ist das beispielsweise im Aufruf zu einem Türken-

kreuzzug von 1494 (vgl. Füssel 2003, S. 20) oder im Reichslandfrieden von 1495 (vgl. Müller 2004, S. 101).⁶

Andere Beispiele für den propagandistischen Einsatz der neuen Druckmedien durch Maximilian bilden die gedruckten Sprüche und Lieder, mit denen gezielt auch ein nicht lesekundiges Publikum angesprochen werden sollte (vgl. Müller 2004, S. 103–110), oder auch die italienischsprachigen Flugblätter, die er bei Kämpfen in Venedig mit Ballons hinter der Front abwerfen ließ (vgl. Bösch 2011, S. 47). Auch für die Selbstinszenierung⁷ des Herrschers Maximilian spielten Medien eine wichtige Rolle (vgl. Müller 2004, S. 110–113): in der ausführlichen Darstellung von Repräsentationsakten (wie etwa den Druckschriften zu seiner Krönung 1486), in teilweise virtuellen Bildern (wie dem Holzschnitt zu seiner nie stattgefundenen Kaiserkrönung) und in den Schriften zum Nachruhm (wie dem *Theuerdank*, der 1517 als gedrucktes Buch erschien).

8. Fazit

Die Zeit Maximilians I. steht nicht am Anfang des Medialisierungsschubs, der die Wende zur Neuzeit markiert. Dessen Wurzeln liegen im wachsenden Bedarf an schriftlicher Kommunikation und in der immer größeren Nachfrage nach Neuigkeiten – eine Entwicklung, die im 15. Jahrhundert immer deutlichere Züge annimmt, als im Zusammenhang mit Handel und Globalisierung ein Nachrichtenmarkt mit einem immer ausgedehnteren Korrespondentennetz und einer immer besser funktionierenden Nachrichtenübermittlung entsteht. Mit der Erfindung Gutenbergs bekommt diese Entwicklung aber eine rasante Beschleunigung. Die schnelle und vergleichsweise wenig aufwändige Herstellung von Texten in hohen Auflagen lässt den Druck schnell zu einer überlegenen Form der Textproduktion werden und führt sowohl auf dem Buchmarkt als auch bei anderen Publikationen zu einem immensen Zuwachs. Gleichzeitig wird schnell deutlich, dass die technische Neuerung das Geschäft mit Nachrichten lukrativ macht: In der Form von Flugblättern, Flugschriften und Neuen Zeitungen entstehen neue Medien, die schnell eine marktgängige Form entwickeln. Dabei zeigt sich auch rasch die allen Druckmedien inhärente Tendenz zu einer öffentlichen Kommunikation, die sich nicht mehr an Einzelne, sondern an ein disperses Publikum richtet. Maximilians Publizistik ist ein gutes Beispiel dafür.

6 Zu den Adressaten und zur Verbreitung von Maximilians Publizistik vgl. auch Diederichs (1932, S. 28–33). Tatsächlich erreicht wurde eine breite Öffentlichkeit durch den Anschlag etwa an Rathäusern oder durch die Verkündigung von der Kanzel.

7 Vgl. die Beiträge von Klaus Wolf und Manfred Hollegger in diesem Heft.

Literatur

- ADAM, WOLFGANG (1999): Theorien des Flugblatts und der Flugschrift. In: Leonhard, Joachim-Felix u. a. (Hg.): *Medienwissenschaft. Ein Handbuch zur Entwicklung der Medien und Kommunikationsformen*. Berlin: de Gruyter (= HSK 15/1), S. 132–143.
- BEHRINGER, WOLFGANG (2006): Kaiser, Reichstag und Postwesen (1490–1615). In: Lanzinner, Maximilian; Strohmeyer, Arno (Hg.): *Der Reichstag 1486–1613: Kommunikation – Wahrnehmung – Öffentlichkeiten*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 117–148.
- BÖSCH, FRANK (2011): *Mediengeschichte. Vom asiatischen Buchdruck zum Fernsehen*. Frankfurt/M.-New York: Campus.
- DIEDERICHS, PETER (1932): *Kaiser Maximilian I. als politischer Publizist*. Jena: Eugen Diederichs.
- FAULSTICH, WERNER (2006): *Mediengeschichte von den Anfängen bis 1700*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- FÜSSEL, STEPHAN (2003): *Kaiser Maximilian und die Medien seiner Zeit. Der Theuerdank von 1517. Eine kulturhistorische Einführung*. Köln: Taschen.
- GRASSHOFF, RICHARD (1877): *Die briefliche Zeitung des XVI. Jahrhunderts*. Dissertation. Leipzig: Vollrath.
- HEIMANN, HEINZ-DIETER (2007): henchin hanauwe und seine Welt an der Medienschwelle um 1500. Nachrichten-, brief- und verkehrsgeschichtliche Eindrücke »fußläufiger« Medien. In: Laubinger, Andres; Gedderth, Brunhilde; Dobrinski, Claudia (Hg.): *Text – Bild – Schrift. Vermittlung von Information im Mittelalter*. München: Fink, S. 147–160.
- LANG, HELMUT W. (1987): Die Neue Zeitung des 15. bis 17. Jahrhunderts. Entwicklungsgeschichte und Typologie. In: Blühm, Elger; Gebhardt, Hartwig (Hg.): *Presse und Geschichte II. Neue Beiträge zur historischen Kommunikationsforschung*. München: Saur, S. 57–60.
- MÜLLER, JAN-DIRK (2004): Publizistik unter Maximilian I. Zwischen Buchdruck und mündlicher Verkündigung. In: Frevert, Ute; Braungart, Wolfgang (Hg.): *Sprachen des Politischen. Medien und Medialität in der Geschichte*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 95–122.
- SCHILLING, MICHAEL (1990): *Bildpublizistik der frühen Neuzeit. Aufgaben und Leistungen des illustrierten Flugblatts in Deutschland bis um 1700*. Tübingen: Niemeyer.
- DERS. (1999): Geschichte von Flugblatt und Flugschrift bis um 1700. In: Leonhard, Joachim-Felix u. a. (Hg.): *Medienwissenschaft. Ein Handbuch zur Entwicklung der Medien und Kommunikationsformen*. Berlin: de Gruyter (= HSK 15/1), S. 817–820.
- SEYBOTH, REINHARD (2006): Reichstag und politische Propaganda. Die Auseinandersetzung König Maximilians I. mit König Karl VIII. von Frankreich um die Bretagne im Spiegel zeitgenössischer Medien. In: Lanzinner, Maximilian; Strohmeyer, Arno (Hg.): *Der Reichstag 1486–1613: Kommunikation – Wahrnehmung – Öffentlichkeiten*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 239–257.
- STÖBER, RUDOLF (2005): *Deutsche Pressegeschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart*. 2., überarb. Auflage. Konstanz: UVK.
- STRASSNER, ERICH (1999): Kommunikative Aufgaben und Leistungen des Flugblatts und der Flugschrift. In: Leonhard, Joachim-Felix u. a. (Hg.): *Medienwissenschaft. Ein Handbuch zur Entwicklung der Medien und Kommunikationsformen*. Berlin: de Gruyter (= HSK 15/1), S. 794–802.
- WILKE, JÜRGEN (2000): *Grundzüge der Medien- und Kommunikationsgeschichte. Von den Anfängen bis ins 20. Jahrhundert*. Köln-Weimar-Wien: Böhlau.
- WÜRGLER, ANDREAS (2009): *Medien in der Frühen Neuzeit*. München: Oldenbourg.

Dennis Wegener

Wissen als Legitimationskategorie und Schlüssel eines sozialen Aufstiegs im *Weißkunig* Maximilians I.

Der zweite Teil des *Weißkunig* vermittelt die Ausbildung des jungen Weißkunig alias Maximilian. Während auf der einen Seite die klassisch höfische Erziehung anhand der Sieben Freien Künste und körperlicher Ertüchtigung vorgeführt wird, eignet sich der junge Weißkunig auf der anderen Seite Wissen in Disziplinen an, die nicht Teil der Adelsgesellschaft sind. In allen Gebieten überragt er dabei stets seine Lehrer wie Mitschüler, wodurch die göttliche Erwählung Maximilians demonstriert wird. Gleichzeitig reagiert der Weißkunig dadurch auf die gesellschaftlichen Veränderungen am Ausgang des Mittelalters. Dem Geburtsrecht tritt das Expertenwissen der Funktionseliten einer aufstrebenden Bürgerschicht gegenüber, wodurch ein Anforderungsprofil für einen sozialen Aufstieg vermittelt wird. Davon ausgehend ließe sich an die aktuelle Diskussion anschließen, inwiefern heutiger sozialer Aufstieg durch Bildung oder durch Herkunft geprägt ist.

Laut zweier OECD-Studien aus dem Jahr 2018 (vgl. OECD 2018) ist die Chancengleichheit in Österreich nicht ausreichend gegeben und somit ein sozialer Aufstieg nur schwer zu erreichen. Ein Drittel aller 18- bis 24-Jährigen in Österreich hat einen Elternteil mit akademischem Abschluss, wohingegen dieser Anteil bei Studienanfängern 63 Prozent ausmacht. Somit gestaltet sich der Bildungsaufstieg und damit einhergehend ein sozialer Aufstieg laut OECD in Österreich als besonders

DENNIS WEGENER, Studium der Fächer Germanistik, Geschichte und Erziehungswissenschaft an der Universität Paderborn. Seit 2011 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Germanistik der Universität Wien (Ältere Literatur und Sprache). Von 2013 bis 2016 Mitarbeiter im FWF-Projekt »Vom Privatdruck zum Bestseller. Die Druckgeschichte des Theuerdank«.

E-Mail: dennis.wegener@univie.ac.at

schwierig. Besonders stark trifft dies auf Einwandererkinder und Jugendliche aus ärmeren Familien zu, sodass die Studien zu dem Schluss kommen, dass die Chancengleichheit in Österreich stärker vom sozioökonomischen Hintergrund abhängt als im OECD-Schnitt. Nur zehn Prozent der Kinder, deren Eltern keinen Pflichtschulabschluss haben, schließen ein Studium ab, während es im internationalen Durchschnitt 21 Prozent sind. Dies trägt dazu bei, dass die soziale Mobilität über Generationen hinaus im internationalen Vergleich hinterherhinkt. Während es in den nordeuropäischen Ländern zwei bis drei Generationen dauert, bis Nachkommen einer armen Familie das Durchschnittseinkommen erreichen, ist das in Österreich erst nach fünf, in Deutschland nach sechs Generationen der Fall. Um die Chancengleichheit zu erhöhen und um eine bessere soziale Mobilität zu gewährleisten, schlagen die OECD-Studien vor, vermehrt Investitionen in die Bildung, besonders in die frühkindliche, zu forcieren. Darüber hinaus wird auch die Erhöhung der Angebote zur Weiterbildung betont (vgl. OECD-Pressemitteilung 2018). Bildung und Ausbildung machen demnach trotz aller weiteren ungleichen Voraussetzungen immer noch einen gewichtigen Anteil aus, um einen sozialen Aufstieg zu gewährleisten. Dass dies auch an der Schwelle vom Mittelalter zur Frühen Neuzeit eine Rolle spielte, als Funktionseliten einer aufstrebenden Bürgerschaft auf eine durch das Geburtsrecht privilegierte Adelsgesellschaft trafen, soll im Folgenden näher betrachtet werden. Die damit einhergehenden Umwälzungen waren so wirkmächtig, dass selbst der vor 500 Jahren verstorbene Kaiser Maximilian I. in seinem *Weißkunig* auf sie reagierte.

1. Der *Weißkunig* Maximilians als Teil des *Gedechtnus*-Programms

Der *Weißkunig* Maximilians gehört zu den sogenannten literarischen *Gedechtnus*-Werken und sollte mit den beiden weiteren Büchern *Theuerdank* und *Freydal* zum einen zur Sicherung des kaiserlichen Andenkens und zum anderen zur Betonung und Festigung der Vormachtstellung des Hauses Habsburg beitragen. In einer viel zitierten *Weißkunig*-Stelle rechtfertigt sich Maximilian für das Geld, welches zu diesem Zweck ausgegeben wird, mit den Worten, dass derjenige, der sich zu Lebzeiten kein *Gedechtnus* schafft, mit dem letzten Ton der Totenglocke bereits vergessen sei.

In diesem Sinne entstanden die Werke am Hof Maximilians unter seiner Aufsicht. Er gab den Inhalt vor und seine Schreiber und Sekretäre waren mit der literarischen Umsetzung beauftragt, die er sich zur Kontrolle vorlegen ließ, um anschließend Verbesserungen und Umgestaltungen anzuweisen. Gleichzeitig wurden Künstler engagiert, die für jedes Kapitel entsprechende Holzschnitte anzufertigen hatten, die dem Kaiser ebenfalls zur Abnahme vorgelegt werden mussten. Diese vielschichtigen und komplizierten Arbeiten, die sich mehrmals wiederholten, wobei sowohl an den Texten als auch an den Holzschnitten immer wieder verschiedene Personen arbeiteten, führten dazu, dass der *Weißkunig* wie auch der *Freydal* Fragmente blieben. Lediglich der *Theuerdank* wurde 1517 gedruckt. Doch war auch dieser in den Augen Maximilians noch nicht vollendet, wovon weitere Korrektur-

eingriffe und eine Leerstelle für die geplante Schilderung eines Kreuzzugs zeugen. Die gedruckten Ausgaben des *Theuerdank* verblieben zur Verwahrung und Fertigstellung in Augsburg und wurden erst 1526, sieben Jahre nach Maximilians Tod, auf Befehl Ferdinands I. verteilt.

Alle drei Werke sind nach dem Protagonisten benannt, wobei sich dahinter stets niemand anderes verbirgt als Kaiser Maximilian selbst. Im *Freydal* begibt sich der Jüngling Freydal, angeregt durch drei Jungfrauen, zum Liebesbeweis auf Turnierfahrt. An 64 Höfen vollzieht er je ein Rennen, ein Stechen und einen Fußkampf, dem am vierten Tag der abschließende Tanz in Form eines Maskenfestes, einer sogenannten Mummerei, folgt. Jede dieser 256 Szenen sollte durch einen Holzschnitt repräsentiert werden, fertiggestellt wurden aber nur fünf. Erhalten haben sich allerdings die kostbar händisch realisierten Miniaturen, denen die Holzschnitte folgen sollten. Unterhalb dieser Miniaturen finden sich die Namen historisch verbürgerter Personen, die im Text in Form verschlüsselter Anagramme die Gegner des Ritters Freydal darstellen sollten. Einige der dort erzählten Turniere und Mummereien lassen sich historisch nachweisen, andere dürften frei erfunden sein. Als am Ende eine der Jungfrauen dem Helden in einem Brief ihre Liebe gesteht, leitet der *Freydal* zum *Theuerdank* über, in dem über die gefährliche Brautfahrt des Helden zu lesen ist. Analog zur neuen Handlung verleiht der Herold dem Helden einen neuen verschlüsselten Namen: Theuerdank. Dieser bricht nach einem Schreiben Ehrenreichs, dahinter verbirgt sich Maria von Burgund, in ihr Land auf, um sie zu heiraten. Doch drei niederträchtige Hauptleute Ehrenreichs befürchten den Verlust ihrer Macht und Stellung und beschließen, den Helden in lebensbedrohliche Gefahren zu führen, damit dieser den Tod findet. In der Folge muss der Ritter Theuerdank gefährliche Jagden, Hinterhalte und Zweikämpfe überstehen, um an den Hof zu gelangen. Nach seiner Ankunft kann die Hochzeit stattfinden, doch an den Vollzug der Ehe knüpft die Königin Ehrenreich zuvor die Bedingung, einen Kreuzzug gegen die ihr Reich bedrohenden Türken anzuführen. Der Held willigt ein, doch das Kapitel bleibt wie erwähnt unausgeführt. Im Schlusskapitel wird des tapferen Helden gedacht und weitere Berichte über seine Taten werden in Aussicht gestellt. Eine anschließende Clavis entschlüsselt die Namen der Protagonisten und verortet die erzählten Abenteuer, sodass die einzelnen Kapitel mit einer historischen Dimension aufgeladen werden. Mehrmals wird für ausführlichere Informationen auf den *Weißkunig* verwiesen. Der *Weißkunig* selbst geht auf die abgebrochene lateinische Autobiographie des Kaisers zurück und lässt sich in drei Teile gliedern. Der erste Teil berichtet von der Vermählung und Krönung seines Vaters, des alten *Weißkunig*, der zweite von der Jugend, Ausbildung, den ersten Erfahrungen und der Heirat des jungen *Weißkunig* und der dritte Teil von den an die Hochzeit anschließenden Kämpfen und Kriegen aus der weiteren Regierungszeit Maximilians.

Während die Werke *Freydal* und *Theuerdank* in einer Rahmenhandlung über ausgewählte Ereignisse aus dem Leben Maximilians berichten, ließe sich der *Weißkunig* als Versuch einer linearen Autobiographie oder Chronik, freilich verschlüsselt und ohne konkrete Datierung, bezeichnen. Der Name *Weißkunig*, den sich Maximilian gab, kann zweierlei bedeuten. Zum einen steht er für die Farbe Weiß

und fügt sich somit in die Reihe der übrigen Figuren und Antagonisten ein, die nach ihren Farben und Wappen verschlüsselt sind. In diesem Sinne handelt es sich bei dem schärfsten Widersacher, dem König von Frankreich, um den blauen König. Darüber hinaus steht der Name aber auch für die Weisheit, mit der zuvor bereits der alte Weißkunig ausgezeichnet wurde und über den es in der Handschrift D heißt: »[...] als er dan weyt und brayt erkannt was, fur den weisesten geschetzt, darumb im der nam gegeben und gehaissen der alt weyß kunig« (Schultz 1888, S. 447). Dieser programmatische Name geht auf den jungen Weißkunig über und wenn im zweiten Teil der Bericht über seine Ausbildung und seine *lernungen* erfolgt, wird deutlich, dass er ihn zu Recht trägt.

2. Wissen und Lernen als Legitimationskategorien

Zweifellos wird der Weißkunig alias Maximilian deutlich überhöht, aber das ist auch der modernen Form der Autobiographie nicht fremd. Auf die Diskrepanz zwischen den Schilderungen des *Weißkunig* und der historischen Realität, wenn berichtet wird, dass er in den Jahren seiner Ausbildung alle anderen Mitschüler und Lehrer durch überragende Leistungen übertraf, wird hier nicht explizit eingegangen (vgl. Wegener 2019). Uns interessiert an dieser Stelle mehr, wie und warum erzählt wird, dass der junge Weißkunig jeden mit seinem Wissen und seinen Fertigkeiten in den Schatten stellt.

Schon die Umstände der Geburt des jungen Weißkunig, die mit dem Erscheinen eines Kometen eingeleitet wird, prophezeien, dass es sich bei ihm um einen herausragenden, ja auserwählten Herrscher handeln wird. Nach der erfolgten Taufe und den ersten Jahren der Kindheit, in denen er bereits alle Fürsten und Herrenkinder an Tugend übertrifft, bestimmt sein Vater für ihn hochgelehrte christliche Meister, damit sie ihm die lateinische Sprache und die Heilige Schrift vermitteln. Doch bereits nach kurzer Zeit »übertraff dennoch sein verstand, den Ime got geben het, die lernung, [da er] seinen maistern dermassn frag furlegt, die Sy Ime nit kunden [beantworten]« (*Der Weiß Kunig* 1775, S. 60). Deshalb und »damit Er in seiner Jugent, kain Zeit umbsonst [versäumt]« (ebd., S. 63), befiehlt der alte Weißkunig den Meistern, mit dem Unterricht in den sieben freien Künsten zu beginnen. Auch in diesen Disziplinen, die zum Ausbildungskanon eines jeden Fürstensohnes gehörten, schreitet er zur Verwunderung seiner Lehrmeister mit Leichtigkeit von einer zur nächsten. Schließlich müssen sie gegenüber seinem Vater anerkennen, dass ein weiterer Unterricht nicht nützlich sei, »dann wann man ainen menschen, mer lernen wil, dann not thuet, das ist ain uberfluß, vnd ain verhinderung annderer werck« (ebd., S. 63).

Spätestens an dieser Stelle wäre die schulische Ausbildung eines Sohnes aus dem spätmittelalterlichen Feudaladel, die oftmals aber auch nur die Grundlagen des lateinischen Lesens und Schreibens umfasste und parallel zur ritterlichen in Kampf und Jagd lief, an ihrem Ende angelangt. Doch nicht so die des jungen Weißkunig. Wie an einer Perlenkette werden weitere Disziplinen aufgereiht und in jeder brilliert er bravourös und beispiellos. Neben den noch klassischen Fähig-

keiten der Turnier- und Waffenübungen, der Jagd, dem standesgemäßen Verhalten bei Tisch und Tanz werden »handwerklich-technische Fertigkeiten (Waffentechnik, *platnerey*, Baukunst, Befestigungswesen), Sprachen [insgesamt sieben], wirtschaftliche und administrative Kenntnisse (Kanzlei, Münze, Bergbau), Künste und ›gelehrtes‹ Wissen (Malerei, Kirchen- und Feldmusik [...], Astrologie, Medizin, das *geheim wissen und erfahrung der welt*)« (Müller 1982, S. 241) präsentiert. In allen diesen Fähigkeiten misst sich der junge Weißkunig gleich einem ritterlichen Zweikampf mit den jeweiligen Meistern, ist siegreich und das nicht nur über sie. Durch sein Wissen ist er auch seinen Feinden überlegen, sodass beispielsweise im Zusammenhang mit dem Zimmerhandwerk auf den Brückenbau verwiesen wird:

[...] hat Er vil setsamer prucken erdacht, der er machen hat lassen, in kurtzen tagen, uber die wasser, damit Er mit seinem volkh, allenthalben uber die wasser kumen ist. Weiter heißt es: von dem holtz kriegsgepeuen, die diser kunig Newfindig erdacht, vnd gegen seinen veindn gepracht, vnd Ime albeg zu grossem Nutz kumen sein, were gar vil zuschreiben. (*Der Weiß Kunig* 1775, S. 77)

Die erlernten Fähigkeiten sind also an einen konkreten praktischen Nutzen gekoppelt. Sie helfen ihm bei der Ausübung und Durchsetzung seiner Herrschaft. In diesem exemplarischen Fall sorgen seine Kenntnisse des Zimmerhandwerks dafür, dass er bessere Holzbrücken errichten kann, um schneller überzusetzen, wodurch eine strategisch bessere Stellung erreicht werden kann. Gleichzeitig macht er sich dadurch gegenüber seinen Helfern unabhängig und so riet bereits der alte Weißkunig: »Wiewol ain jeder kunig ist wie ain ander mensch, so muessen doch die kunig, die selbs regieren, mer wissen dann die fursten und das volk, damit das ir regierung bey inen beleibt.« (*Der Weiß Kunig* 1775, S. 64) Wissen wird zur Voraussetzung der Machterhaltung.

Dem Schreiben und Lesen kommt dabei in mehrerer Hinsicht Bedeutung zu. Zum einen dienen diese Kulturtechniken der Wissensaneignung und Kommunikation, zum anderen aber auch der Kontrolle und somit wieder der Machterhaltung. Demgemäß besiegt der junge Weißkunig im Kindesalter seinen Schreiber nicht nur im Schnellschreiben, sondern er erwirbt sogar die Fähigkeiten und das Wissen des Sekretärsamts, weil er versteht, dass der König, der »in ain personn sein vertrauen setzt, und hat in seiner handlung, mit seiner schönen Redt, bey Ime gelauben, derselb, und nit der kunig regiert« (*Der Weiß Kunig* 1775, S. 71). In diesem Sinne heißt es, dass der junge Weißkunig sich seit seiner Jugend selbst vertrauensvolle Sekretäre ausbildete, aber trotzdem jedes Schreiben, egal welcher Relevanz, kontrollierte und eigenhändig unterzeichnete. Der jugendliche Wettkampf im Schnellschreiben findet seine Entsprechung im fortgeschrittenen Alter, wenn er es beherrscht, gleichzeitig neun, zehn, elf, ja sogar zwölf Sekretären unterschiedliche Schreiben zu diktieren. Das adelige Ritterideal, das im Zweikampf und Turnier Ehre generiert, wird auf nicht-adelige, nicht-standesgemäße Disziplinen übertragen. Auf allen Feldern siegt der junge Weißkunig. Es handelt sich bei ihm nicht um den gebildeten Herrscher »im Sinne der Gelehrten« (Müller 1982, S. 244), sondern um einen Fürsten, der sich auch Fertigkeiten aneignet, die den Gelehrten als minderwertig galten. Das ursprüngliche Ideal »ist aufgegeben zugunsten eines Ideals von *lernung*, über

dessen Inhalte nicht die soziale Hierarchie, sondern allein die praktische Verwendbarkeit im Regiment von Hof und Land entscheidet« (Müller 1982, S. 244).

3. Wissen als Privileg

Betrachtet man die Ausbildungsjahre, dann sorgt zu Beginn der alte Weißkunig für den Anstoß, indem er seinem Sohn Lehrer zur Seite stellt, doch in der Folge erwächst die Lernbereitschaft aus eigenem Antrieb, zum Beispiel wenn er die Sprachen erlernt. Im weiteren Verlauf ist er nicht nur ein fleißiger und wissbegieriger Lerner, sondern wird selbst zum Lehrer. Als Inspirator und Initiator bringt er neue Ideen und Erfindungen hervor.

In der Episode über den Brückenbau wurde dies schon aniziert, doch deutlicher wird es anhand des Holzschnitts zur Malerei, der mit *Wie der Jung Weiß Kunig, Malen lernet* titulierte ist. Vor einer Staffelei sitzt ein Künstler, der in seiner rechten Hand den Pinsel hält, mit dem er zuvor sowohl verschiedene Tiere, einen Hirsch, ein Wildschwein, einen Löwen, eine Gams und einen Vogel, als auch kriegerische Attribute wie eine Kanone, einen Mörser, eine Hellebarde und einen Helm samt Rüstung gemalt hat. Hinter dem Künstler steht der junge Weißkunig, dessen rechte Hand den Zeigefinger auf die rechte Schulter des Künstlers legt, sodass die Hand und der Pinsel des Künstlers geradezu als Verlängerung der Hand des jungen Weißkunig wirken. Er ist der eigentliche Künstler, der Schöpfer des Bildes, während der Künstler nur sein Werkzeug ist. Die Malerei dient ihm zu Sicherung seines Andenkens, seines *Gedechtnus*, wenn es heißt, dass er die »grossen kinstler der Malerey, und schnitzerey underhalten, und vil kunstliche werckh malen und sneiden lassen [hat], die in der welt, in seiner gedächtnus, aber mit verkerten namen beleiben werden« (*Der Weiß Kunig* 1775, S. 75). Damit verweist der Erzähler direkt auf die Werke *Freydal*, *Theuerdank* und *Weißkunig*, in denen Maximilian verschlüsselt als Protagonist in Erscheinung tritt. Gleichzeitig verweist das Gemälde des Künstlers auf ausgewählte Gefahren, die *Theuerdank* und dem jungen Weißkunig während der Jagd und des Krieges zugestoßen sind. Der Holzschnitt, den der Künstler Hans Burgkmair schuf, vergegenwärtigt den Vorgang der Entstehung dieses und weiterer Holzschnitte. Der Künstler erschafft von sich selbst und seiner Tätigkeit einen Holzschnitt, in dem er durch Inspiration des jungen Weißkunig ein Bild entwirft, wobei der Holzschnitt und somit die Tätigkeit Burgkmairs zuvor durch Maximilian initiiert worden ist (Abb. 1).

Zudem betont der Text zum Holzschnitt den praktischen Nutzen der Malerei für den Kriegsdienst, ohne diesen jedoch konkret zu erläutern, denn es gezieme sich nicht, davon in diesem Buch zu schreiben, da der Nutzen den Königen und Hauptleuten vorbehalten sei. Der junge Weißkunig hingegen begreift den Nutzen aufgrund seines Fleißes, den er während der Malübungen an den Tag legt. Wissen wird hier nicht nur als etwas Nützliches, sondern zudem als etwas Schützenswertes und Geheimes präsentiert, sodass Wissen zu einem Privileg stilisiert wird, das »der Fürst mit seinen Fachleuten teilt« (Müller 1982, S. 247). Dieses kostbare Wissen, das dem Erhalt der Herrschaft dient, gilt es zu erlangen und zu bewahren.

Abb. 1: Der junge Weißkunig als Initiator und Inspirator, Holzschnitt Hans Burgkmair d. Ä.
(in: *Der Weiß Kunig* 1775, S. 75)



Gleiches ließe sich auch zu den Kapiteln über die Harnisch- und Artillerieherstellung sagen. Auch hier handelt es sich um schützenswertes Technikwissen, das einem einen Vorteil verschaffen kann. Es genügt jedoch nicht, sich Wissen anzueignen. Man muss es auch kontrollieren und anwenden können, sonst wird aus dem vermeintlichen Vorteil schnell ein Nachteil. Deshalb ist der Künstler vor der Staffelei auch nur das Werkzeug des jungen Weißkunig. Aus eben jenem Grund maßregelt der junge Weißkunig seinen Harnischmeister, der zwar zu wissen glaubt, was die beste Rüstung sei, doch der junge Weißkunig ist im ritterlichen Zweikampf geübt und kann aufgrund seines Wissens und seiner Erfahrung besser beurteilen, was die beste Rüstung ist: *das wissen kumbt nit allain aus dem sehen, sonnder das wissen entspringt aus den wercken, und vil unfal kumbt von denen, die da wellen wissen, und haben die werck nit getriben* (*Der Weiß Kunig* 1775, S. 97). Theoretisches Wissen allein genügt nicht, es muss sich beweisen und praktisch überprüft werden. Nur dann erwächst aus kontrolliertem Wissen Überlegenheit.

4. Bildung und Ausbildung als Schlüssel zu sozialem Aufstieg

Die hier nur punktuell ausgewählten Einblicke in die schulische und außerschulische Ausbildungswelt des jungen Weißkunig führen uns zunächst vor Augen, dass

es sich bei dem Protagonisten um eine Ausnahmeerscheinung handelt. Bereits die Umstände seiner Geburt unterstreichen seine exponierte Stellung. Dabei ist nicht nur an die prophezeiende Erscheinung des Kometen gedacht, sondern auch daran, dass er bereits durch seine Eltern in eine herausgehobene Stellung geboren wird. Seine Mutter ist eine Königin, sein Vater ein König und dazu noch weise. Eigentlich könnte der Bericht an dieser Stelle bereits auf die sich anbahnende Hochzeit mit der Tochter des Königs vom Feuereisen (Maria von Burgund) und die sich daraus ergebenden Gefahren durch den blauen König überleiten, analog zu den Schilderungen im *Theuerdank*. Denn die soziale Stellung des jungen Weißkunig ist bereits durch sein Geburtsrecht gesichert. Stattdessen ist Maximilian bemüht, seine Lernjahre konträr zur historischen Realität zu stilisieren. Er, in der Rolle des jungen Weißkunig, ist vom ersten Moment an wissbegierig und lernwillig. Er übertrifft bereits in der Frühphase seines Lebens mit Leichtigkeit seine Lehrer an Wissen, wodurch die göttliche Erwählung für alle sichtbar wird. Immer wieder betont der Text, dass seine Überlegenheit, die sich in der Kindheit gegenüber seinen Lehrern abzeichnet, im Erwachsenenalter seine Fortsetzung gegenüber den übrigen Fürsten und Königen findet.

Das vorrangige Ziel dieser Selbstinszenierung war zweifelsohne der Sorge um das *Gedechtnus* geschuldet. Niemand sollte je seine Person und das Haus Habsburg vergessen oder gar anzweifeln, dass er nicht der alle anderen christlichen Könige überragende Kaiser war, denn gerade dieser Punkt bot eine Angriffsfläche. Maximilian wurde nicht wie sein Vater in Rom vom Papst gekrönt. Die Italienreise blieb ihm verwehrt und so nahm er nur mit dem Segen des Papstes 1508 den Titel eines erwählten Kaisers in Trient an. Doch um diesen Eindruck und Glauben zu festigen, war es bis dato unüblich, sein Können und Wissen als umfangreicher als das eines Maurers, Zimmermanns, Plattners, Schreibers und weiterer Berufe, die durch Personen niedrigerer sozialer Stellung ausgeübt wurden, zu stilisieren. Bis ins 16. Jahrhundert benutzte der alteingesessene Schwertadel Wörter wie »Schreiberling« als Schimpfworte für Standesgenossen, die sich allzu eifrig Bildung durch ein Studium aneigneten. Maximilian hingegen stellt sich als Weißkunig an die Spitze dieser Schreiberlinge und wertet die vormals nicht standesgemäßen Tätigkeiten und deren Träger auf. Er reagiert damit auf den gesellschaftlichen Strukturwandel, bei dem die Städte gegenüber dem herrschenden Hof an Gewicht gewannen und der sich auch bei der Besetzung wichtiger Regierungsämter am Hof bemerkbar machte. Während diese zuvor durch Personen aus dem Schwertadel bekleidet wurden, verlangte die fortschreitende Spezialisierung auf den Gebieten der Diplomatie und des Bankwesens, aber auch im Bereich der Technik durch Innovationen wie beispielsweise die Artillerieherstellung nach professionellen Fachkräften aus der bürgerlichen Schicht, die auf dem jeweiligen Gebiet zuvor umfassend geschult und ausgebildet wurden. Der Nachweis einer adeligen Abstammung und die Ausübung des ritterlichen Dienstes genügten nicht mehr zur Abgrenzung und Sicherung des eigenen Führungsanspruchs gegenüber der nächst niedrigeren sozialen Schicht. Die gut ausgebildeten Funktionseleiten durchbrachen diese Grenze, stiegen auf und wurden vielfach selbst samt Ritterschlag in die Schicht des Adels aufgenommen.

Die Ausbildungskapitel des *Weißkunig* spiegeln diese zunehmende Aristokratisierung der Funktionseeliten mit einer gleichzeitig einhergehenden »Transformation der traditionellen zu funktional-professionellen Feudaleliten« (Noflatscher 2002, S. 314) wider.

Vor dem Hintergrund dieser Konkurrenz ergaben sich aus Sicht des Schwertadels zwei Möglichkeiten. Zum einen boten sich eine weitere Abgrenzung gegenüber den neuen Funktionseeliten und die Betonung der traditionellen Privilegien an, wie sie sich beispielsweise in der Zunahme der Turniere niederschlägt, zum anderen konnte man gleich der aufstrebenden Bürgerschicht die eigenen Söhne zum Studium verpflichten, um so Funktionsstellen des Regiments zu besetzen. Maximilian war sich dieses Wandels bewusst und viele seiner engsten Führungsmitarbeiter stammten nicht aus der Schicht des alteingesessenen Adels, sondern waren Aufsteiger aus dem Bürgertum. Auch wenn Maximilian in seiner Jugend nicht der vorbildhafte Schüler war (vgl. den Beitrag von Manfred Holleger in diesem Heft), den er im *Weißkunig* zu propagieren versuchte, erkannte er im Laufe seiner Regierungstätigkeit die Relevanz des Wissens und des Lernens gegenüber den traditionellen Privilegien. Er förderte die motivierten und aufstrebenden Fachleute und war bemüht, sich deren Wissen anzueignen und es auch anzuwenden, zum Beispiel wenn er neue Kanonen für seine Artillerie entwarf. Gleichzeitig versuchte er den Spagat zwischen alteingesessenem Schwertadel und den Funktionseeliten zu machen, indem er sich zum einen im *Freydal* und *Theuerdank* als unvergleichlichen Turnierkämpfer und Jäger stilisiert und zum anderen im *Weißkunig* als unübertrefflichen Gelehrten und Fachmann professioneller Disziplinen präsentiert, die für die praktische Regierungstätigkeit vonnöten sind. Im Rahmen der Sorge um sein *Gedechnus* generiert er somit in seinen Werken nicht nur als bester Kämpfer im ritterlichen Zweikampf Ehre, sondern auch im Duell mit den Fachleuten der einzelnen Fachdisziplinen. Gelerntes Wissen wird so »neben ritterlicher Bewährung zu einer zentralen Legitimationskategorie« (Müller 1982, S. 146).

Da der *Weißkunig* Maximilians Enkel Karl V. gewidmet werden sollte, ist zu überlegen, ob der *Weißkunig* nicht auch die Tradition der Fürstenspiegel integrierte. In diesem Fall gibt der *Weißkunig* dem herrschenden Fürsten einen Leitfaden an die Hand, in welchen Disziplinen er, sei es die Diplomatie, das Münzwesen, der Bergbau, die Artillerieherstellung etc., über Fachwissen verfügen muss. Nicht nur um die Regierungsgeschäfte zu unterhalten, sondern auch damit er gegenüber seinem Fachpersonal die Zügel in der Hand behält, gleich dem Sprichwort, das bereits Johannes von Salisbury im 12. Jahrhundert in seinem Plädoyer für die Ausbildung der Fürstenkinder in den Sieben Freien Künsten gebrauchte: »Rex illiteratus quasi asinus coronatus = Ein ungebildeter König ist nichts anderes als ein gekrönter Esel« (Boshof 2007, S. 231). Doch der *Weißkunig* sollte nicht ausschließlich für Karl V. bestimmt sein, sondern im Umfeld des Hofes an ausgewählte Personen aus Adel und Bürgertum verteilt werden. Diesen Kreisen hätte der *Weißkunig* dann ein Anforderungsprofil der Fähigkeiten vermittelt, die Bedingung für eine Anstellung am Hofe und somit Voraussetzung für einen sozialen Aufstieg gewesen wären.

5. Fazit

An den Ausbildungskapiteln des *Weißkunig* lässt sich der gesellschaftliche Strukturwandel des Spätmittelalters, besonders bezogen auf den Hof des Fürsten, ablesen. Der herrschaftliche Hof bot den Söhnen des niederen Adels und des gehobenen Bürgertums die Möglichkeit für einen sozialen Aufstieg und übte deshalb eine starke Anziehungskraft auf sie aus. Voraussetzung für diesen Aufstieg waren eine gute schulische Ausbildung, das Studium und praktisch gewonnene Erfahrungen in Tätigkeiten, die zur Unterstützung der immer komplexer werdenden Regierungsgeschäfte und Hofhaltung nützlich waren. Sofern man derart geschult und ausgebildet war, stellte die sonst unüberwindliche Grenze der Geburt kein Hindernis mehr für einen sozialen Aufstieg dar. Die aufstrebenden Funktionselemente aus der bürgerlichen Schicht traten in Konkurrenz zum traditionellen Schwertadel, begannen diesen aus wichtigen Hofämtern zu verdrängen und wurden schließlich selbst in den Kreis des Adels aufgenommen. Maximilian reagiert in der Figur des jungen Weißkunig auf die neue Führungsschicht und bindet sie in sein *Gedechnus*-Programm ein. Er adelt ihre praktische Relevanz, wenn er ihre Träger und den privilegierten Schwertadel auf eine gleichwertige Ebene stellt, indem er sich als unüberwindlich, sei es beim Turnier oder Schreiben, stilisiert.

Anhand dieser Kapitel lässt sich eine Parallele zur heutigen Diskussion über die unzureichende Möglichkeit eines sozialen Aufstiegs in die Gegenwart ziehen. Wie auch vor 500 Jahren waren und sind mehrere Faktoren ausschlaggebend, um einen sozialen Aufstieg zu verhindern oder zu ermöglichen. Allerdings wird sowohl durch die OECD-Studien als auch durch die Ausbildungskapitel des *Weißkunig* deutlich, dass eine gute Bildung und Ausbildung nach wie vor ein wesentlicher Baustein für einen sozialen Aufstieg sind. Primär sollte der *Weißkunig* der Sicherung von Maximilians *Gedechnus* dienen, doch sekundär hätte er sowohl die Kinder der aufstrebenden Bürgerschicht als auch die des Adels motivieren können, Arbeit, Zeit und Geld in Bildung zu investieren. Dass der *Weißkunig* dies nicht vermochte, ist seinem fragmentarischen Zustand geschuldet, weshalb es erst 1775 zu einer Erstveröffentlichung kam, aber vielleicht kann er im Rahmen des Unterrichts heutigen Generationen von Schülern und Schülerinnen als Beispiel vor Augen geführt werden, damit sie erkennen, dass Bildung bereits vor 500 Jahren sogar scheinbar unüberbrückbare Grenzen des Geburtsrechts und der sozialen Herkunft überwinden konnte.

Literatur

- BOSHOF, EGON (2007): *Europa im 12. Jahrhundert. Auf dem Weg in die Moderne*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Der Weiß Kunig* (1775). Eine Erzählung von den Thaten Kaiser Maximilian des Ersten. Von Marx Treitzsauerwein auf dessen Angaben zusammengetragen, nebst den von Hannsen Burgmair dazu verfertigten Holzschnitten. Herausgegeben aus dem Manuscripte der kaiserl. königl. Hofbibliothek. Wien.
- MÜLLER, JAN-DIRK (1982): *Gedechnus. Literatur und Hofgesellschaft um Maximilian I.* München: Wilhelm Fink (= Forschungen zur Geschichte der älteren deutschen Literatur, Bd. 2).
- NOFLATSCHER, HEINZ (2002): Funktionseliten an den Höfen der Habsburger um 1500. In: Schulz, Günther (Hg.): *Sozialer Aufstieg. Funktionseliten im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit*. München: Boldt im R. Oldenbourg (= Deutsche Führungsschichten in der Neuzeit, Bd. 25), S. 291–314.
- OECD (2018): *A Broken Social Elevator? How to Promote Social Mobility*. Paris: OECD Publishing.
- OECD (2018): *Bildung auf einen Blick 2018: OECD-Indikatoren*. Bielefeld: wbv Media.
- OECD-Pressemitteilung vom 15. Juni 2018: *OECD-Länder müssen soziale Mobilität stärker fördern*. Online: <http://www.oecd.org/berlin/presse/oecd-laender-muessen-soziale-mobilitaet-staerker-foerdern-15062018.htm> [Zugriff: 16.4.2019].
- SCHULTZ, ALWIN (1888): *Der Weisskunig. Nach den Dictaten und eigenhändigen Aufzeichnungen Kaiser Maximilians I.* Zusammengestellt von Marx Treitzsauerwein von Ehrentreitz. Wien: Adolf Holzhausen (= Jahrbuch der Kunsthistorischen Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses, Bd. 6).
- WEGENER, DENNIS (2019): »Er alle ander der fursten vnd herrn kinder ubertraff«. Die schulische und außerschulische Ausbildung des jungen Maximilian zwischen Selbstdarstellung und Historizität. In: Kaska, Katharina (Hg.): *Kaiser Maximilian I. Ein großer Habsburger*. Wien: Residenz, S. 24–35.

Wolfgang Holanik

ain puech in pergamen:
Das Ambraser Heldenbuch Maximilians I.
als Speicherobjekt
Überlegungen zu seiner Integration
in den Deutschunterricht in der Sekundarstufe II

Im ersten Teil des Beitrags wird der Inhalt des *Ambraser Heldenbuchs* kurz vorgestellt, Forschungsmeinungen zur Anlage der Handschrift und zur Auswahl der Texte werden kurz referiert. Der zweite Teil des Beitrags blickt aus einer mediendidaktischen Perspektive auf Einsatzmöglichkeiten mittelalterlicher Handschriften im Unterricht und nimmt Bezug auf bereits publizierte Unterrichtsbeispiele, die erfolgreich mit Faksimiles gearbeitet haben. Im dritten Teil werden mögliche Wege zum Einsatz des (digitalen) Heldenbuch-Faksimiles im Unterricht, die sich lose an das Konzept der Überlieferungsphilologie (nach Wernfried Hofmeister) anlehnen, gegeben. Daneben wird das Heldenbuch primär als Speicherobjekt wahrgenommen. Damit kann es als Ausgangspunkt zur Reflexion über Dauerhaftigkeit von Speicherung und »speicherwürdige« Inhalte dienen.

Die Entstehung des *Ambraser Heldenbuchs* (Wien, ÖNB, Cod. ser. nov. 2663) ist dank erhaltener Verwaltungsdokumente so gut nachvollziehbar wie bei keinem anderen mittelalterlichen Buch (vgl. Schubert 2008, S. 100).¹ Maximilian selbst setzte die Initiative zur Erstellung des Codex, wobei ein erster Anlauf im Jahr 1502 scheiterte (vgl. Wierschin 1976, S. 498), die Beauftragung des Kanzleischreibers und späteren Bozner Zöllners Hans Ried im Jahr 1504 führte zum Beginn der Arbeiten, die

WOLFGANG HOLANIK ist Lehrer für Deutsch und Geschichte und wissenschaftlicher Mitarbeiter in den mittelalterdidaktischen Sparkling-Science-Projekten »Arbeitskoffer zu den Steirischen Literaturpfaden des Mittelalters« und »Nahrhaftes Mittelalter: Historische Kulinarik zwischen Orient und Okzident« an der Karl-Franzens-Universität Graz. E-Mail: wolfgang.holanik@uni-graz.at

1 Eine umfangreiche Auswertung der archivalischen Quellen führte Wierschin (1976) durch, die Regesten zur Entstehung des Heldenbuchs sind bei Unterkircher (1973, S. 24 f.) abgedruckt.

Ried bis kurz vor seinem Tod im Jahr 1516 (in unterschiedlicher Intensität) beschäftigten (vgl. Wierschin 1976, S. 563 f.). Im ersten Teil dieses Beitrags wird die Handschrift vorgestellt, im zweiten Teil werden Möglichkeiten zur Integration mittelalterlicher Handschriften in den Deutschunterricht im Allgemeinen in den Blick genommen, der dritte Teil soll Wege aufzeigen, das *Ambraser Heldenbuch* in den Unterricht zu integrieren.

1. Inhalt und Anlage der Handschrift

Die Forschung gliedert die Handschrift zu heuristischen Zwecken meist in drei große Blöcke und einen kleineren vierten Block, der häufig als Anhang bezeichnet wurde (vgl. Miedema 2006, S. 87–89; Schubert 2008, S. 111 f.; Masse 2015, S. 54). Der erste Block umfasst höfische Texte, u. a. Hartmanns von Aue *Iwein* und *Erec*, der zweite Block überliefert Heldenepisches wie das *Nibelungenlied* oder die *Kudrun*. In Block III finden wir kleinepische Texte mit Fokus auf österreichischen Schriftstellern, u. a. die *Versnovellen* Herrands von Wildon oder Ulrichs von Liechtenstein *Frauenbuch*. Der vierte Block beinhaltet Wolframs von Eschenbach *Titirel* sowie den *Priesterkönig Johannes*. Vor den Textblöcken wurde auf einer eigenen Lage ein Inhaltsverzeichnis zu den einzelnen Texten bzw. Aventiuren eingefügt, das unter Umständen nicht von Hans Ried geschrieben wurde (vgl. Schubert 2008, S. 109 f.). Von 25 Texten sind 15 unikal im *Ambraser Heldenbuch* (vollständig) überliefert, was seine Bedeutung für die altgermanistische Forschung unterstreicht.

Das Konzept der Handschrift liegt weitgehend im Dunkeln, die Forschung hat diverse Thesen entwickelt: Nine Miedema (2006, S. 90 f.) ordnet den Textblöcken verschiedene Heldenkonzeptionen zu: den sich entwickelnden Helden, der um Ausgleich von *minne* und *êre* bemüht ist (I), den tapfer-kriegerischen Helden ohne nennenswerte Entwicklung (II) und den listig-überlegenen Helden (III). Marie-Sophie Masse (2015, S. 43–54) entwarf die Idee einer *translatio studii* mit Blick auf die von Maximilian geförderten deutschen Humanisten. Diese zeige sich in der Gliederung des »Heldenbuchs«: Der erste Block stehe für den Übergang von Rom zu Karl dem Großen und den romanischen Stoffkreis, der zweite Block führe in den germanischen Stoffkreis und der dritte Block fokussiert auf den österreichischen Bereich. Im *Titirel*-Fragment am Beginn des vierten Blocks setzt Masse die genealogische Rede des Stammvaters mit Maximilians genealogischem Interesse gleich, im *Priesterkönig Johannes* werde die Vorstellung eines universalen und idealen Friedensreichs entworfen (vgl. Masse 2015, S. 60–62), worauf auch Klaus Amann (2007) aufmerksam machte. Amann (2019, S. 71) nimmt die Handschrift integrativer wahr: Die Texte verweisen inhaltlich aufeinander und verhandeln zwei Themen der idealen Hofhaltung – *triuwe* und *minne* – aus verschiedenen Blickwinkeln (vgl. Amann 2019, S. 62). Daneben sieht er – ähnlich wie Masse – einen starken Bezug auf die habsburgischen Erblande und eine Form der politischen Utopie im *Titirel*-Fragment und im *Priesterkönig Johannes*.

Unklar ist auch, warum die Sammlung angelegt wurde. Wierschin (1976, S. 496 f.) vermutet, dass Maximilian die von Einhard erwähnte Sammlung alter Heldenlieder

Karls des Großen übertrumpfen wollte. Judith Klinger (2002, S. 257) sieht die Sammlung und Vergegenwärtigung ausgewählter Helden zur Stiftung einer dynastischen Identität aus der Tradition im Mittelpunkt, wobei in der Sammlung ein im 16. Jahrhundert imaginiertes 13. Jahrhundert greifbar werde.

Neben seiner Funktion als prachtvolles (und angesichts der Masse an verwendetem Pergament teures) Buch, möchte ich den Aspekt der Speicherung besonders hervorheben. Mehrfach wurde die konservierende Abschrift erwähnt (vgl. Miedema 2006, S. 85; Schubert 2008, S. 106), wenn man von der Anpassung des Lautstands an das Frühneuhochdeutsche absieht (vgl. Schubert 2008, S. 106). Das »Heldenbuch« zeigt für Schubert (2009, S. 282) einen früheren Literaturzustand, der aufbewahrt werden sollte. Der Beschreibstoff Pergament spricht ebenfalls für ein archivalisch-konservatorisches Interesse, wenn man sich vor Augen hält, dass Papier seit Ende des 14. Jahrhunderts im deutschsprachigen Raum produziert wurde (vgl. Masse 2015, S. 46).² Es ging bei der Konservierung jedoch weniger um die Bewahrung alter Handschriften (vgl. Miedema 2006, S. 104 f.), die als Vorlagen gedient haben müssen, da diese – mit wenigen Ausnahmen wie dem Nibelungenfragment O (vgl. Kaminski 2009, S. 187) – nicht auszumachen sind; wichtig war der Text. In diesem Sinn interpretiert Ulrich Seelbach das »Heldenbuch«: Maximilian habe dafür gesorgt, dass Traditionen wiederentdeckt und dem Vergessen entrissen wurden. Für diese Literatur – zumal in einer altertümelnden Pergamenthandschrift – gab es im frühen 16. Jahrhundert jedoch kein Publikum, sodass die Funktion der Handschrift die überzeitliche Bewahrung der Texte für die Nachwelt (vgl. Seelbach 1987, S. 110) gewesen sei. Er interpretiert sie als zweckfreies Repräsentationsobjekt, das daher nicht in der Bibliothek, sondern in der Kunst- und Wunderkammer aufbewahrt wurde, bis sich mit dem aufkommenden Stand der Germanist/inn/en ein genuines Publikum herausgebildet habe (vgl. ebd., S. 110 f.).

2. Mediendidaktische Fragen im Umgang mit mittelalterlichen Handschriften

Neben dem Umgang mit Alterität hat Thomas Möbius (2010, S. 68–93) in seiner grundlegenden Untersuchung zur Didaktik älterer deutscher Literatur die Repräsentativität mittelalterlicher Texte für den Medienwandel hervorgehoben. Möbius versteht darunter primär das mittelalterliche Verhältnis von Oralität und Literalität, zu dem er Parallelen in audiovisuell organisierten Online-Medien erkennt.

Prinzipiell war Deutschunterricht schon immer medienintegrativ, im »Buchzeitalter« wurde Literaturunterricht aber weniger stark als Medienunterricht wahrgenommen. Dies wird erst durch Einbezug weiterer Medien wie Radio, Film oder dem Symmedium Internet stärker reflektiert (vgl. Frederking 2013, S. 544 f.). Eine symmediale Didaktik zielt darauf ab, Primär- und Sekundärmedien (vgl. Frederking/

2 Allerdings lässt Maximilian im Rahmen seiner literarischen Bestrebungen mehrfach Pergament verwenden. So lässt er zum Beispiel vom *Theuerdank* 40 Pergament- und 300 Papierexemplare drucken (vgl. Kaminski 2009, S. 193).

Krommer/Maiwald 2012, S. 16–18) mit den neuen technischen Möglichkeiten so zu verbinden, dass das didaktische Potential des Computers auf vielfältige Weise genutzt werden kann (vgl. Frederking 2013, S. 546 f.). Gerade bei der Arbeit mit mittelalterlichen Handschriften stellt der Computer eine Arbeitserleichterung dar: Wenn gleich die »Aura« der Handschrift, das Staunen über Größe und Gewicht des *Ambraser Heldenbuchs* bei der Verwendung eines Digitalisats verloren gehen (vgl. auch Kepser 2013, S. 569), bietet der Online-Zugang den erheblichen Vorteil der zeit- und ortsunabhängigen Verfügbarkeit der Digitalisate. Die Arbeit mit Faksimiles ist Schüler/inne/n ohne Weiteres zumutbar: Die historische Schrift – zumal die regelmäßige Schrift des Hans Ried – ist eher als Lernchance und Beispiel für die Alterität des Mediums zu verstehen, weniger als Hindernis.³ Der »mediale Widerstand« der Handschrift richtet sich gegen eine oberflächliche Bearbeitung und arbeitet damit dem Konzept des textnahen Lesens zu (vgl. Sieber 2015, S. 262).

In diesem Sinn wurden Faksimiles bereits in einzelnen Unterrichtsarrangements erprobt: Stefan Tomasek und Fabian Fleckenstein (2017, S. 270 f.) haben Walthers von der Vogelweide *Palästinalied* mit Faksimiles mehrerer Handschriften in den Unterricht einbezogen. Die Schüler/innen nahmen die unterschiedlichen Strophenabfolgen in den Handschriften in den Blick und erkannten, dass mittelalterliche Texte als Aufführungssyrik Varianz unterliegen. Andrea Sieber (2015, S. 266–269) empfiehlt einen Zugang zum *Nibelungenlied* über ein Faksimile der Handschrift C mithilfe einer Transkription und eines Lückentexts sowie unter Einbezug der Bebilderung im »Hundeshagenschen Codex«. Diese Illustrationen sind durch Kritzeleien gestört worden, anhand derer auf eine emotionale Rezeption des (pro-burgundischen) »Kritzlers« geschlossen werden kann. Den didaktischen Stellenwert von Illustrationen hebt Ina Karg (2011, S. 117–121) mit Bezug auf bebilderte Handschriften des *Buchs der Natur* Konrads von Megenberg hervor: Sie begreift Illustrierung als eine Auswahl von Textstellen bzw. Episoden, die Bedeutungen akzentuiert bzw. teilweise erst kreiert, so dass das mentale Modell der Lesenden beeinflusst wird. Bebilderung ist nicht ein Ergebnis des Textes, sondern der Textwahrnehmung, das auch ohne den Text rezipiert werden kann. Dementsprechend sollen Schüler/innen die Funktion von Bildern durch Analyse ausgewählter Bild-Text-Relationen genauer unter die Lupe nehmen.

Mediendidaktische Fragestellungen sind Teil des Deutschlehrplans für die gymnasiale Oberstufe (BMBWF 2018), an den mehrfach angeschlossen werden kann: Literatur wird als Medium des kollektiven Gedächtnisses bezeichnet, das elementare gesellschaftskonstituierende Ideen beinhaltet. Hier ist ein diachroner Blick auf Maximilians Sammlung, verbunden mit der Frage nach den in ihr konservierten Ideen, den Motiven für die Konservierung sowie der Bedeutung dieser Ideen und Motive für heutige Rezipient/inn/en möglich.

3 Katharina Böhnert (2017, S. 187) hat zur Erleichterung der Arbeit mit Handschriften- oder Druck-Faksimiles die Erstellung einer Graph-Tabelle empfohlen, die den Lernenden ausgeteilt wird.

Unter dem Schlagwort »Medienkompetenz« verpflichtet der Lehrplan zur Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Auswirkungen technischer Kommunikationsmittel. Der Bereich der Speicherung hat sich durch die Digitalisierung grundlegend verändert: Zum einen verlagern sich Archive in den digitalen Bereich und nutzen neue Technologien, um ihre Bestände zu speichern, aber auch um sie niederschwellig(er) nutzbar zu machen. Zum anderen werden im Internet Datenmassen in bisher unbekanntem Ausmaß produziert, die wiederum die Frage aufwerfen, welche Daten für die Nachwelt überhaupt gespeichert werden sollen.

Nicht zuletzt sollen Schüler/innen Grundkenntnisse über die historische Entwicklung der Medien erwerben, die Organisationsstruktur verschiedener Medien kennenlernen und die wechselseitige Durchdringung von Medien erfassen. Die Auseinandersetzung mit dem *Ambraser Heldenbuch* als einer der wichtigsten Sammelhandschriften des Mittelalters kann einen Beitrag zur Erreichung dieser Zielsetzungen leisten.

3. Überlegungen zur Integration des *Ambraser Heldenbuchs* in den Deutschunterricht

Der im Folgenden skizzierte Zugriff auf das *Ambraser Heldenbuch* ist an das Konzept der Überlieferungsphilologie angelehnt. Diesen Begriff prägte Wernfried Hofmeister (2001, S. 97 f.) für eine Form des Umgangs mit Handschriften, die Lücken, Revisionen und Nachträge ebenso wie Spuren historisch-zeitgenössischer Auseinandersetzungen mit den Textzeugen in den Blick nimmt. Produktionstechnische Abläufe sollen wahrgenommen werden, so dass die Schreiber der Handschrift zu virtuellen, gleichberechtigten Diskussionspartnern der Forschenden werden können. Für die Schule muss das Konzept vereinfacht werden, grundlegende Beobachtungen können aber auch mit Schüler/inne/n gemacht werden.

An erster Stelle ist die große Regelmäßigkeit und Sauberkeit der Schrift im *Ambraser Heldenbuch* zu erwähnen, die verdeutlicht, dass es sich beim »Heldenbuch« um eine Art Reinschrift handelt. Da es dennoch utopisch wäre, längere Textpassagen in der Handschrift mit Schüler/inne/n zu lesen, sei eine Konzentration auf einzelne aussagekräftige Teile empfohlen. Besonders geeignet erscheint hierfür die »Tabula des heldenpuchs«, in der die einzelnen Texte bzw. Aventiuren verzeichnet sind. Dieses »Inhaltsverzeichnis« kann von Schüler/inne/n erschlossen und exemplarisch mit Inhaltsangaben einiger genannter Werke in Schulbüchern bzw. Literaturgeschichten verglichen werden. Diese Analyse kann zur Einsicht führen, dass die Einträge im »Inhaltsverzeichnis« in besonderer Weise die historischen Könige herausstellen, auch wenn diese im eigentlichen Text nur eine untergeordnete Rolle einnehmen. Schubert (2008, S. 283) vermutet, dass sich darin ein dynastisches Traditionsverständnis Maximilians bzw. seines Hofes spiegle. Als Beispiel diene die Betitelung des *Iwein*: »Von kunig Artus hochzeit . Auch von seinem Recht . desgleichen Hofgesind vnd geschefften als von Calogriant Chawl herr Yban vnd andern« [Hervorhebung W. H.]. Der eigentliche Protagonist des Textes, Iwein, wird darin erst am Ende des »Titels« genannt, an erster Stelle steht König Artus.

Besonders reizvoll kann die Auseinandersetzung mit den Titeln der Aventiuren des Nibelungenliedes sein. Solche Aventiurentitel finden sich in fast allen Überlieferungsträgern des Nibelungenliedes, wobei sie in fast jeder Handschrift anders lauten (vgl. Grosse 2002, S. 993). Die Überschriften im Ambraser »Inhaltsverzeichnis« sind durchwegs gut lesbar und lassen sich mit den Aventiurentiteln anderer Handschriften vergleichen, die im Kommentarteil der zweisprachigen Reclam-Ausgabe (Grosse 2002, S. 724–935) abgedruckt sind.⁴ Dieser Vergleich soll Schüler/innen vor allem zeigen, dass Betitelung die Erwartungshaltung vor dem Lesen verändert und damit die Wahrnehmung literarischer Figuren und des Geschehens stark beeinflussen kann. Neben der Möglichkeit, sprachgeschichtliche Merkmale des Frühneuhochdeutschen (Doppelkonsonanz, Einsetzen der satzinternen Großschreibung, Varianz der i-y-Schreibung etc.) zu besprechen, ergibt sich als »positiver Nebeneffekt« beim Vergleich aller Aventiuren des Nibelungenliedes auch ein grober Überblick über die Handlung des Heldenepos.

Neben dem »Inhaltsverzeichnis« scheint ein Blick auf die Illustrationen lohnend, wobei vor allem die auf den Text abgestimmten Bilder im hinteren Teil interessant sind: So zeigt beispielsweise fol. 219^v neben dem Beginn der *Katze* des Herrand von Wildon tatsächlich eine Katzenillustration, ein *Nackter Kaiser* ist auf fol. 218^v zu sehen. Der Textanfang der *Bösen Frau* wird von einer Frauendarstellung begleitet (fol. 215^r), am Beginn des *Helmbrecht* (fol. 225^r) sehen wir eine Abbildung des Titelhelden nach seiner Beschreibung im Text. Etwas subtiler, aber dennoch textbezogen, ist der Jagdhund auf fol. 220^v, wenn den Rittern in Ulrichs von Liechtenstein *Frauenbuch* die Vernachlässigung der Damen aufgrund zu häufiger Jagdausflüge vorgeworfen wird. Auf die Doppelung von Bild und Text beim *Priesterkönig Johannes* (fol. 235^v) hat Klaus Amann (2007, S. 132) hingewiesen: Der Bote mit dem Brief steht neben der Textstelle: »Dir sol auch mein pot sagen / daz vnns dienet gewaltleiche / zwen und sibentzig kuenigreiche.«

Als zentrale Funktion des *Ambraser Heldenbuchs* wurde die Speicherung erwähnt. Im Schulkontext kann dieser Gedanke thematisiert werden, indem gefragt wird, welche Eigenschaften das *Ambraser Heldenbuch* zu einem Speichermedium machen. Auf der inhaltlichen Seite lässt sich diskutieren, dass wir ohne das *Ambraser Heldenbuch* von vielen zentralen Texten des Mittelalters nur Fragmente kennen würden. Auf der materiellen Seite haben wir es mit einem handgeschriebenen Pergamentcodex zu tun. Damit wurde bewusst ein am Beginn des 16. Jahrhunderts veraltendes Medium gewählt, zugleich schien dem Pergament aber höhere Beständigkeit und größeres Prestige zugeschrieben worden zu sein. Einem ähnlichen Phänomen begegnen wir gegenwärtig bei einem Speicherunterfangen auf Spitzbergen: Dort befindet sich seit 2008 der von der norwegischen Regierung eingerichtete

4 Im Inhaltsverzeichnis finden wir einen größeren »Putzer« des Schreibers: Die Ordnung der Aventiuren ist durcheinandergeraten, weil eine Lage übersehen wurde: Nach Aventiure 18 folgt Aventiure 27, die ausgelassenen Aventiuren 19–26 werden an späterer Stelle im Inhaltsverzeichnis angefügt. Für die Aventiuren 30, 32–34, 37–39 scheinen die Angaben in der »Tabula« zu fehlen.

Svalbard Global Seed Vault, eine umfassende Sammlung von rund 930.000 Pflanzensamen aus aller Welt, die als »Sicherheitskopie« in einem Tresor im Permafrostboden tiefgekühlt gelagert werden. Neben diesem Saatgutarchiv soll ein Datenarchiv, das teilstaatliche Arctic World Archive, entstehen, wo Sicherheitskopien von besonders kostbaren Daten eingelagert werden können. Die dort gespeicherten Daten werden auf fotografischem Film analog festgehalten (vgl. Kühl 2017). Hier werden also auch in der Gegenwart sensible Daten zur Speicherung einem im Alltagsverständnis technisch überholten Medium anvertraut, dem man höhere Beständigkeit zuzutrauen scheint.

Abgesehen von dieser Analogie lässt sich das *Ambraser Heldenbuch* als Ausgangspunkt für Reflexionen der Schüler/innen nutzen: Dabei kann es um die Frage nach der Sicherung von Texten oder Schriftstücken gehen und wie diese technisch am besten zu leisten ist. Daneben kann auch sehr persönlich darüber nachgedacht werden, was Schüler/innen von sich für die Nachwelt bewahren wollen würden und was von ihnen vielleicht auch unfreiwillig (Stichwort: Recht auf Vergessen im Internet, verwaiste Nutzerprofile in den sozialen Medien etc.) erhalten bleibt. Die wachsende Menge von Daten im Internet lässt allgemein die Frage aufkommen, welche Daten überhaupt genug Wert besitzen, um gespeichert zu werden. Nicht zuletzt sind ökonomische Fragen in Zusammenhang mit Speicherung denkbar: Eine Pergamenthandschrift vom Umfang des *Ambraser Heldenbuchs* hat allein schon aufgrund des Produktionsprozesses und der Anzahl verwerteter Tierhäute einen hohen materiellen Wert. Daneben ist die Bezahlung des Schreibers Hans Ried, der mehr als zehn Jahre mit dem »Heldenbuch« beschäftigt war, mitzudenken. In der Gegenwart ist Speicherung ebenfalls mit ökonomischen Fragen verbunden: Das genannte Arctic World Archive wird von der Firma Piql gemeinsam mit dem verstaatlichten Bergbauunternehmen Norske Spitsbergen Kulkompani betrieben, große Datenmengen werden von transnationalen Konzernen wie Google digitalisiert. So wurden beispielsweise Bestände der Österreichischen Nationalbibliothek oder der Bayerischen Staatsbibliothek von Google online zugänglich gemacht. Solche Public-Private-Partnerships werden kontrovers diskutiert, weil die Befürchtung im Raum steht, dass sich öffentliche Institutionen in eine starke Abhängigkeit von global agierenden privaten Konzernen begeben. Die ÖNB hat diese Befürchtungen in einem ausführlichen Dokument zu widerlegen versucht. Dieses Dokument (und andere Berichte zum Themenkomplex) können als Ausgangspunkt für Diskussionen dienen, die den Schüler/inne/n zeigen, dass die adäquate Bewahrung von Kulturgütern bis heute eine politische Frage ist, weil staatliche Einrichtungen – und als solche ist letztlich auch Hans Rieds Skriptorium zu denken – für die Bewahrung der Schätze vergangener Jahrhunderte verantwortlich sind.

4. Fazit

Das *Ambraser Heldenbuch* zählt zu den wichtigsten Sammelhandschriften der älteren deutschen Literatur. Es ist fortlaufend Gegenstand der Forschung, bietet aber auch für den Schulunterricht einige Anknüpfungspunkte: Neben Fragen zur

Materialität der Handschrift kann auf das Inhaltsverzeichnis und ausgewählte Illustrationen hingewiesen werden, die u. a. zur Analyse der Text-Bild-Relation einladen. Die Auffassung des »Heldenbuchs« als Speichermedium kann zu weiterführenden Reflexionen oder Projekten zum Thema Archivierung sowie Digitalisierung bzw. Speicherung von Daten in der Gegenwart anregen.

Literatur

- AMANN, KLAUS (2007): Kaiser Maximilians erfolgreiches alter ego im Kampf um weltliche und geistliche Macht. Zum Priesterkönig Johannes im Ambraser Heldenbuch. In: *Cristallin wort*, H. 1, S. 129–148.
- DERS. (2019): Reflexionen über den Hof. Zur Organisation des Ambraser Heldenbuchs. In: Klarer, Mario (Hg.): *Kaiser Maximilian I. und das Ambraser Heldenbuch*. Wien-Köln-Weimar: Böhlau, S. 61–71.
- BMBWF (2018): *Lehrplan Deutsch (allgemeinbildende höhere Schule)*. BGBl. II Nr. 216/2018. Online: https://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/BgblAuth/BGBLA_2018_II_216/BGBLA_2018_II_216.html [Zugriff: 25.4.2019].
- BÖHNERT, KATHARINA (2017): *Sprachwandel beobachten, untersuchen, reflektieren. Was Sprachgeschichte für den gymnasialen Deutschunterricht leisten kann*. Frankfurt/M.: Peter Lang (= Germanistik, Didaktik, Unterricht, Bd. 19).
- FREDERKING, VOLKER (2013): Symmedialer Literaturunterricht. In: Frederking, Volker; Krommer, Axel; Meier, Christel (Hg.): *Taschenbuch des Deutschunterrichts*. Bd. 2: *Literatur- und Mediendidaktik*. 2., neu bearb. u. erw. Auflage. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren, S. 535–567.
- FREDERKING, VOLKER; KROMMER, AXEL; MAIWALD, KLAUS (2012): *Mediendidaktik Deutsch. Eine Einführung*. 2., neu bearb. Auflage. Berlin: Erich Schmidt (= Grundlagen der Germanistik, Bd. 44).
- GROSSE, SIEGFRIED (Hg., 2002): *Das Nibelungenlied*. Mittelhochdeutsch/Neuhochdeutsch. Nach dem Text von Karl Bartsch und Helmut de Boor ins Neuhochdeutsche übersetzt und kommentiert von Siegfried Grosse. Stuttgart: Reclam (= RUB 644).
- HOFMEISTER, WERNFRIED (2001): Der Mut zur Lücke. Auf den Spuren von Textnachträgen in der Manessischen Liederhandschrift. Ein Beitrag zu einer »Überlieferungs-Philologie« des Mittelalters. In: Schwob, Anton; Vizkelety, András (Hg.): *Entstehung und Typen mittelalterlicher Lyrikhandschriften*. Akten des Grazer Symposiums, 13.–17. Oktober 1999. Unter Mitarbeit von Andrea Hofmeister-Winter. Bern-Wien: Peter Lang (= Jahrbuch für Internationale Germanistik. Reihe A., Bd. 52), S. 79–106.
- KAMINSKI, NICOLA (2009): Die Unika im Ambraser Heldenbuch. Ein überlieferungsgeschichtlicher Vnfall? In: Hartmann, Sieglinde; Löser, Freimut (Hg.): *Kaiser Maximilian I. (1459–1519) und die Hofkultur seiner Zeit*. Wiesbaden: Reichert (= JOWG 17), S. 179–199.
- KARG, INA (2011): Das Buch der Natur. Didaktische Überlegungen und Unterricht am Beispiel eines mittelalterlichen Sachbuchs. In: Bein, Thomas; Horch, Hans Otto (Hg.): *Wissenstransfer im Deutschunterricht. Deutsch-jüdische Literatur und mittelalterliche Fachliteratur als Herausforderung für ein erweitertes Textverstehen*. Frankfurt/M.: Peter Lang (= Germanistik, Didaktik, Unterricht, Bd. 6), S. 93–131.
- KEPSEK, MATTHIS (2013): Computer im Literaturunterricht. In: Frederking, Volker; Krommer, Axel; Meier, Christel (Hg.): *Taschenbuch des Deutschunterrichts*. Bd. 2: *Literatur- und Mediendidaktik*. 2., neu bearb. u. erw. Auflage. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren, S. 568–592.
- KLINGER, JUDITH (2002): Unsichtbare Unikate. Zur Historizität der Texte im »Ambraser Heldenbuch«. In: Wiesinger, Peter (Hg.): *Akten des X. Internationalen Germanistenkongresses Wien 2000 »Zeitenwende – Die Germanistik auf dem Weg vom 20. ins 21. Jahrhundert«*. Bd. 5: *Mediävistik und Kulturwissenschaften / Mediävistik und Neue Philologie*. Frankfurt/M.: Peter Lang (= Jahrbuch für Internationale Germanistik. Reihe A: Kongressberichte, Bd. 57), S. 255–260.

- KÜHL, EIKE (2017): Arctic World Archive. Die Apokalypse kann kommen. In: *Die Zeit online*, <https://www.zeit.de/digital/datenschutz/2017-04/arctic-world-archive-spitzbergen-datenspeicherung-piql> [Zugriff: 15.4.2019].
- MASSE, MARIE-SOPHIE (2015): Frühe Neuzeit und Mittelalter zwischen Alterität und Kontinuität. Memoria und translatio im Ambraser Heldenbuch. In: Herweg, Mathias; Keppler-Tasaki, Stefan (Hg.): *Das Mittelalter des Historismus. Formen und Funktionen in Literatur und Kunst, Film und Technik*. Würzburg: Königshausen & Neumann (= Rezeptionskulturen in Literatur- und Medien-geschichte, Bd. 3), S. 43–54.
- MENHARDT, HERMANN (1961): *Verzeichnis der altdeutschen literarischen Handschriften der österreichischen Nationalbibliothek*. Bd. 3. Berlin: Akademie-Verlag (= Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin – Veröffentlichungen des Instituts für deutsche Sprache und Literatur, Bd. 13).
- MIEDEMA, NINE (2006): Das »Ambraser Heldenbuch« und der Theuerdank. Mittelalterliche Epik und ihre Wiederverwendung am Hof Maximilians I. In: Suntrup, Rudolf; Veenstra, Jan (Hg.): *Building the Past. Konstruktionen der eigenen Vergangenheit*. Frankfurt/M.: Peter Lang (= Medieval to Early Modern Culture. Kultureller Wandel vom Mittelalter zur Frühen Neuzeit, Bd. 7), S. 85–106.
- MÖBIUS, THOMAS (2010): *Grundlegungen einer symmedial-textnahen Didaktik älterer deutscher Literatur*. München: kopaed (= Medien im Deutschunterricht, Beiträge zur Forschung, Bd. 7).
- SCHUBERT, MARTIN (2008): Offene Fragen zum »Ambraser Heldenbuch«. In: Brandt, Rüdiger; Lau, Dieter (Hg.): *exemplar. FS Kurt Otto Seidel*. Frankfurt/M.: Peter Lang (= Lateres. Texte und Studien zu Antike, Mittelalter und früher Neuzeit, Bd. 5), S. 99–120.
- DERS. (2009): Funktionen der Vergangenheit in Maximilians medialer Selbstdarstellung. In: Hartmann, Sieglinde; Löser, Freimut (Hg.): *Kaiser Maximilian I. (1459–1519) und die Hofkultur seiner Zeit*. Unter redaktioneller Mitarbeit von Robert Steinke. Wiesbaden: Reichert (= JOWG 17), S. 275–289.
- SEELBACH, ULRICH (1987): *Späthöfische Literatur und ihre Rezeption im späten Mittelalter. Studien zum Publikum des »Helmbrecht« von Wernher dem Gartenaere*. Berlin: Erich Schmidt (= Philologische Studien und Quellen, Bd. 115).
- SIEBER, ANDREA (2015): An den Schnittstellen des Nibelungen-Mythos. Überlegungen zur medien-integrativen Literaturdidaktik. In: Hofmeister, Wernfried; Schwinghammer, Ylva (Hg.): *Literatur-Erlebnisse zwischen Mittelalter und Gegenwart. Aktuelle didaktische Konzepte und Reflexionen zur Vermittlung deutschsprachiger Texte*. Frankfurt/M.: Peter Lang (= Mediävistik zwischen Forschung, Lehre und Öffentlichkeit, Bd. 9), S. 251–276.
- TOMASEK, STEFAN; FLECKENSTEIN, FABIAN (2017): Von Manesse zu YouTube. Das Palästinalied als Unterrichtsbeispiel für medialen Wandel. In: Goller, Detlef; Hufnagel, Sabrina; Brähler-Körner, Isabella (Hg.): *Helden in der Schule. Akten der Tagung Kloster Banz 2014*. Bamberg: Bamberg University Press (= MimaSch – Mittelalter macht Schule, Bd. 3), S. 261–284.
- UNTERKIRCHER, FRANZ (1973): *Ambraser Heldenbuch. Kommentar*. Graz: ADEVA (= Codices Selecti XLIII).
- WIERSCHIN, MARTIN (1976): Das Ambraser Heldenbuch Maximilians I. In: *Der Schlern. Monatszeitschrift für Südtiroler Landeskunde*, H. 50, S. 429–441; 493–507; 557–570.

Online-Quellen [Zugriff: 25.4.2019]

Ambraser Heldenbuch, Online-Faksimile: <http://data.onb.ac.at/rep/100277D3>

Arctic World Archive: <https://www.piql.com/arctic-world-archive/>

Österreichische Nationalbibliothek: Austrian Books Online. Public Private Partnership der Österreichischen Nationalbibliothek mit Google: https://www.onb.ac.at/fileadmin/user_upload/PDF_Download/ABO_FAQ_de_201304_v1.2.3.pdf

Svalbard Global Seed Vault: https://www.regjeringen.no/no/tema/mat-fiske-og-landbruk/svalbard_global_frohvelv/id462220/

Andrea Sieber, Dennis Gräf

Maximilian – Das Spiel von Macht und Liebe (2017)

Mediale Reinszenierungen von *Gender* und Herrschaft

Die Historienfilmtrilogie *Maximilian – Das Spiel von Macht und Liebe* (2017) fokussiert über einen Zeitraum von ca. fünf Jahren den Gründungsmythos der burgundisch-habsburgischen Weltherrschaft. Thematisiert wird das Ringen des jungen, idealtypischen Herrscherpaares, des beim Tod Karls des Kühnen 1477 erst 18-jährigen Maximilian I. und seiner Gemahlin Maria von Burgund, um die burgundische Erbfolge und die europäische Vorherrschaft bis zum frühen Unfalltod Marias im Jahr 1482. Der Beitrag konturiert in einem ersten Schritt die für die Filmtrilogie relevanten zeitgenössischen Selbstbilder und Fremdwahrnehmungen des Königspaares, die in Text- und Bildzeugnissen dokumentiert sind. In einem zweiten Schritt wird anhand repräsentativer Filmszenen die transmediale Aneignung und filmästhetische Umkodierung dieser historischen Zeichenkomplexe näher beleuchtet, wobei ein besonderer Fokus auf dem Konnex von Gender und Herrschaft liegen wird. Abgerundet wird der Beitrag durch Überlegungen zum didaktischen Potential der Historienfilmtrilogie für einen medienreflexiven Deutschunterricht.

Die Historienfilmtrilogie *Maximilian – Das Spiel von Macht und Liebe* wurde im Herbst und Winter 2015 an rund 60 geschichtsträchtigen Schauplätzen in Wien, Niederösterreich, der Steiermark, Ungarn, Tschechien und Belgien unter der Regie

ANDREA SIEBER ist seit Oktober 2016 Inhaberin der Professur für Ältere Deutsche Literaturwissenschaft an der Universität Passau, zuvor RWTH Aachen University. Zu ihren Forschungsschwerpunkten gehört unter anderem der Brückenschlag zwischen Fachwissenschaft und Fachdidaktik. E-Mail: andrea.sieber@uni-passau.de

DENNIS GRÄF ist Privatdozent für Neuere deutsche Literaturwissenschaft und Medienwissenschaften am Lehrstuhl für Neuere deutsche Literaturwissenschaft der Universität Passau. Seine Forschungsschwerpunkte sind neben der prinzipiellen Beschäftigung mit theoretischen und praktischen semiotischen Fragestellungen die Wertevermittlung in den Medien sowie kultur- und mentalitätsgeschichtliche Perspektiven auf Film und Literatur. E-Mail: dennis.graef@uni-passau.de

von Andreas Prochaska als aufwändige österreichisch-deutsche TV-Koproduktion gedreht (vgl. Filmfonds Wien o. J.). Die Historienfilmtrilogie fokussiert über einen Zeitraum von ungefähr fünf Jahren den Gründungsmythos der burgundisch-habsburgischen Weltherrschaft. Nach dem Tod Karls des Kühnen im Jahr 1477 ringt der erst 18-jährige Maximilian I. an der Seite seiner Gemahlin Maria von Burgund nicht nur mit den niederländischen Generalstaaten um die burgundische Erbfolge, sondern er muss sich außerdem immer wieder gegen die Invasionen und Intrigen des französischen Königs Ludwig XI. zur Wehr setzen.¹ Im dynastischen Kampf um die europäische Vorherrschaft verkörpern Maria und Maximilian ein idealtypisches Paar, das nicht nur genealogisch und politisch kompatibel war, sondern durch Schönheit und Jugend in der historischen Lebenswirklichkeit tatsächlich auch zur Liebe prädestiniert erschien. Diese Liebe nahm allerdings durch den frühen Unfalltod Marias 1482 ein tragisches Ende. Indem die Historienfilmtrilogie die glückliche Ehe zwischen Maria von Burgund und Maximilian I. zum Zielpunkt der Filmnarration erhebt und dabei als »romantische Lovestory« verklärt, die alle Hindernisse und Intrigen überwindet, entwirft und tradiert sie ein ausschließlich positives Maximilian-Bild, das die öffentliche Wahrnehmung bis heute prägt. Die Wirkungsmächtigkeit dieses verklärten Maximilian-Bildes dokumentieren zum einen die Einschaltquoten der Erstausstrahlungen 2017 im ORF und ZDF sowie die weitere Verwertung der Trilogie als DVD- und Blu-ray-Edition² und der Verkauf der Senderechte an den US-Pay-TV-Konzern STARZ. Zum anderen zeigt auch das Spektrum der Filmkritiken, die zwischen dem Lob der Trilogie als innovatives historisches Fernsehen mit Bezügen zur aktuellen Gegenwart und der Abwertung der Trilogie als »Kostümklammer«, die lediglich die überkommenen Klischees eines finsternen, schmutzigen und gewalttätigen Spätmittelalters verklärt, schwanken.³

Diese Beobachtungen nehmen wir zum Ausgangspunkt, das in der Historienfilmtrilogie tradierte Maximilian-Bild kritisch zu hinterfragen. In einem ersten Schritt konturieren wir für die Filmtrilogie relevante exemplarische Repräsentationen des Herrscherpaars, die in zeitgenössischen Text- und Bildzeugnissen dokumentiert sind. In einem zweiten Schritt beleuchten wir anhand repräsentativer Filmszenen die transmediale Aneignung dieser historischen Vorstellungen und nehmen Aspekte wie deren filmästhetische und narrative Zuspitzung näher in den Blick. Abgerundet wird der Beitrag durch Überlegungen zum didaktischen Potential der Filmtrilogie für einen medienreflexiven Deutschunterricht. Insgesamt richtet sich ein besonderer Fokus auf den Konnex von Gender und Herrschaft, der als Verbindungselement zwischen den drei Beobachtungs- und Argumentationsebenen fungiert.

1 Zu den biographischen Details vgl. grundlegend Band 1 der Biografie von Wiesflecker 1971.

2 Im Folgenden als Prochaska 2017 mit Timecode und Angaben zum jeweiligen Filmteil I-III nach eigenen Transkriptionen zitiert.

3 Eine exemplarische Zusammenstellung ausgewählter Kritiken bietet der Wikipedia-Artikel zur Trilogie: https://de.wikipedia.org/wiki/Maximilian_%E2%80%93_Das_Spiel_von_Macht_und_Liebe [Zugriff: 11.5.2019].

1. Zeitgenössische Repräsentationen von Gender und Herrschaft

Die am Zielpunkt der Filmnarration als Nukleus eines dynastischen Gründungsmythos verklärte Ehe zwischen Maria von Burgund und Maximilian I. tangiert vielfältige Fragestellungen der interdisziplinären Maximilian-Forschung, etwa die Bereiche der politischen Kommunikations- und Konfliktkultur im vormodernen Europa oder zeitspezifische Repräsentationsmodelle von Macht und Herrschaft (vgl. verschiedene Beiträge in Helmtrath u. a. 2018.). Eine spezifische Verschränkung dieser Themenkomplexe mit historischen Repräsentationen von Geschlechterverhältnissen und einem *gender*-analytischen Zugriff wurde zuletzt von Christina Lutter (2018) produktiv gemacht.⁴ Daran anknüpfend, möchten wir als Vororientierung für die Beschäftigung mit der Filmtrilogie einige Aspekte zu den zeitgenössischen Selbstbildern und Fremdwahrnehmungen Marias und Maximilians herausgreifen. Auffällig ist, dass überlieferte Bild- und Textzeugnisse (Artefakte, Bilderchroniken, Briefe etc.) einerseits einen anekdotischen Zugriff auf die Biographie Maximilians provozieren und andererseits fast ausschließlich Maximilians Perspektive auf seine Verbindung mit Maria von Burgund dokumentieren. Mit den Bild- und Textzeugnissen verschränkte Geschlechtervorstellungen werden zudem größtenteils retrospektiv verändert und stehen im Dienst einer legitimierenden dynastisch-genealogischen Tradition. Insbesondere Marias früher Unfalltod und Maximilians Selbststilisierung im sogenannten »Ruhmeswerk«⁵ ermöglichten eine entsprechend sukzessive Verklärung des Herrscherpaars. Für sich selbst wählt Maximilian dabei durchaus brüchige Darstellungsmodi, die sich in einem Spannungsfeld zwischen Innovation und Tradition bewegen.⁶ Im Rückgriff auf die mittelalterliche Erzähltradition und Ikonographie inszeniert er sich rückwärtsgerichtet als »letzter Ritter«. Gleichzeitig bedient er sich virtuos neuer Medien, um sich als humanistischer Erneuerer in Szene zu setzen (vgl. exemplarisch Füssel 2003). In Relation zu seiner vielfach medial reproduzierten idealtypischen Verkörperung als dynastisch klug handelnder Kaiser und erfolgreicher Kriegsherr, aber auch als Initiator verschiedener Kunstprojekte wirkt Maria von Burgund in den wenigen zudem meist posthumen Darstellungen an seiner Seite eher wie ein kulturelles Attribut des Kaisers bzw. wie eine Statistin an seiner Seite, was sicherlich auch den unterschiedlichen strukturellen und diskursiven Grenzen weiblicher Handlungsmacht in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts geschuldet ist. Verschiedene

4 Zum Folgenden vgl. insgesamt ausführlicher Lutter 2018 mit zahlreichen weiterführenden Literaturhinweisen. Lutter thematisiert neben den Geschlechterverhältnissen rund um die Ehe von Maximilian I. mit Maria von Burgund auch die spätere politische Karriere der gemeinsamen Tochter Margarete von Österreich und die glücklose zweite Ehe Maximilians mit der Mailänderin Bianca Maria Sforza.

5 Zu Maximilians Konzeption von *gedechtnus* bzw. *memoria* vgl. Müller 1982 und die Beiträge von Klaus Wolf und Manfred Holleger in diesem Heft.

6 Aus literaturwissenschaftlicher Perspektive vgl. zuletzt Reich 2018; sowie insgesamt verschiedene Beiträge in dem Sammelband Helmtrath u. a. 2018.

Selbstzeugnisse verdeutlichen, wie Maximilian seine Gemahlin Maria von Burgund persönlich wahrgenommen hat.

Einige Zeit nachdem Maximilian am 19. August 1477 Maria von Burgund in der Hofkapelle der flandrischen Hauptstadt Gent geheiratet hat, schreibt er beispielsweise am 8. Dezember 1477 seinem Vertrauten Sigmund Prüschenk einen Brief, der verschiedene Einblicke in Maximilians Wahrnehmung der Situation am Genter Hof gewährt (vgl. Kraus 1875, S. 27 f.). Am Anfang steht ein Hilfersuchen an den Vater Friedrich III., der ihn gegen seine Feinde unterstützen soll. Der Brief endet mit einem Hinweis auf Maximilians offensichtlich enorme mentale Anspannung. Aufgrund seiner alltäglichen Belastung mit *ubrigen geschefften* (ebd., S. 28) fühlt er sich sowohl von der Befriedigung existenzieller Grundbedürfnisse wie Schlaf und Nahrungsaufnahme, aber auch von seinem Drang nach Entspannung durch Turniere, Spaziergänge oder Gartengeselligkeiten abgehalten. Beide Aspekte markieren zwar einen negativen Grundton in Maximilians Situationswahrnehmung, aber in den Passagen dazwischen äußert er sich sowohl über seine Ehefrau Maria von Burgund als auch über seine Schwiegermutter Margarete von York sehr positiv. Neben der körperlichen Schönheit Marias bis hin zu physiognomischen Details thematisiert er auch ihre besondere Kompetenz in der Falkenjagd. Die Schwiegermutter erscheint ihm trotz ihres Witwenstatus ebenfalls als eine attraktive Frau, die sich aber vor allem durch strategische Klugheit auszeichnet. Weitere Einblicke in das Zusammenleben der Geschlechter und seine Beziehung zu Maria ergeben sich aus Andeutungen über die freie Zugänglichkeit der Frauengemächer und die Bemerkung, dass sein Gefolge und er inzwischen das Küssen gelernt haben. Solche Anspielungen auf Intimitäten zwischen den Geschlechtern verweisen natürlich indirekt auf milieuspezifische Unterschiede und divergierende Vorstellungen von Geschlechterräumen in der burgundischen und habsburgischen Hofkultur, deren genauere Untersuchung weitgehend noch aussteht.

Auf den ersten Blick wirkt Maximilians Schilderung seiner als tugendhaft und schön charakterisierten Gemahlin wenig markant. Demgegenüber zeigt sich Maria von Burgund zu Lebzeiten in ihren bildlichen Selbstrepräsentationen, etwa ihrem berühmten Stundenbuch (vgl. Österreichische Nationalbibliothek Wien, Cod. 1857, sowie Unterkircher 1993) oder auf Münzen und Wachssiegeln, nicht nur gemäß der topischen Darstellungskonventionen als Inbegriff höfischer Erziehung und Frömmigkeit, sondern sie lässt sich auch bei der Falkenjagd zu Pferd porträtieren, wodurch sie ihren Anspruch auf eine aktive, eher männlich konnotierte Herrschaftsposition unterstreicht.⁷ Weitere Porträts, die Maximilian posthum zwischen 1500 und 1510 in Auftrag gegeben hat, reinszenieren Maria durchgängig im Profil. Dabei handelt es sich um einen Porträttypus, der nach Ann M. Roberts (dazu vgl. Roberts 2008) auf spätantike Kaiserporträts rekurriert und somit über den Umweg der Projektion auf die verstorbene Gemahlin tatsächlich Maximilians eigene imperiale Ambitionen widerspiegelt. So zeigt ein Niklas Reiser zugeschriebenes, um 1500 ent-

7 Zur Herrschaftsrepräsentation vgl. Roberts 2004.

Abb. 1:
Niklas Reiser (?): *Maria von Burgund*
(1457–1482), Halbfigur im Profil,
um 1500, Kunsthistorisches Museum Wien
(Gemäldegalerie, 4400)



Abb. 2:
Maximilian I. (1459–1519), Bildnis in halber
Figur, vor 1508, nach Bernhard Strigel,
Kunsthistorisches Museum Wien
(Gemäldegalerie, 4403)



standenes Gemälde im Kunsthistorisches Museum Wien Maria von Burgund als Halbfigur im Profil (Abb. 1). Maria von Burgund wirkt durch das prächtige Renaissancekostüm und die statische Haltung deutlich idealisiert. Eine Schriftrolle, die sie in ihrer rechten Hand hält, verweist auf ihre Schriftkompetenz und im Zusammenspiel mit einer Landschaft rechts im Hintergrund impliziert dies eine gewisse imaginäre Dynamik. Gleichzeitig wird sie aber durch die stereotype Bildformel des Halbfigur-Porträts und durch den damit verbundenen statischen Habitus auf ein eher enges Bedeutungsspektrum limitierter weiblicher Handlungsspielräume festgelegt.

Demgegenüber erscheint Maximilian in seinen eigenen Porträts trotz der Nutzung desselben Porträttypus deutlich handlungsmächtiger (Abb. 2). Ein nach Bernhard Strigel vor 1508 entstandenes Bildnis im Kunsthistorisches Museum Wien zeigt Maximilian I. zwar ebenfalls in halber Figur, aber durch den Einsatz verschiedener kultureller Attribute wird Maximilian eine andere Aura verliehen. Während männlich-ritterlich konnotierte Attribute wie Rüstung und Schwert seine Potenz als Kriegsherr betonen, signifizieren Krone und Zepter seinen imperialen Machtanspruch. Dass beides kausal zusammenhängt, indiziert nicht zuletzt die Inschrift auf der Rüstung an seinem rechten Arm: [SI DEUS PRO NOBIS] QVIS CONTRA NOS

(vgl. Röm. 8,31), die Maximilians enorme Selbstgewissheit als göttlich legitimierter Herrscher dokumentiert.

Die exemplarisch vorgestellten Bild- und Textrepräsentationen legen über die skizzierten *gender*-distinkten Details hinaus auch weiterführend den kulturellen Konstruktionscharakter der zeitgenössischen Geschlechterordnung offen. Dabei lässt sich eine intrikate Überblendung verschiedener Dimensionen von *Gender* beobachten. Als soziale Analysekategorie verweist *Gender* zunächst auf einer allgemeinen Ebene auf die Möglichkeit, die Lebensbedingungen und die Handlungsspielräume des Herrscherpaars zu historisieren und in die zeitgenössischen Machtverhältnisse einzuordnen. Da die Eheschließung von Maria von Burgund mit Maximilian 1477 nach dem Tod ihres Vaters Karls des Kühnen kausal mit verschiedenen machtpolitischen Konflikten rund um die burgundische Erbfolge verschränkt ist, wird außerdem deutlich, dass *Gender* in dem Zusammenhang vor allem auch als »Leitkategorie dynastischen Denkens« (Lutter 2018, S. 45) fungiert. Denn obwohl in Burgund seit dem 14. Jahrhundert eine weibliche Sukzession prinzipiell möglich war, konnte sich Maria von Burgund kurz nach dem Tod ihres Vaters trotz ihres sozialen Status als *princesse naturelle* aufgrund ihres biologischen Geschlechtscharakters als Frau kaum gegen die französischen Thronansprüche wehren. Nur unter Verlust weitreichender Privilegien an die niederländischen Generalstaaten und durch die Eheschließung mit Maximilian, der bis 1480 zunächst in ihrem Namen regierte und gegen Frankreich Krieg führte, konnte ihre burgundische Herrschaft vorläufig vor dem Zugriff der französischen Krone gerettet werden. Die Notwendigkeit einer zügigen Verheiratung wird in der Filmtrilogie deutlich problematisiert und zudem in der Filmnarration jenseits der historischen Fakten besonders dramatisch zugespitzt.

2. Exemplarische Einblicke in die Historienfilmtrilogie

Kernkonflikt der dargestellten Welt und Katalysator der Filmnarration ist die Notwendigkeit, nach dem Tod Karls des Kühnen 1477 die Erbfolge im Herzogtum Burgund zu regeln. Nach dem Tod ihres Vaters beansprucht Maria von Burgund (Christa Thérét) als *princesse naturelle* die Herrschaft. Allerdings trifft ihr Anspruch, als Frau das Herzogtum Burgund allein regieren zu wollen, weder auf das Wohlwollen der mächtigen Bürger von Gent noch auf die Zustimmung des französischen Königs Ludwig XI. (Jean-Huges Anglade), der Maria mit seinem minderjährigen Sohn Charles (Max Baisette) verheiraten will, damit das sogenannte Männerlehen an die französische Krone zurückfällt. Gleichzeitig bemüht sich Maximilians Vater Kaiser Friedrich III. (Tobias Moretti) unter Berufung auf ein lange zurückliegendes Eheversprechen, seinen Sohn mit Maria von Burgund zu verheiraten, um seine Kriege gegen die Ungarn und Türken zu finanzieren sowie die Macht der Habsburgischen Dynastie zu expandieren. Marias Bedrängnis und das Habsburgische Kalkül dominieren dementsprechend die Filmnarration des ersten Teils: In zwei Handlungssträngen, die in parallelen Sequenzen präsentiert werden, wird einerseits der Vater-Sohn-Konflikt zwischen Friedrich III. und Maximilian (Jannis Nie-

wöhner) entfaltet, der nur mit rationalen Mitteln nach und nach davon überzeugt werden kann, Maria von Burgund in ihrer aussichtslosen Lage tatsächlich durch Heirat zu unterstützen. Andererseits wird gezeigt, wie sich Maria im Konflikt mit den Genter Bürgern gegen deren Mitspracherecht bei der Eheschließung wehrt und sich gleichzeitig in verzweifelten Briefen an Maximilian wendet, um ihn als Retter nach Gent zu holen und sich durch Heirat mit dem österreichischen Erbprinzen die Herrschaft in Burgund zu sichern. Maria und Maximilian nähern sich demnach zunächst aus jeweils anderen machtpolitischen Gründen rational einer gemeinsamen Eheschließung an. Die Filmnarration dramatisiert diese Entscheidungsfindung nicht nur durch Marias akute Bedrängnis in Gent, sondern auch durch einen Mordanschlag auf Maximilian in den Wäldern bei Wien, wodurch noch vor der ersten Begegnung eine emotionale Bindung zwischen den beiden entsteht und die Empathie der Zuschauer eindeutig auf das zukünftige Paar gelenkt wird.

Im zweiten Teil wird die Strategie der parallelen Handlungsstränge fortgesetzt: Zum einen spitzt sich Marias Situation in Gent weiter zu. Als man ihre Vertrauten Kanzler Guillaume Hugonet (André Penvern) und Guy de Brimeu (Yvon Back) des Hochverrats anklagt, unterschreibt sie eine Erklärung, den Dauphin von Frankreich zu heiraten. Im Zuge einer versuchten Vergewaltigung tötet sie außerdem Adolf von Egmond (Fritz Karl), den Herzog von Geldern. Maximilian, dessen Reise inzwischen von Ulrich Fugger (Martin Wuttke) zwar finanziell ermöglicht wird, infiziert sich unterwegs mit der Pest. Nach längerer Zeit im Delirium kann er aber geheilt werden. In Köln wird Maximilian dann wegen unbezahlter Rechnungen festgehalten, so dass sein engster Vertrauter Wolf von Polheim (Stefan Pohl) nach Gent vorausreitet und Maria von Burgund als Maximilians Stellvertreter *per procurationem* heiratet. Ein erneuter Mordversuch durch den Knappen Bertram (Aaron Friesz) kurz nach Maximilians Ankunft in Gent in der ersten Liebesnacht mit Maria bestärkt das Paar darin, sich vehement gegen alle Gefährdungen von außen zu wehren. Kohärent zu dieser gegliückten Paarbildung endet ab diesem Zeitpunkt die parallele Erzählweise des Films und der dritte Teil präsentiert nun die selbstbewusste Entscheidung Maximilians, das Herzogtum Burgund gegen Frankreichs Invasion zu verteidigen. Die endgültige Sicherung der Dynastie gelingt jedoch erst mit der Geburt des männlichen Erben Philipp, dessen Genitalien als Zeichen seines anatomischen Geschlechts im Rahmen seiner Taufe am 22. Juli 1478 von seiner Patin Margarete von York in Brügge öffentlich zur Schau gestellt werden, um Gerüchten von der Geburt einer Prinzessin nachdrücklich entgegenzusteuern. Durch die spektakuläre Szene wird nachdrücklich auf den performativen Charakter einer dominant männlichen *Gender*-Identität verwiesen, die letztlich immer auch an ein öffentlich inszeniertes Herrschaftshandeln rückgekoppelt werden muss, um im politischen Machtgefüge bestehen zu können. Als Maximilian dann 1479 durch militärische Klugheit die Schlacht von Guinegate gegen den minderjährigen Dauphin für sich entscheiden kann, ist der Zielpunkt der Filmnarration prinzipiell erreicht. Das Familienglück wird von nun an nur noch schlaglichtartig präsentiert und durch die Geburt der Tochter Margarete von Österreich 1480 komplettiert. Ohne dass sich noch Wesentliches ereignet, endet der Film mit dem tragischen Tod Marias nach einem Reitunfall 1482.

Signifikant ist, dass sich die Historienfilmtrilogie lediglich auf eine kurze Zeitspanne von Maximilians Biographie konzentriert. Zwar handelt es sich dabei um insgesamt fünf Jahre, in denen er von 1477 bis zu ihrem Tod 1482 mit Maria von Burgund verheiratet ist, aber der Hauptfokus liegt tatsächlich auf der Regulierung der burgundischen Erbfolge von der Anbahnung der Eheschließung bis zur Geburt des legitimen Erben, was bereits innerhalb von ungefähr zwei Jahren gelingt. Gleichzeitig zielt die Filmnarration nachdrücklich auf die Konstitution einer emphatischen Liebe zwischen dem 18-jährigen Maximilian und der zwei Jahre älteren Maria ab. Der Rest von Maximilians weiteren 41 Lebensjahren inklusive des machtpolitischen Höhepunkts seiner Kaiserproklamation 1508 in Trier bleibt ebenso außen vor, wie Störfaktoren während der Verbindung mit Maria, etwa der Einfluss seiner Jugendliebe Rosina von Kraig (Lilly Epply), weitgehend ausgeblendet werden.

Mit Blick auf die *Gender*-Konstruktion fällt die wechselseitige Prädestination des Paares nicht nur durch die genealogische Abkunft, sondern auch durch Jugend und Schönheit auf. Weitere Parallelen ergeben sich aus der handlungsbestimmenden Dominanz der Väter: Während Maria versucht, im Sinne ihres verstorbenen Vaters Karls des Kühnen zu regieren und so das Herzogtum Burgund gegen Frankreich zu verteidigen, steht Maximilian in deutlicher Opposition zu seinem Vater Friedrich III., den er als aus seiner Perspektive inkompetenten Herrscher ablehnt und daher antithetisch zu überbieten versucht. Auch Margarete von York, setzt den maßgeblichen Einfluss ihres verstorbenen Mannes als politische Beraterin der Stieftochter fort. Die pragmatische Unterstützung, die Maria dadurch erfährt, steht im deutlichen Kontrast zum Verhalten Friedrichs III., der den Sohn eher unter männlichen Erfolgsdruck setzt, statt ihm Strategien für eine erfolgreiche herrschaftspolitische Karriere zu vermitteln. Trotz dieser im Ansatz invertierten Ausgangskonstellation reproduziert der Film tatsächlich stereotype Rollenvorstellungen über weibliche Solidarität und männliche Herausforderung: Politische Macht bleibt prinzipiell Männern vorbehalten. Mit Margarete und Maria sind zwar auch Frauen in der Lage, ein politisches Sendungsbewusstsein zu formulieren, allerdings kann dies nicht ohne männliche Hilfe umgesetzt werden. Während Maria als Herrscherin von der Bürgerschaft Gents in keiner Weise akzeptiert wird und auf die Hilfe Maximilians angewiesen ist, genießt Margarete als Herzoginwitwe eine Sonderstellung: Aufgrund ihres Witwenstatus wird sie in der männlich dominierten Herrschaftssphäre respektiert und steht nicht mehr unter dem Zwang, durch erotische Attraktivität ihre genealogische Reproduktionsfähigkeit unter Beweis stellen zu müssen. Maria wird demgegenüber als jungfräulich und sexuell anziehend in Szene gesetzt, was ihre genealogische Potenz unterstreichen soll.

Entlang der Filmnarration wurde bereits nachgezeichnet, dass aus der strategischen Heirat von Maria und Maximilian eine emphatische Liebesbeziehung erwächst, die genau diese genealogische Potenz auch emotional begründet. Emphatische Liebe in Kombination mit erfüllter Sexualität unter äquivalenten Partnern stabilisiert nicht nur das soziale Beziehungsgefüge, sondern bildet auch die Ausgangsbasis für den gemeinsamen machtpolitisch-genealogischen Erfolg. Diese Engführung von Liebe, Sexualität und Herrschaftspotenz zeigt ein Dialog zwischen

Margarete und Maria nach deren erster Nacht mit Maximilian, in dem Maria die sexuelle und die herrschaftspolitische Potenz Maximilians nicht nur klar voneinander differenziert, sondern auch pragmatisch hierarchisiert (vgl. Prochaska 2017, III, ab 00:25:00). Sie artikuliert der Stiefmutter gegenüber ihre Gewissheit, dass sie Maximilian als politisch durchsetzungsfähig und überlebensfähig einschätzt. Dies ist erstaunlich, da sie bislang noch keine Kenntnis von seinem politischen Handeln hat, sondern lediglich über Erfahrungen mit seinen erotischen Fähigkeiten verfügt. Daher kann nur die gemeinsam verbrachte Nacht Maria von seiner politischen Potenz überzeugt haben. In letzter Konsequenz entsteht aus dem Übersprung zwischen der erlebten und der mutmaßlich antizipierten Kompetenz die emphatische Liebe, die ihre Stiefmutter auch als körperliche Signale wahrnimmt und als Liebe interpretiert. Die Szene verdeutlicht somit, dass nur eine sexuell gleichwertige Partnerschaft zu einer politisch funktionierenden Partnerschaft werden kann; freilich gilt dies nur innerhalb der Filmnarration.⁸

Während des Dialogs zwischen Maria und Margarete wird in einer Parallelmontage⁹ gezeigt, wie Maximilian die Genter Bürgerschaft davon überzeugt, sich gegen den immer wieder von Jan Coppenhole (Sebastian Blomberg) angeheizten Widerstand zu positionieren und ihn im Kampf gegen Frankreich finanziell zu unterstützen. Durch die syntagmatische Platzierung dieser Szene nach der Hochzeitsnacht wird deutlich, dass der gelungene Ehevollzug zur Stärkung der sozialen Position Maximilians beigetragen hat. Auf einer übergeordneten Ebene korrespondiert damit auch eine positiv konnotierte Entwicklung seiner Sozial- und Herrschaftskompetenz: Während er im ersten Teil der Trilogie noch durch ungezügelt und unreflektiertes Handeln auffällt, steht er, wie er selbst formuliert, nun für »Strenge [...] und das richtige Maß« (Prochaska 2017, III, 00:49:15). Seine Etablierung an der Seite von Maria sichert somit nicht nur deren Rolle als Herzogin von Burgund und ihren Status als Herrscherin, sondern bildet auch die Grundlage seiner eigenen neuen Identitätskonstruktion als Herrscher, die zudem in einem stabileren männlichen Selbstkonzept fundiert ist.

Die vorgeführte wechselseitige Identitätsstiftung und Statussicherheit entspricht dem konsequenten thematischen Fokus der Filmnarration auf die Paarbildung gegen äußere Widerstände. Da Maria als Frau dem gesellschaftspolitischen Druck ausgesetzt ist, zu heiraten, um herrschen zu können, braucht sie Maximilian, um diese Norm zu erfüllen. Erst er versetzt Maria in die Lage, das Erbe ihres Vaters Karls des Kühnen tatsächlich anzutreten und gleichzeitig ihre eigenen Herrschaftsvorstellungen umsetzen zu können. Auf den ersten Blick scheint es zwar so, dass die Bürgerschaft von Gent und die Bedrohung durch den französischen König Maria

8 In einem Dialog Maximilians nach derselben Nacht mit seinem Vertrauten Wolf von Polheim zeigt sich allerdings aus männlicher Perspektive eine signifikante Differenz. Während Maria jungfräulich in die Ehe geht, vergleicht Maximilian ihre eher spröden Reaktionen mit seinem zuvor erfüllten Sexualleben mit seiner Jugendliebe Rosina von Kraig, was Wolf von Polheim treffend als ein asymmetrisches Begehren identifiziert. Vgl. Prochaska 2017, III, ab 00:13:40.

9 Filmanalytische Kategorien werden im Folgenden nach Gräf u. a. 2017 verwendet.

eine Eheschließung aufzwingen. Aber tatsächlich entscheidet sie sich selbst für die bereits vom Vater und Friedrich III. vorgeplante und machtpolitisch sanktionierte Heiratsoption mit dem habsburgischen Erbprinzen und begibt sich somit freiwillig in die Abhängigkeit von Maximilian, um ihre Existenz zu sichern und sich Spielräume der Macht zu eröffnen. Dass beide trotzdem eine gleichwertige Partnerschaft anstreben und dabei versuchen, ihre familiär überkommenen Rollen und hierarchischen Positionen zu hinterfragen bzw. neu auszuloten, zeigt ein Gespräch während der ersten Liebesnacht (vgl. Prochaska 2017, III, ab 00:15:55). Den Ausgangspunkt bildet Maximilians Frage nach dem Eheglück von Marias Eltern, was sie mit dem Hinweis auf einen fehlenden männlichen Erben verneint. In ihrer hoffnungsvollen Äußerung »Jetzt bist du da« (ebd., 00:15:55) klingt jedoch an, dass sie selbst Maximilian tatsächlich als Partner ersehnt hat. Obwohl sie ihn kurz vor dem Beischlaf noch von seinem eingeschränkten Machtstatus als Herzog hinter ihr in Kenntnis gesetzt hat,¹⁰ scheint sie gleichzeitig zu akzeptieren, dass sie als Partnerin des Herzogs von Burgund nun vor allem die genealogische Reproduktion der Dynastie sicherzustellen hat. Jegliches Machtstreben dafür abzulegen und sich stattdessen emphatisch der körperlichen Liebe zu widmen, ist eine der modernen Setzungen der Filmnarration. Dementsprechend nähern sich Maria und Maximilian zwischen den *gender*-distinkten Polen von Rationalität und Emotionalität in einer gegenläufigen Bewegung einander an. Der grundsätzlich einem Handlungsprimat folgende Maximilian verschränkt durch die programmatische Aussage »Wir sollten das Denken sein lassen und auf unsere Herzen hören« (Prochaska 2017, II, 01:26:05) den eigentlich rationalen Bereich dynastischer Entscheidungen mit deren emotionaler Fundierung. Dass Maximilian in der vorangegangenen Handlung im Prinzip kaum durch Denken aufgefallen ist, scheint die Filmnarration nicht zu stören. Die zunächst vor allem rational als Herrscherin handelnde Maria wird durch die Begegnung mit Maximilian emotional in eine liebende Partnerin transformiert. Indem Maria ihre prinzipielle Rationalität ablegt, bietet sie zudem ihren Kritikern, die ihr Denken als unweiblich empfinden, weniger Angriffsfläche. Mit Maximilians von Gefühlen dominiertem Handeln korrespondiert auf der filmästhetischen Ebene eine auffällige Stilisierung seiner Kampf- und Gefechtshandlungen. Die konsequente Verwendung des *Slow Motion*-Verfahrens verleiht den Kämpfen eine nahezu sakrale Aura. Die zwischen Augen und Helm platzierte subjektive Kamera während eines Turnierkampfes zwischen Maximilian und einem Kämpfer des ungarischen Königs Matthias Corvinus (Mark Zak) verdeutlicht nicht nur den Mut und die Tapferkeit Maximilians, sondern auch die ungeheure Anstrengung und Konzentration, die er bei diesem Kampf aufzubringen hat. Hinzu kommt in der Szene der Zorn gegenüber dem Vater, der sich gerade anschickt, Maximilians zwölfjährige Schwester Kunigunde (Alessandra Dietzel) an den mehr als 20 Jahre älteren ungarischen König als Braut zu verkaufen.

10 Maria: »Herzogin von Burgund bin ich, ihr seid mein Mann und aus dem Recht der Ehefrau Herzog von Burgund, *de jure uxoris*, hinter mir.« (Prochaska 2017, III, 00:08:35)

Drei Aspekte sind im Zusammenhang mit der emotionalisierten Kampfszene hervorzuheben: Kämpfen ist dem Mann vorbehalten und Waffengewalt ermächtigt ihn zur Expansion von Macht und Herrschaft. Da Frauen nicht waffenfähig sind, bleibt ihnen dieser Zugang zu Macht und Herrschaft versperrt. Die Waffenfähigkeit des Herrschers ist zugleich an seine körperliche Potenz rückgekoppelt. Fehlt einem Herrscher wie Maximilians Vater diese Potenz, wird er als schwach und manipulierbar wahrgenommen und die mangelnde Potenz muss beispielsweise durch dynastische Geschlechterökonomie ausgeglichen werden. Die zeitgenössische Eheschließungspraxis erfolgte in der Regel ohne Rücksicht auf die partnerschaftliche Eignung der Betroffenen nach dynastischen und territorialpolitischen Gesichtspunkten, was am Beispiel Kunigundes als unmenschliches Ansinnen vorgeführt wird. Das Gegenmodell verkörpern dann Maria und Maximilian, die trotz politischer Heirat nicht nur durch Herkunft, sondern auch durch Bildung, Gleichaltrigkeit und Schönheit wechselseitig füreinander prädestiniert sind, was letztlich die emphatisch verklärte Liebe der beiden ermöglicht. Die Filmnarration strebt demnach eine Normalisierung der Geschlechter- und Herrschaftsverhältnisse an: Maria und Maximilian stehen für ein »richtige[s] Maß« (Prochaska 2017, III, 00:49:15) nicht nur in politischer, sondern auch in beziehungstechnischer Hinsicht. Zielpunkt der Filmnarration ist somit die Installation einer dynastischen Ordnung, die frei von Extremen ist und als anthropologische Konstante die Weltherrschaft der Habsburgischen Dynastie begründet und garantiert. Dass dies auch funktioniert, wenn der emphatische Ursprung der Dynastie tragisch erschüttert wird, beweisen die Paratexte am Schluss der Filmtrilogie:

Maria von Burgund verstarb in jener Nacht an den Folgen des Reitunfalls. // Maximilian kämpfte noch Jahre gegen die Bürger Flanderns und gegen Frankreich, bis er das burgundische Erbe sichern konnte. 1507 zum römisch-deutschen Kaiser gewählt, begründete er ein Reich, in dem die Sonne nie unterging. // In der Liebe wurde er nie wieder glücklich. (Prochaska 2017, III, 01:31:55)

Nach einem Reitunfall stirbt Maria im Alter von gerade mal 25 Jahren, während Maximilian das gemeinsame burgundisch-habsburgische Projekt der Weltherrschaft noch über mehr als 35 Jahre konsequent fortsetzt. Der Schlusssatz suggeriert durch den retrospektiv-verklärenden Duktus, dass ihn nur die emphatische Liebe zu Maria über deren Tod hinaus dazu ermächtigt. Eine Prämisse, die mit Blick auf die Geschlechter- und Herrschaftsverhältnisse in historischer Perspektive durchaus hinterfragt werden kann.

3. Didaktische Überlegungen

Die Historienfilmtrilogie *Maximilian – Das Spiel von Macht und Liebe* präsentiert sich als moderner Mix aus Action und Lovestory, der bei heranwachsenden Generationen sicherlich aus verschiedenen Gründen Zuspruch findet. In einem medienreflexiven Deutschunterricht höherer Jahrgangsstufen können dementsprechend auch vielfältige Lernziele auf unterschiedlichen Ebenen verfolgt werden. Aus einer Vielfalt der bei Ulf Abrahams skizzierten filmdidaktischen Herangehensweisen

möchten wir im Folgenden exemplarische Möglichkeiten herausgreifen und erste Überlegungen für die konkrete Anwendung auf die Filmtrilogie skizzieren (vgl. Abraham 2009, S. 78–101).

Zum Einstieg bietet sich ein Brainstorming zum Untertitel des Films *Das Spiel von Macht und Liebe* an, wobei zunächst eigene Vorstellungen zu den einzelnen Begriffen und den damit verknüpften Erwartungen an die Filmtrilogie formuliert werden, die anschließend mit ersten Impressionen zum Filmtrailer¹¹ abgeglichen werden können. Dabei wird zum einen Vorwissen aktiviert und zum anderen bereits eine Sensibilisierung für die Themen und Konflikte des Films erreicht. Signifikanter Weise wird der bestimmte Artikel »das« statt eines möglichen »ein« vor »Spiel von Macht und Liebe« gesetzt. Die Schülerinnen und Schüler erkennen, eventuell unterstützt von Impulsen einer Lehrkraft, diese subtile Differenz und stellen Überlegungen an, welche Spielarten von Macht und Liebe durchexerziert werden könnten. Zieht man die Namensnennung des Obertitels »Maximilian« hinzu, ergibt sich spätestens nach der Trailer-Schau die Frage, warum nur der Protagonist Maximilian durch den Filmtitel in den Vordergrund gerückt wird, nicht aber die Protagonistin Maria von Burgund. Denn bereits der Trailer legt durch Texteinblendungen und die Reihenfolge der Figureneinführung offen, dass der auf die Eheschließung von Maximilian und Maria abzielende Erbkonflikt »1477« (Trailer 0:07) in »Burgund« (Trailer 0:11) mit dem Tod Karls des Kühnen beginnt und zugleich Konfrontationen mit »Frankreich« (Trailer 0:24) provoziert, was Friedrich III. schließlich als Rettungsoption für das von Ungarn und Türken bedrängte »Österreich« (Trailer 0:32) erkennt. Dementsprechend wird Maria von Burgund als Erste in den Fokus gerückt. Es folgt Ludwig XI. mit seinem Sohn Charles und erst danach wird Maximilian I. mit seinem Vater Friedrich III. im Konflikt gezeigt. Zwischen den beiden Texteinblendungen »Zwei Erben« (Trailer 0:59), »die sich brauchen« (Trailer 1:09), werden Maria und Maximilian in Parallelmontage einander angenähert und schließlich in verschiedenen Schlüsselszenen ihrer glücklichen Beziehung gezeigt. Neben den inhaltlichen Voraussagen können weitere Aspekte wie Genre und Machart der Historienfilmtrilogie antizipiert werden.¹² Bereits anhand dieser Einstiegsbeobachtungen zur Differenz von Filmtitel und Trailer wird das besondere didaktische Potential einer Auseinandersetzung mit den in der Filmtrilogie präsentierten Geschlechterverhältnissen evident. So kann die Wahrnehmung für Divergenzen der *Gender*-Konstruktionen auf der Ebene der historischen Vergangenheit, auf der Ebene der Filmnarration und in der aktuellen Lebenswelt der Schülerinnen und Schüler sensibilisiert und geschärft werden. Ein inhaltlicher Fokus, der sich etwa auf die historisch unterschiedlichen Lebensbedingungen und Handlungsspielräume von Frauen und Männern im Spätmittelalter und in der aktuellen Gegenwart richtet, ermöglicht fächerübergreifendes Arbeiten in Kooperation mit dem

11 <https://www.youtube.com/watch?v=HtbEKxzNLPY> [Zugriff: 15.5.2019].

12 Zudem bieten Trailer hervorragende Möglichkeiten, mit wenig Aufwand filmästhetische Mittel wie Einstellungsgrößen, Kamerabewegungen oder Montageprinzipien zu thematisieren; vgl. Abraham 2009, S. 86–88.

Geschichtsunterricht. Beispielsweise könnte im Rahmen einer Web-Quest historisches Faktenwissen zu den Biographien von Maria von Burgund und Maximilian I. zusammengetragen und die zeitgenössischen dynastisch-territorialpolitischen Rahmenbedingungen ihrer Eheschließung erarbeitet werden.¹³

Darüber hinaus verdient die Frage nach der medialen Konstitution von Geschlechterrollen in der Filmtrilogie eine besondere Aufmerksamkeit. Didaktisch gesehen geht es dabei nicht nur um die Wahrnehmung von Rollenstereotypen in der konkreten Trilogie, die mit genretypischen Klischees von Historienfilmen verknüpft ist, sondern es geht vielmehr auch darum zu klären, welche Identifikationsmöglichkeiten heranwachsenden Jugendlichen durch die Filmtrilogie eröffnet werden. Dargestellte Eigenschafte, Verhaltensweisen, Interessen, Fähigkeiten und Tätigkeiten werden meist ergänzt durch eine nuancierte Bildrhetorik, über die eine Charakterisierung der Hauptfiguren zum Beispiel mit Hilfe von Mimik, Gestik, Kleidung oder Sprache erreicht werden kann. Eine besondere Bedeutung kommt in diesem Zusammenhang kulturellen Attributen zu, etwa Maximilians Waffen als Insignien seiner kriegerischen Potenz oder Marias Krone als Zeichen ihrer Macht. Auch wenn dem ersten Anschein nach Maria von Burgund selbstbewusst und emanzipiert in Szene gesetzt wird, weil sie zunächst die Herrschaft in Burgund allein beansprucht, obwohl sie eine Frau ist, kann eine vertiefte Auseinandersetzung mit zum Teil subtilen Details ein wesentlich differenzierteres bzw. widersprüchlicheres Gesamtbild ergeben. Eine *gender*-sensible filmsemiotische Analyse ermöglicht demnach, zu erkennen, wie in einem Film einerseits angeblich starke Frauenfiguren konstituiert und dabei andererseits gleichzeitig doch traditionelle Rollenerwartungen bedient werden.

Als Hilfsmittel können in diesem Erkenntnisprozess Filmstills von Maria und Maximilian eingesetzt werden (vgl. Abb. 3, 4), die entweder in der Mediathek des ORF abgerufen oder sogar selbst von den Schülerinnen und Schülern erstellt werden können.¹⁴ Zudem bietet sich ein Vergleich mit historischen Porträts an (vgl. Abb. 1, 2), weil sich deren visuelle Wirkungsmächtigkeit als transmediale Referenzgrößen durch die Nutzung von Halbprofileinstellungen sofort erschließt. Gleichzeitig springt ins Auge, dass in den Filmstills sowohl bei Maria als auch bei Maximilian wesentliche kulturelle Attribute fehlen, während in den spätmittelalterlichen Gemälden entweder die Schriftkompetenz Marias oder der Status Maximilians als Herrscher markiert wird.

Ein weiterer Schwerpunkt der Arbeit mit der Historienfilmtrilogie könnte sich auf einen gezielten Brückenschlag zwischen dem Spätmittelalter und der aktuellen Lebenswelt der Schülerinnen und Schüler richten. Ein nicht zu übersehender Gegenwartsbezug wird beispielsweise auf politischer Ebene evident, wenn Maria

13 Hierfür eignen sich beispielsweise die Mediatheken von ORF und ZDF sowie der Wikipedia-Artikel zur Historienfilmtrilogie mit zahlreichen verlinkten Quellen. Wobei je nach Anforderungsniveau auch wissenschaftliche Publikationen einbezogen werden könnten.

14 Vgl. die Fotostrecke in der Mediathek vom ORF: <https://tv.orf.at/highlights/orf1/maximilian100.html> [Zugriff: 11.5.2019].

Abb. 3:

Maria (Christa Théret) will nach dem Tod ihres Vaters Burgund allein regieren.
ORF/MR, Film/Thomas Kiennast

**Abb. 4:**

Maximilian (Jannis Niewöhner) blickt einer ungewissen Zukunft entgegen.
ORF/MR Film/Thomas Kiennast



von Burgund angesichts einer Vielzahl von Flüchtlingen vor den Toren Gents zu ihrem Berater Guy de Brimeu sagt »Wir schaffen das« (Prochaska 2017, II, 00:45:30). Damit zitiert die Filmprotagonistin wörtlich einen Satz, den Angela Merkel am 31. August 2015 im Rahmen einer Bundespressekonferenz zur Flüchtlingskrise gesagt und sich damit massive Kritik zu ihrer Flüchtlingspolitik eingehandelt hat. Von dieser Beobachtung ausgehend könnten Schülerinnen und Schüler durch eine analytisch-distanzierte Verarbeitungshaltung zur kritischen Reflexion darüber angeregt werden, dass historisch brisante machtpolitische Konstellationen wie der präsentierte Ausschnitt aus Maximilians Biographie immer durch mediale Dispositive der aktuellen Gegenwart mit geprägt werden.

Literatur

- ABRAHAM, ULF (2009): *Filme im Deutschunterricht*. Seelze-Velber: Klett/Kallmeyer.
- FÜSSEL, STEPHAN (2003): *Der Theuerdank von 1517: Kaiser Maximilian und die Medien seiner Zeit: eine kulturhistorische Einführung*. Köln: Taschen.
- GRÄF, DENNIS; GROSSMANN, STEPHANIE; KLIMCZAK, PETER; KRAH, HANS; WAGNER, MARIETHERES (2017): *Filmsemiotik. Eine Einführung in die Analyse audiovisueller Formate*. Marburg: Schüren.
- HELMRATH, JOHANNES; KOCHER, URSULA; SIEBER, ANDREA (Hg., 2018): *Maximilians Welt. Kaiser Maximilian I. im Spannungsfeld zwischen Innovation und Tradition*. Göttingen: V & R unipress (= Berliner Mittelalter- u. Frühneuzeitforschung, Bd. 22).
- KRAUS, VICTOR VON (Hg., 1875): *Maximilian I. vertraulicher Briefwechsel mit Sigmund Prüscheck Freiherrn zu Stettenberg nebst einer Anzahl zeitgenössischer das Leben am Hofe beleuchtender Briefe*. Innsbruck: Wagner.
- LUTTER, CHRISTINA (2018): Zur Repräsentation von Geschlechterverhältnissen im höfischen Umfeld Maximilians I. In: Helmuth/Kocher/Sieber 2018, S. 41–60.
- MÜLLER, JAN-DIRK (1982): *Gedechtnus. Literatur und Hofgesellschaft um Maximilian I.* München: Fink.
- PROCHASKA, ANDREAS (2017): *Maximilian. Das Spiel von Macht und Liebe*. 2 DVDs. MR-Film/ORF/ZDF/BETA: polyband Medien GmbH.
- REICH, BJÖRN (2018): Maximilian und die Leerstelle: Einige Gedanken zur Poetik von Maximilians gedechtnus-Werken. In: Helmuth/Kocher/Sieber 2018, S. 85–101.

- ROBERTS, ANN M. (2004): The Horse and the Hawk: Representations of Mary of Burgundy as Sovereign. In: Areford, David S.; Rowe, Nina A. (Hg.): *Excavating the Medieval Image: Manuscripts, Artists, Audiences*. Aldershot: Routledge, S. 135–150.
- DIES. (2008): The Posthumous Image of Mary of Burgundy. In: Pearson, Andrea (Hg.): *Women and Portraits in Early Modern Europe. Gender, Agency, Identity*. Aldershot: Routledge, S. 55–70.
- UNTERKIRCHER, FRANZ (Hg., 1993): *Das Stundenbuch der Maria von Burgund. Codex Vindobonensis 1857 der Österreichischen Nationalbibliothek*. Graz: ADEVA.
- WIESFLECKER, HERMANN (1971): *Maximilian I. Das Reich, Österreich und Europa an der Wende zur Neuzeit*. Bd. 1: *Jugend, burgundisches Erbe und Römisches Königtum bis zur Alleinherrschaft. 1459–1493*. München: Oldenbourg.

Online-Quellen [Zugriff: 11.5.2019]

- FILMFONDS WIEN (o. J.): <https://www.filmfonds-wien.at/filme/maximilian-das-spiel-von-macht-und-liebe>
- Maximilian. Das Spiel von Macht und Liebe*. Trailer. polyband; veröffentlicht 30.6.2017. Online: <https://www.youtube.com/watch?v=HtbEKxzNLPY>
- ORF-MEDIATHEK (o. D.): *Maximilian. Das Spiel von Macht und Liebe*. <https://tv.orf.at/highlights/orf1/maximilian100.html>
- ORF-MEDIATHEK (3.3.2017): *Manfred Corrines Begleitdoku »Maximilian – Der Brautzug zur Macht« zum TV-Dreiteiler*. https://tv.orf.at/highlights/orf1/170303_maximilian_doku100.html
- REISER, NIKLAS (? , um 1500): *Maria von Burgund (1457–1482)*, Halbfigur im Profil, Kunsthistorisches Museum Wien, Gemäldegalerie Inventarnr. 4400. Online: <https://www.khm.at/objektdb/detail/2463/>
- [NACH] STRIGEL, BERNHARD: *Maximilian I. (1459–1519)*, Bildnis in halber Figur, vor 1508, Kunsthistorisches Museum Wien, Gemäldegalerie Inventarnr. 4403. Online: <https://www.khm.at/objektdb/detail/2290/>
- WIKIPEDIA (zuletzt bearbeitet 13.1.2019): *Maximilian – Das Spiel von Macht und Liebe*. Online: https://de.wikipedia.org/wiki/Maximilian_%E2%80%93_Das_Spiel_von_Macht_und_Liebe
- ZDF-MEDIATHEK (2.–4.1.2019): <https://www.zdf.de/filme/maximilian/maximilian---das-spiel-von-macht-und-liebe-1-historischer-dreiteiler-100.html>; <https://www.zdf.de/filme/maximilian/maximilian---das-spiel-von-macht-und-liebe-2-historischer-dreiteiler-100.html>; <https://www.zdf.de/filme/maximilian/maximilian---das-spiel-von-macht-und-liebe-3-historischer-dreiteiler-100.html>

Verena Sperk

Deutsch lernen in der Hofkirche

Dieser Beitrag stellt methodische Überlegungen und entstandene Materialien des Projekts »Deutsch lernen in der Hofkirche« vor. Die Hofkirche soll durch das Projekt für eine Zielgruppe – Deutschlernende mit Migrations- oder Fluchterfahrung – geöffnet werden, die sonst wenig Zugang zu klassischen kulturellen Institutionen hat, und als Ort des Lernens genutzt werden. Anhand von alltagsnahen Inhalten (wie z.B. Kleidung oder Personenbeschreibung) werden historische und gesellschaftliche Aspekte der Zeit Maximilians behandelt und diskutiert.

Das Projekt »Deutsch lernen in der Hofkirche« ist eine Kooperation zwischen der Abteilung Besucherkommunikation der Tiroler Landesmuseen und der Bildungs- und Beratungseinrichtung »Frauen aus allen Ländern« in Innsbruck und möchte anlässlich des 500. Todestages Kaiser Maximilians I. die Innsbrucker Hofkirche als Ort des Deutschlernens erkunden und für eine kritische Auseinandersetzung öffnen. Der Zugang zu klassischen kulturellen Institutionen ist für viele Menschen mit gewissen (z. B. finanziellen oder sprachlichen) Hürden verbunden. Das Projekt will für Deutschlernende mit Migrations- und/oder Fluchtgeschichte die Teilhabe an diesen Räumen erleichtern und für Kursgruppen niederschwellig zugänglich

VERENA SPERK, Studium der Germanistik und Angewandten Sprachwissenschaft in Innsbruck und Tours, seit 2012 Mitarbeiterin in der Bildungs- und Beratungseinrichtung »Frauen aus allen Ländern« in Innsbruck. Trainerin in Basisbildungs- und Alphabetisierungskursen, Projektmitarbeit zur Materialentwicklung und in der Weiterbildung von Volontärinnen und Trainerinnen, Projektleitung von (Basis-)Bildungsprojekten. Seit 2018 Universitätsassistentin für Kritische Geschlechterforschung am Institut für Erziehungswissenschaft der Universität Innsbruck.

E-Mail: verena.sperk@frauenausallenlaendern.org

machen. Dafür wurden Materialien und Aktivitäten für verschiedene Lernstufen von Deutsch als Zweitsprache (Alphabetisierung/Basisbildung,¹ Niveaustufe A1²) entwickelt, die gemeinsam mit detaillierten Didaktisierungen bzw. Unterrichtsplanungen kostenlos auf der Homepage der Tiroler Landesmuseen zum Download zur Verfügung stehen.³

In der Innsbrucker Hofkirche befindet sich das Grabmal Maximilians I. mit einem Kenotaph, um den 28 überlebensgroße Bronzestatuen von Verwandten und Vorbildern Maximilians angeordnet sind. Als Kenotaph bezeichnet man ein leeres Grabmal. Maximilian I. liegt also nicht in der Innsbrucker Hofkirche, sondern in der Burgkapelle von Wiener Neustadt begraben. Das Konzept des Grabmals wurde bereits von Maximilian zu Lebzeiten selbst entwickelt und hätte ursprünglich in St. Wolfgang erbaut werden sollen. Da weder St. Wolfgang noch Wiener Neustadt als Standorte geeignet waren, wurde es nach Maximilians Tod von seinem Enkel Ferdinand I. (1503–1564) in die eigens errichtete Hofkirche nach Innsbruck gebracht und schließlich 1584 fertiggestellt (vgl. Meighörner u. a. 2017, S. 4 ff.).

In den erstellten Materialien werden anhand ausgewählter Personen und Bronzefiguren einerseits Wortschatz und Redemittel möglichst alltagsnaher Themenfelder wie Kleidung, Erscheinung, Personenbeschreibung und Verwandtschaftsbezeichnungen in Deutsch als Zweitsprache erarbeitet, andererseits historische Eckdaten zum Leben und der Zeit Maximilians sowie gesellschaftliche Aspekte wie Status und dessen Darstellungsweisen behandelt. Es ist daher in der Umsetzung ausreichend Raum für eine kritische Diskussion sowie für eigene Anknüpfungspunkte und Fragestellungen der Lernenden einzuplanen. Um ins Gespräch kommen zu können, liegt der Fokus auf mündlichen Aktivitäten, jedoch sind in den Übungsmaterialien auch schriftliche Anschlussübungen enthalten.

Den »Prinzipien der Basisbildungsarbeit« folgend »stellt [Basisbildung] Lernende in den Mittelpunkt« (Fachgruppe Basisbildung 2017, S. 4). Das heißt für Lehrende, dass sie beim Einsatz der erstellten Didaktisierungen und Materialien je nach Interessen ihrer Kursgruppen nicht immer alles verwenden müssen, sondern passende Sequenzen herausgreifen, umstellen und auch abwandeln können und sollen. Ebenso kann das für den Besuch der Innsbrucker Hofkirche selbst bedeuten, dass sich in der gemeinsamen Auseinandersetzung in der Gruppe andere Schwer-

1 In Alphabetisierungskursen in Deutsch als Zweitsprache können Teilnehmende, die in ihrem Herkunftsland nicht die Möglichkeit hatten, die Schule zu besuchen, neben den mündlichen Mitteln in Deutsch auch das lateinische Schriftsystem erlernen.

Basisbildung ist als Konzept umfassender als Alphabetisierung und beinhaltet neben dem Erlernen von Deutsch als Zweitsprache sowie Lesen und Schreiben auch den Erwerb von digitalen und mathematischen Kompetenzen. Basisbildung fokussiert in der Praxis auf Handlungsorientierung und gesellschaftliche Teilhabe (vgl. dazu Fachgruppe Basisbildung 2017).

2 Vgl. zur Einteilung der Niveaustufen die Kann-Beschreibungen des Gemeinsamen europäischen Referenzrahmens für Sprachen (GERS).

3 Sie finden eine Einleitung zum Projekt sowie die beiden *Materialiensammlungen zu Alphabetisierung und A1* auf der Homepage der Tiroler Landesmuseen: <https://www.tiroler-landesmuseen.at/page.cfm?vpath=haeuser/hofkirche/haus/deutsch-lernen-in-der-hofkirche> [Zugriff: 4.5.2019].

punkte und Themen ergeben, denen mit den Lernenden nachgegangen wird. Die Unterlagen sollen daher als Anstoß verstanden werden, der für Adaptionen offen ist.

Ebenso ist es wichtig, als Lehrende den (Lern-)Ort Museum und in diesem Fall den (Lern-)Ort Innsbrucker Hofkirche kritisch zu reflektieren. So werden hier spezifische Wissensbestände zu Geschichte und Kultur produziert und stabilisiert, die auch kritisch befragt werden können (vgl. Salgado 2012). Die Hofkirche und das Grabmal Maximilians I. verweisen auf Herrschafts- und Machtverhältnisse politischer und kirchlicher Institutionen, die unter anderem anhand solcher Repräsentationsformen ihren gesellschaftlichen und politischen Status zur Schau stellten und ihre Autorität festigten. Bestimmte Geschichten und Personen werden (auch in den Materialien) auf spezifische Weise abgebildet, während andere Lebensrealitäten dieser Zeit abwesend sind. Diese Aspekte können bei der Verwendung der Materialien kritisch in die Diskussion (z. B. über die Darstellungsformen von Status) aufgenommen werden.

Im Folgenden sollen die entwickelten Übungsmaterialien und ihre möglichen Verwendungsweisen mit Kursgruppen genauer vorgestellt werden und Lust aufs Ausprobieren gemacht werden.

1. Die Materialien und ihre Zugänge zum Unterricht

Auf der Homepage der Tiroler Landesmuseen finden sich die *Einleitung* zum Projekt und zu den Übungsmaterialien sowie die beiden *Materialiensammlungen* für A1-Gruppen und für Alphabetisierungs- bzw. Basisbildungskurse zum kostenlosen Download. Die beiden entwickelten Materialienzusammenstellungen sind inhaltlich so aufgebaut, dass zu Beginn eine detaillierte Didaktisierung Ideen für mögliche Aktivitäten, Methoden und Übungsabläufe gibt. Im Anschluss daran werden Bilder, Arbeitsblätter und andere Unterlagen in der zur Didaktisierung passenden Reihenfolge angeführt. Jede Planung stellt einen möglichen Ablauf dar, der als Ganzes verwendet werden kann oder aus dem einzelne Aktivitäten und Übungen herausgegriffen und adaptiert werden können. Insgesamt sollte allerdings genügend Zeit für einen Besuch der Hofkirche (je nach Materialauswahl ca. 2 bis 4 Unterrichtseinheiten) eingeplant werden, damit es ausreichend Raum für Austausch und Diskussion gibt. Weder die Lernenden noch die Lehrenden benötigen bei der Verwendung der Materialien (kunst-)historisches Vorwissen. Hilfreiche Eckdaten zur Hofkirche und zu Maximilian I. sind in die Didaktisierungen eingearbeitet und können je nach Interessen der Kursgruppen in den Vorder- oder Hintergrund gerückt werden. Vielmehr stellen Assoziationen, Eindrücke und Fragestellungen der Lernenden einen wichtigen Anknüpfungspunkt für die Auseinandersetzung und für die Erarbeitung von Redemitteln dar. Beide Materialiensammlungen wurden für Lernstufen (Alphabetisierung/Basisbildung, A1) entwickelt, bei denen noch wenig mündliche und schriftliche Mittel in Deutsch zur Verfügung stehen. Daher ist an manchen Stellen der Didaktisierungen ein Hinweis für die Recherche von weiterem Bildmaterial angegeben. Aber auch bei bestimmten thematischen Schwerpunk-

setzungen oder Anknüpfungen wurden Anregungen für die Recherche von zusätzlichem (Bild-)Material vermerkt.

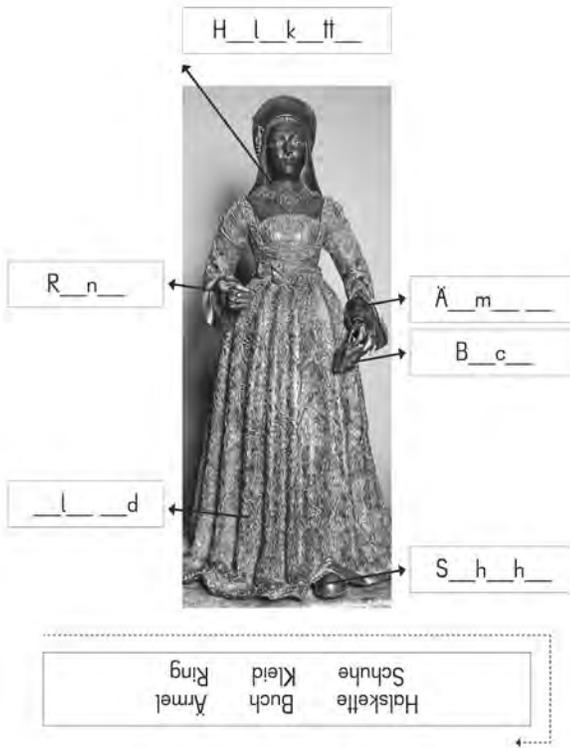
Beide Sammlungen nutzen drei Orte und drei »mediale« Bezugspunkte für die Bearbeitung der geplanten Inhalte. Der Einstieg erfolgt im Kreuzgang der Hofkirche anhand von bildlichen Darstellungen von Maximilian I. und weiteren Personen aus seinem Umfeld. Anschließend wird in der Hofkirche selbst mit den Bronzestatuen und den darin abgebildeten Personen weitergearbeitet. Schließlich besteht die Möglichkeit, durch die nahe gelegene Altstadt zum Goldenen Dachl zu spazieren und sich abschließend mit Abbildungen von Maximilian, Maria von Burgund und Bianca Maria Sforza auf dem Erker des Gebäudes auseinanderzusetzen. Durch das Einbinden der Gemälde und der Reliefs können neben den Bronzefiguren weitere Darstellungs- und Repräsentationsformen diskutiert sowie unterschiedliche sprachliche und inhaltliche Aspekte fokussiert werden.

Zu Beginn wird im Kreuzgang ein Porträt eines Teils der Familie von Kaiser Maximilian I. gezeigt. Das Bild stammt vom Maler Bernhard Strigel (nach 1515) und zeigt Maximilian I., seine erste Ehefrau Maria von Burgund und seinen Sohn Philipp den Schönen sowie zwei seiner Enkel (Ferdinand I. und Karl V.) und einen seiner Schwiegerenkel (Ludwig II.).⁴ Das Bild kann für alle Lernstufen als Impuls genutzt werden, anhand dessen die Lernenden zu Beginn frei zu den abgebildeten Personen, zu ihren Beziehungen untereinander sowie zu ihrer Lebenssituation und der Zeit, in der sie gelebt haben, Überlegungen anstellen und eigene Hypothesen entwickeln können. Mögliche Impulsfragen können hier sein: *Wer ist die Frau? Wer ist der Mann? Was machen sie an diesem Tag? Wann haben sie gelebt?* Durch diese Fragen kann ein Bezug zum Leben und zum Alltag der abgebildeten Personen hergestellt werden und von den Lernenden können Vermutungen zu ihren Biographien und Geschichten angestellt werden. An dieser Stelle bietet sich auch, wie oben bereits angemerkt, eine kritische Auseinandersetzung mit anderen, weniger privilegierten Lebensrealitäten zu dieser Zeit an. Auch die dargestellte Kleidung und das Erscheinungsbild der Figuren kann einen passenden Ausgangspunkt dafür bilden, sowohl den historischen Rahmen als auch den gesellschaftlichen Status der Personen zu thematisieren und zu diskutieren. Dazu wären diese Fragestellungen möglich: *Was haben die Personen an? Wie ist ihre Kleidung (schön, nicht schön, teuer, billig ...)?*

Von diesem Familienbildnis ausgehend kann des Weiteren an konkretem Wortschatz und diversen Redemitteln zu verschiedenen Themenfeldern angeknüpft werden. Für Alphabetisierungs- und Basisbildungskurse wurde das Thema *Kleidung* und *Erscheinung* gewählt, bei dem beispielsweise einzelne Kleidungsstücke, Schmuck und die Farben derselben besprochen werden können. Für das Lernniveau A1 können einerseits anhand von Adjektiven (wie z. B. arm, reich, jung,

4 Das Porträt wird im Kunsthistorischen Museum Wien ausgestellt. Eine Abbildung davon inkl. weiterführender Informationen finden Sie hier: <https://www.khm.at/objektdb/detail/1849/> [Zugriff: 4.5.2019].

Abb. 1: Arbeitsblatt für Alphabetisierungskurse: Maria von Burgund.
Foto: Tiroler Landesmuseen



alt ...) *Personenbeschreibungen* vorgenommen werden. Andererseits ist es möglich, ausgehend von Maximilian und den weiteren abgebildeten Familienmitgliedern die *Verwandtschaftsbezeichnungen* (Frau, Sohn, Enkel) in Deutsch zu üben. Es bietet sich durch die gewählten Themenfelder allerdings auch an, immer wieder Bezüge zu historischen und gesellschaftlichen Aspekten, die im Bildnis enthalten sind, herzustellen. So kann anhand der Kleidungsstücke, wie oben bereits angesprochen, eine Verbindungslinie zum zeitlichen Rahmen und zum sozialen Status der abgebildeten Personen gezogen werden. Mit Hilfe der erarbeiteten Adjektive können hingegen Zuschreibungen und erzielte Darstellungsweisen gemeinsam reflektiert werden. Beispielsweise kann diskutiert werden, warum die Lernenden ein bestimmtes Adjektiv für eine spezifische Person ausgewählt haben und für eine andere nicht. Dabei können auch Fotos und Bilder aktueller politischer Persönlichkeiten in die Auseinandersetzung eingebunden werden, um mit der Gruppe auch heutige mediale Inszenierungsweisen genauer betrachten zu können.

In der Hofkirche selbst werden die jeweils erarbeiteten Wörter und Redemittel noch einmal anhand ausgewählter Bronzefiguren vertieft. Für die Übungen wurden

Abb. 2: Arbeitsblatt für A1-Kurse: Maria von Burgund.
Foto: Tiroler Landesmuseen



Name:

Wer ist diese Frau?

.....
.....
.....
.....
.....

nahe Verwandte von Maximilian I. ausgewählt, die teilweise bereits in den zuvor bearbeiteten Bildern enthalten waren. Es kann also an die vorherigen Übungen angeschlossen werden. Es lassen sich Kleidungsstücke und Erscheinung der Figuren beschreiben, aber auch Eckdaten zu ihrer Lebenssituation und mögliche Hintergrundgeschichten entwickeln. Dazu sind in den Materialiensammlungen Arbeitsblätter für eine schriftliche Vertiefung enthalten. Während in den schriftlichen Materialien für Alphabetisierungs- und Basisbildungskurse einzelne Wörter zu Kleidungsstücken in verschiedenen Übungstypen intensiv geübt werden (siehe Abb. 1), sind die Arbeitsblätter für A1 bewusst offener gehalten. Die Lernenden können hier entscheiden, ob sie die zuvor geübten Satzkonstruktionen anwenden wollen oder frei eigene Überlegungen zu der gewählten Figur verschriftlichen möchten (siehe Abb. 2).

Abschließend werden in der Hofkirche die von den Lernenden genauer bearbeiteten Figuren und Personen in Beziehung zueinander gesetzt. Da es sich bei der Figurenauswahl um nahe Verwandte Maximilians handelt, lassen sich dadurch einerseits der Wortschatz zu Verwandtschaftsbezeichnungen erarbeiten und ande-

Abb. 3: Relief vom Erker des Goldenen Dachls in Innsbruck



rerseits die Familienmitglieder von Maximilian anhand von Bildern in einer Art Stammbaum in Bezug zueinander aufgelegt werden. Zur Vertiefung können auch weitere Fotos und Boulevardzeitschriften mit Abbildungen von politischen Persönlichkeiten und ihren Familien mitgebracht werden. Damit kann nicht nur der Wortschatz rund um Verwandtschaft gefestigt, sondern können auch Formen der Inszenierung und Darstellung von Familie diskutiert werden.

Als dritter und letzter Ort kann optional das nahe gelegene Goldene Dachl in der Altstadt besucht werden. Zu Fuß ist es von der Hofkirche in fünf Minuten erreichbar und kann am Rückweg eingeplant werden. Der Erker des Gebäudes wurde von Maximilian I. in Auftrag gegeben und ist auf der Vorderseite mit verschiedenen Reliefs versehen, die als letzter Bezugspunkt für die inhaltliche Auseinandersetzung genutzt werden können. Eines der Reliefs bildet Maximilian I. mit seiner zum Zeitpunkt der Errichtung bereits verstorbenen ersten Ehefrau Maria von Burgund sowie mit seiner zweiten Ehefrau Bianca Maria Sforza ab (siehe Abb. 3). Häufig wird die Beziehung zwischen Maria von Burgund und Maximilian als glücklich und jene zwischen Bianca Maria Sforza und Maximilian als unglücklich beschrieben. Anhand des Reliefs und der anderen bereits zuvor besprochenen Darstellungen der Personen kann eine Diskussion über darin enthaltene und weitere gesellschaftliche Vorstellungen von (romantischer) Liebe und von Eheschließung (beispielsweise im Zusammenhang mit politischer Herrschaft und Repräsentation) angeregt werden.

Mögliche Impulsfragen für eine Diskussion sind: *Wer ist hier abgebildet? Wie ist ihre Beziehung zueinander? Welche Gründe für eine Hochzeit hatten die Personen? Romantische? Kinder?*

2. Schlussbemerkung

Es zeigt sich, dass an die Materialien und Orte sehr vielseitig angeschlossen werden kann. Je nach Interessen der Lernenden können vorbereitete Inhalte stärker in den Vorder- oder Hintergrund rücken oder neue Themen von den Lernenden eingebracht werden. Die drei im vorherigen Abschnitt beschriebenen Stationen können bei einer Exkursion miteinander verbunden oder auch separat besucht werden. Sollte weniger Zeit zur Verfügung stehen, können die Materialien und Aktivitäten der ersten und dritten Station auch als Vor- oder Nachbereitung im Kurs bearbeitet werden. Allerdings lohnt es sich, den Kursraum zu verlassen. Die Rückmeldungen der Lernenden zu den Exkursionen waren sehr positiv. Viele kannten die Innsbrucker Hofkirche, das Landesmuseum und das Goldene Dachl zwar als Teil des alltäglichen Stadtbildes und als Orientierungspunkt, waren allerdings selbst noch nie in den Gebäuden. Daher war die Beteiligung bei den Exkursionen sehr groß und es ergaben sich viele Fragen und Diskussionen zu den Hintergründen dieser Orte und deren Geschichte.

Literatur

- FACHGRUPPE BASISBILDUNG (2017): *Prinzipien und Richtlinien für Basisbildungsangebote. Für Lernangebote im Rahmen der Initiative Erwachsenenbildung*. Wien. Online: https://www.initiative-erwachsenenbildung.at/fileadmin/docs/Prinzipien_und_Richtlinien_aktualisiert_8_2017.pdf [Zugriff: 4.5.2019].
- MEIGHÖRNER, WOLFGANG; LANDESMUSEEN-BETRIEBSGESELLSCHAFT M. B. H. (Hg., 2017): *Die Hofkirche Innsbruck*. Innsbruck.
- SALGADO, RUBIA (2012): Aufrisse zur Reflexivität. Das Erlernen der hegemonialen Sprache in Museen. In: *Art Education Research*, Dezember, Jg. 3 (6). Online: http://iae-journal.zhdk.ch/files/2012/12/AER6_Salgado.pdf [Zugriff: 4.5.2019].

Bildnachweis

- Abb. 1: Alphabetisierung; Arbeitsblatt 14: Lückenwörter (Maria) aus den Materialien »Deutsch lernen in der Hofkirche. Didaktisierung und Übungsmaterialien für Alphabetisierungskurse«; enthaltenes Bild: Maria von Burgund, Foto: Tiroler Landesmuseen.
- Abb. 2: A1: Arbeitsblatt 11: Personenbeschreibung (Maria) aus den Materialien »Deutsch lernen in der Hofkirche. Didaktisierung und Übungsmaterialien für A1«; enthaltenes Bild: Maria von Burgund, Foto: Tiroler Landesmuseen.
- Abb. 3: Jörg Kölderer (1465/70–1540), Entwurf, Nikolaus Tüning (?–1517/1518), Ausführung, Maximilian mit Bianca Maria Sforza und Maria von Burgund. Relief vom Erker des Goldenen Dachls in Innsbruck, um 1500, Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum; Leihgabe Stadt Innsbruck.

Siegfried Portugaller

Musik zur Zeit Kaiser Maximilians I.

Die Innsbrucker Hofkapelle und Heinrich Isaac (1450–1517)

Als schulpraktischer Beitrag für LehrerInnen wird die Innsbrucker Hofkapelle näher beleuchtet und eines ihrer Werke genauer betrachtet. Darüber hinaus wird dem Komponisten Heinrich Isaac bei einem Tag in seinem Arbeitsleben zugeschaut und der Entstehungsprozess seines berühmten Liedes *Innsbruck, ich muss dich lassen* nachvollzogen. Dies geschieht in einer möglichen Aufbereitung für eine Unterrichtseinheit oder zumindest einer Anregung dazu. Die Komposition wird dazu abgedruckt und die »Activities« werden entsprechend hinzugefügt.

Wenn man Heinrich Isaac steckbrieflich suchen würde, wäre das für die Polizei gar nicht so einfach. Er ist ein Reisender und häufig unterwegs; er wechselt seine Dienstherrn und seine Aufenthaltsorte, oft auch mit dem umherziehenden Hofstaat zusammen, und kommt von Flandern (Brabant) als typischer »Niederländer« in den Süden, um sich hier, wie andere Franko-Flamen, in der Musik zu perfektionieren und auch Karriere zu machen. Als Zentralgestirne der Niederländer gelten Josquin Desprez (der Heinrich Isaac am Hof der d'Este in Ferrara ausbootet) und Giovanni Pierluigi da Palestrina, der auf einzigartige Weise die franko-flämische Kontrapunktik des Nordens mit dem Klangempfinden und dem Rhythmus des Südens zur Synthese zu bringen weiß.

SIEGFRIED PORTUGALLER ist AHS-Lehrer für Englisch und Musikkunde am BORG Innsbruck für Studierende der Musik und leitet sehr erfolgreich den Kammerchor des Musikgymnasiums Innsbruck. Außerdem unterrichtet er Gehörbildung am Tiroler Landeskonservatorium. E-Mail: sigi.port@aon.at

Abb. 1:

Hofkapelle, Holzschnitt von Hans Burgkmair (1473–1531); Wagen im Triumphzug Kaiser Maximilians I. (Appuhn 1987, Nr. 25)



1. Musik am Hof

Innsbruck liegt am Weg in den Süden. Über die Brennerstraße kommen seit jeher Spielleute und fahrende Sänger mit der Stadt in Berührung, darunter auch Oswald von Wolkenstein. Als Friedrich mit der leeren Tasche 1420 mit dem Bau des »Neuen Hofes« (Goldenes Dachl) beginnt, stehen schon zahlreiche »Pfyffer, Trumeter und Pusauner« in seinem Dienst. 1435 etwa sehen wir vier Pfeifer und je einen Trompeter und Pauker als Musiker am Hofe. Sein Nachfolger, Herzog Siegmund der Münzreiche, beschäftigt eine wechselnde Anzahl von Musikern, ergänzt durch Lauten- und Harfenspieler, die je nach den Erfordernissen bei Festen, Turnieren, Aufzügen und Reisen zum Einsatz kommen. Hofhalten ist ja am Ende des Mittelalters zum festlich geregelten Lebensvollzug geworden. Mit dem Entstehen der Städte hat sich nun auch eine Öffentlichkeit gebildet, ist ein Publikum erwachsen, das angesprochen und einbezogen werden will. Die Innigkeit der Saiteninstrumente, die Kraft der Bläser und die Süße der Singstimmen sind nicht nur erfreuliche Pompbegleitung, sondern gelten als unverzichtbarer akustischer Teil symbolträchtiger Repräsentation. Daher sind die Lateinschulmeister der Pfarre St. Jakob mit ihren Singknaben zu wenig. Herzog Siegmund gründet (ab 1463 nachweisbar) eine eigene kleine Kantorei mit dem Organisten Niklas Krombsdorfer, der von dem wesentlich berühmteren Paul Hofhaimer¹ abgelöst wird, der sich der Gunst des Fürsten erfreuen darf. Maximilian I. übernimmt diesen auch bei Antritt seiner Regentschaft im

1 Nach ihm ist der alle drei Jahre stattfindende Orgel-Wettbewerb benannt, den die Musikschule Innsbruck organisiert; die BewerberInnen spielen auf historischen Orgeln in Innsbruck.

Jahre 1490 als einen der wenigen Instrumentalisten. Hofhaimer spielt zudem die Orgel in der Pfarrkirche St. Jakob und beaufsichtigt dort drei Orgelneubauten (1491–1515). Ab 1494 stellt Maximilian für sich eine neue Hofkapelle auf (Abb. 1).

Nach Maximilians Tod ordnet Kaiser Karl V. 1520 die Auflösung der angesehenen Innsbrucker Hofkapelle an und 1523 werden dann alle Musiker entlassen. Hofhaimer geht nach Salzburg. Die Musik zu den Hofgottesdiensten gestaltet nun die Pfarrkantorei. Innsbruck wird erst wieder zu einem Musikzentrum europäischen Ranges, als Erzherzog Ferdinand II. seine Residenz mitsamt der Hofkapelle von Prag nach Innsbruck verlegt. Das geschieht im Jahre 1567. Zu diesem Zeitpunkt erklingt bereits die 1561 frisch erbaute Ebert-Orgel in der Hofkirche, die als älteste erhaltene Kirchenorgel nördlich der Alpen mit weitgehend originaler Bausubstanz gilt.

Ferdinand II. bringt Sänger (Hofkapelle) und Instrumentalisten (Hofmusik) mit und vereint am Hofe auch internationale Virtuosen. Die Sänger stammen dabei überwiegend aus den Niederlanden und Süddeutschland, die Instrumentalisten aus Italien. Die Kapellmeister Regnart, Utendal und Flori sind Niederländer, die »Obristmusicici« de Cornay und de Losy sind Mailänder. Von den Sängern der Hofkapelle wird der junge Blasius Amon zum Komponisten; zahlreiche Werke von Amon wurden in Projekten des Tiroler Landesmuseums in den letzten Jahren auf CD eingespielt. Unter Regnart wird die Anzahl der Kapellmitglieder auf 32 erhöht, dazu kommen noch 15 Trompeter als Extrakorps. Kompositionen werden dem Innsbrucker Hof von Größen wie de Rore, de Monte, di Lasso und Gabrieli gewidmet. Nach Ferdinands Tod wird 1596 mit dem Hofstaat auch die Hofkapelle aufgelöst.

2. Der Isaac von Tirol

Das älteste Dokument zu Heinrich Isaac bezieht sich auf eine Zahlung, die der »Componist« 1484 am Hofe Siegmunds von Tirol empfängt. Als Musiker hat er damit einen geschätzten sozialen Rang, der ihn auch besoldungsmäßig neben die Hofkapläne und Kanzleischreiber stellt. In den Jahren ab 1485 befindet sich Isaac als Sänger in Florenz, offenbar vertraut mit Lorenzo il Magnifico, einem kunstsinnigen Fürsten der Medici, angestellt an der Kathedrale und am Baptisterium von San Giovanni.

In den Dienst Maximilians I. in Innsbruck tritt er 1496 und wird bald in die singuläre Position eines »Hof-Komponisten« in der neuen Hofkapelle erhoben. Dank einer eingeschränkten Residenzpflicht kann Isaac viel auf Reisen gehen. Mobilität scheint für Maximilian kein Problem zu sein, bekommt er doch weiterhin Kompositionen von Isaac geliefert, auch von unterwegs. Kardinal Matthäus Lang fördert Isaac in Augsburg; weitere Aufenthalte sind Nürnberg, Wien, Torgau (an der Elbe), Ferrara (wo ihm Desprez vorgezogen wird) und Konstanz, wo das Domkapitel einen großen Auftrag an Proprien (eigene im Kirchenjahr stetig wechselnde Texte) vergibt, die sich im dreibändigen meisterlichen Hauptwerk Isaacs, dem *Choralis Constantinus*, finden, die aber von seinem Schüler Ludwig Senfl fertiggestellt werden und erst 1550 und 1555 von Hieronymus Formschneider (Nürnberg) gedruckt werden, also lange nach dem Tod Isaacs und Senfls. Von 1514 bis zu seinem Tod arbeitet Heinrich Isaac wieder in Florenz.

2.1 Modern komponieren

Heinrich Isaacs Werk ist ein Triumph der kontrapunktischen Kunstfertigkeit. Basis aller geistlichen Kompositionen ist immer ein meist liturgischer Cantus Firmus. Dieser soll ins mehrstimmige Gewebe Eingang finden und damit das Werk geistlich »durchdringen«. Die Choraldarstellung bei Isaac ist deutlich hörbar und zieht sich in seinen Kompositionen als roter Faden durch. Der weltläufige Komponist arbeitet auf der Höhe der Zeit, indem er die »Varietas-Idee« ganz auf seine Weise interpretiert. Unter Varietas versteht man die Beachtung der 8. Regel aus dem *Liber de arte contrapuncti* von Johannes Tinctoris, die auf Abwechslung und Mannigfaltigkeit des Satzes abzielt. Für die Chorpolyphonie ist dies ein Schlüsselbegriff. Im Sinne eines ungehemmten Fortströmens der Linien soll nach immer anderem gestrebt werden, eine immer neue Formung der Soggetti (vokale Motive) gefunden werden; auf jeden Fall ist die direkte Wiederholung von Elementen untersagt im Sinne einer ständigen Verwandlung im Fließen.

Im vierstimmigen Satz bei Isaac ist der Choral allgegenwärtig: Er erscheint figuriert oder herausgehoben, kanonisch in mehreren Stimmen oder simultan; auch in motivischer Arbeit vom Choral abgespaltene Melodieteile, die dann durch die Stimmen geführt werden, finden sich. Diese Progressivität der Isaac'schen Feder wird erst gegen Ende des Jahrhunderts im »Mainstream« angekommen sein.

Schon zu Lebzeiten wurde Isaac zu den bedeutendsten Musikern der Generation von Josquin Desprez gerechnet. Von seinem Renommee zeugt die reiche, auch nach seinem Tod anhaltende Werküberlieferung. Sein Werk ist ein bedeutender Beitrag zur endgültigen und dauerhaften Etablierung einer artifiziellen Mehrstimmigkeit internationalen Standards im österreichischen Raum.

3. See you, Innsbruck – Heinrich Isaac und sein Innsbruck-Lied

Lassen Sie uns Herrn Isaac nun in Innsbruck einen kleinen Besuch abstatten. Er wohnt gerade im Goldenen Löwen, wenn ich mich nicht irre. Kommen Sie mit!

Die Scheiben sind wieder angelaufen; es rinnt an ihnen herunter, man sieht nicht hinaus und es ist kalt. Die Magd hat den Nachttopf immer noch nicht ausgeleert. Den Künstler fröstelt; er zieht seinen Umhang fester zu und lässt sich seufzend in den Sessel sinken.

Der Fürst mag ihn. Er weiß, dass Isaac ein vorzüglicher Könnler ist. Sein Blick wandert zum Tisch, wo seine neue, frische Komposition liegt: ein 4-stimmiges Lied voll von Weh und Sehnsucht, so gut gesetzt und erfunden, dass dereinst der große Bach es in seine Matthäuspasion aufnehmen würde, mit einem neuen Text »Wer hat dich so geschlagen?«. Das kann Herr Isaac noch nicht wissen, als er sein *Innsbruck, ich muss dich lassen* innerlich noch einmal durchhört. Er würde noch eine zweite Fassung, einen modernen Diskantliedsatz, davon anfertigen. Das würde er aber erst in Augsburg machen, das hatte noch Zeit.

Immer diese Reisen. Der ganze Hofstaat von hier nach da. Die Gaststuben in Augsburg sind noch ungemütlicher als die in Innsbruck. Und ständig das Gestreite

wegen der Zeche; er würde mit dem Zahlmeister des Fürsten ein Wörtchen reden müssen. Eigentlich sehnt Herr Isaac sich nach dem Süden.

Dort ist alles leichter, die Luft ist heller und heiterer. Dort kann er für die Medici singen und musizieren. Von Lorenzo dem Prächtigen hat er ein Angebot in der Tasche. Für die Innsbrucker Hofkapelle kann er auch weiterhin in Florenz komponieren, das hat er schon geregelt. Man würde seine Kompositionen nach Innsbruck bringen lassen. Und in Florenz würde sie auf ihn warten: Bartolomea, seine Versprochene. Kein Zögern mehr, kein Zagen: Arrivederci Innsbruck!

4. Aufgaben

Hier kannst du die Melodie des Innsbruck-Liedes von Heinrich Isaac sehen. Die Melodie in der oberen Abbildung ist dem Druck von Georg Forster 1539 entnommen. Darunter ist der Versuch einer Umschrift in unsere heutige moderne Notation:

XXXVI. H. Isaac.

Ehru ich wuß dich lassen/ich fur do bin mein straffen/in fremde länd do
 bin/mein freud ist mir genomen/die ich nit weiß bekummé/wo ich im e länd
 bin wo ich im e länd bin.

Groß leid muß ich yetz tragen / das ich allein thu Flagen / dem liebsten hülen mein/ ach lieb nun
 laß mich armen/ im herzen dein erbarmen/ das ich muß von damen sein.

Mein trost ob allen werben / dein thu ich ewig pleyben / stet trewe der eren frum / nun muß dich
 Wort bewaren/in aller thugent sparen/bij das ich weder tum.

f 3

Inns - bruck, ich muss dich las - sen, ich fahr dahin mein
 Stra - Ben, in frem - de Land da - hin, Mein
 Freud ist mir ge - nom - men, die ich nit weiß be -
 kom - men, wo ich im E - länd
 bin, wo ich im E - länd bin.

Versuche nun, folgende Aufgaben zu lösen:

1. Betrachte zuerst den alten Druck und beantworte folgende Fragen:
 - In welcher Schrift ist der alte Druck notiert?
 - Wie kann man dort die Tonhöhe feststellen?
2. Die moderne Transkription versucht Mensurwechsel (Taktwechsel) vorzunehmen; versuche eine Version mit gleichbleibendem Takt aufzuschreiben.

Hier kannst du den 4-stimmigen Satz des Innsbruck-Liedes sehen. Es handelt sich dabei um die etwas später gesetzte Diskantlied-Variante, die Isaac selbst erstellt hat.

Innsbruck, ich muß dich lassen *Heinrich Isaac, vor 1450-1517
aus Forster I, 1539*

1. Inns - bruck, ich muß dich las - sen, ich fahr da - hin mein Stra - ßen
Freud ist mir ge - nom - men, die ich mit weiß be - kom - men,

1. Inns - bruck, ich muß dich las - sen,
Freud ist mir ge - nom - men,

1. in fremde Land da - hin; mein wo ich im E - l - lend bin. bin.
2. wo ich im E - l - lend, im E - l - lend bin. bin.

*) -> S. 150 oben.
Q 10

- Höre dir verschiedene Interpretationen (z. B. auf Youtube/Spotify) an und vergleiche die Versionen. Was passt hier besser: Chor, Ensemble oder Solisten? Begründe deine Wahl, auch wenn sie auf rein ästhetischen Überlegungen beruhen sollte.
- Spüre dem Text nach und finde heraus, wie Isaac auf diesen mit musikalischen Mitteln reagiert. Beispielsweise die Stelle »... in fremde Land dahin ...«: Wie drückt Isaac hier die »Fremdheit« in der Musik aus? Oder das Wort »Elend«: Warum wird der Komponist hier so unglaublich »melismatisch« (heißt viele Töne auf eine Silbe) und welche Wirkung ruft dies beim Zuhörer hervor?
- Unterteile das Lied in vier Abschnitte und benenne jeweils die harmonische Stufe, mit der jeder Teil endet. Wo ist ein Schluss »offen« und wo »geschlossen«?
- Wenn du ein paar Leute um dich hast, die gerne singen, versucht zusammen das kleine musikalische Juwel klingend umzusetzen. Mit ein wenig Geduld kann dies schon gelingen! Und so kann Herr Isaac auch dich und uns heute noch damit berühren.

5. Fazit

Der niederländische Musiker Heinrich Isaac war ein hochgelehrter Tonsetzer und gut ausgebildeter Sänger. Er dürfte von einnehmender Art gewesen sein und ein freundlich umgängliches Wesen an den Tag gelegt haben. Die italienische Bezeichnung »Arrigo Tedesco« sagt nichts über seine Herkunft aus. Er stammte aus Flandern. Sein Lebensmittelpunkt war zwischen Innsbruck und Florenz verteilt und er hatte darüber hinaus eine rege Reisetätigkeit vorzuweisen, teilweise mit dem Tross des Kaisers. Seine Nähe zu den Mächtigen war stets gegeben: Erzherzog Siegmund, Kaiser Maximilian, Friedrich der Weise von Sachsen, Lorenzo il Magnifico de Medici. Seine kompositorische Wendigkeit und Kunstfertigkeit war das Kapital, das er vermutlich aus frühen Flandernjahren mitgebracht hatte: Er beherrschte niederländische, italienische und deutsche Kompositionseigenheiten und war hierin ein echter Vorläufer des letzten Großmeisters der Renaissance, Orlando di Lasso.

Literatur

- APPUHN, HORST (²1987): *Der Triumphzug Kaiser Maximilians I. 1516 – 1518*. 147 Holzschnitte von Albrecht Altdorfer, Hans Burgkmair, Albrecht Dürer u. a. Mit dem vom Kaiser Maximilian diktierten Programm und einem Nachwort von Horst Appuhn. Dortmund: Harenberg (= Die bibliophilen Taschenbücher, Bd. 100).
- BLUME, FRIEDRICH (Hg., 1989): *MGG – Die Musik in Geschichte und Gegenwart in 17 Bänden*. Kassel: Bärenreiter.
- DAHLHAUS, CARL (Hg., 1989); DANUSER, HERMANN (Hg., 1995, 1997): *Neues Handbuch der Musikwissenschaft*. Laaber: Laaber.
- FLOTZINGER, RUDOLF (Hg., 2003): *Österreichisches Musiklexikon*. Wien: Verlag der österreichischen Akademie der Wissenschaften.
- GURLITT, WILIBALD (Hg., 1959): *Riemann Musik Lexikon*. Mainz: B. Schott's Söhne.
- LINDMAYR-BRANDL, ANDREA; SCHMIERER, ELISABETH; RIFKIN, JOSHUA (2016): *Handbuch der Musik der Renaissance*. Laaber: Laaber.

Claudia Rauchegger-Fischer, Tobias Pamer

»Tirol ist eine offene Geldbörse, in die man nie umsonst greift.«¹

Ein fächerübergreifendes Projekt Geschichte – Deutsch
– Geographie und Wirtschaftskunde

Der Beitrag gibt einen kurzen Abriss zum Schwazer Bergbau und zu den Lebensumständen der Bergknappen sowie in die Finanzgebarung Maximilians I. Für die weitere didaktische Vermittlung im Unterricht werden Schrift- und Bildquellen in Vernetzung mit historischen Persönlichkeiten (Bergknappe, Maximilian, Fugger, Tänzl) erarbeitet und als Unterrichtssequenz aufbereitet. Zuletzt erfolgt ein thematischer Transfer auf heutige Umstände in Hinblick auf die Bergbauwirtschaft in Ländern der Dritten Welt.

1. Tirol – reich an Salz und Silber. Der Bergbau im 15. Jahrhundert

Das Andenken an das heute touristisch erschlossene Silberbergwerk Schwaz ist eng mit der Person Kaiser Maximilians verknüpft. Zeitzeugnisse wie das Schwazer Bergbuch oder die umfangreichen Aufzeichnungen der maximilianischen Kanzlei untermauern diesen Konnex zwischen Landesherrn und der Silberstadt. Dabei begann bereits zwei Generationen vor Maximilian dessen Großonkel Friedrich IV. von

CLAUDIA RAUCHEGGER-FISCHER ist Historikerin und Lektorin am Institut für Geschichtsdidaktik am Institut für LehrerInnenbildung und Schulforschung an der Universität Innsbruck und an der Pädagogischen Hochschule des Landes Tirol. Sie ist AHS-Lehrerin für Geschichte und Deutsch, Mitarbeiter bei geschichtsdidaktischen Forschungs- und Buchprojekten, Schulbuchautorin.
E-Mail: Claudia.Rauchegger@uibk.ac.at

TOBIAS KARL PAMER studiert in Innsbruck die Lehramtsfächer Geschichte und Deutsch und arbeitet als freier Autor. E-Mail: me@tobias-pamer.at

1 Dieser Ausspruch wird Kaiser Maximilian zugeschrieben (zit. nach Forcher/Haidacher 2018, S. 78).

Abb. 1: Dürers Innsbruck (aus: Kohler 1996, S. 62). Albrecht Dürer machte 1494/1495 zweimal in Innsbruck Station und malte ein kleinformatiges Aquarell, das den Blick auf die Stadt nach Süden zeigt. Der Wappenturm ist im Bau und erscheint höher als der Stadtturm rechts davon, auch die Innbrücke verschob der Maler nach rechts.

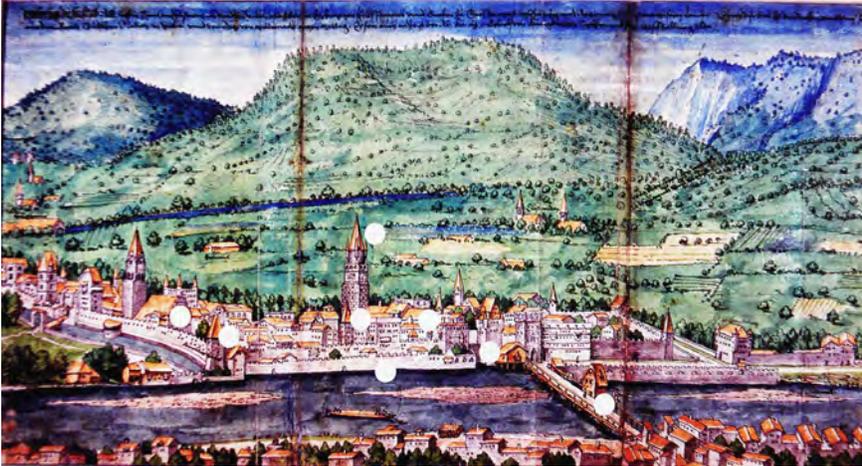


Habsburg damit, die Bergwerke auf dem Gebiet der Grafschaft Tirol sukzessive zu erweitern. So soll im Jahr 1409 die erste Silbergrube am Falkenstein unweit von Schwaz angelegt worden sein (Brandis 1823, S. 201 f.). Unter Sigmund *dem Münzreichen* erreichte »der Tiroler bzw. Schwazer Bergbau europäischen Rang« (Madersbacher 1990, S. 108). Wie Riedmann »nach vorsichtigen Berechnungen« angibt, stammte um 1500 etwa 80 % des mitteleuropäischen Silbers aus Schwaz (Haider/Riedmann/Leitner 1990, S. 542). Doch Maximilian I. befand sich in steter Finanznot. Zur Deckung seiner Kriegsausgaben wandte sich der Habsburger daher an die ersten *Global Player* seiner Zeit: die Kaufmannsfamilie Fugger. Die stete Geldnot zwang Maximilian schließlich dazu, den Fuggern die gesamten Kupfer- und Silberminen zu verpfänden. 1504 erhielt er für die »Tiroler Kupferbergwerke« die Summe von 100.000 Gulden (Pohanka 2012, S. 94). Zum Vergleich: Mit derselben Summe hätte man im Zeitraum zwischen 1490 und 1500 in Rattenberg 234.283 Star Roggen² oder rund sechs Millionen Laib Brot kaufen können.³

2 Vgl. dazu die Auflistung bei Neuhauser/Kanz 2017, S. 129 sowie auf S. 127, FN 73: »1 Pfund Berner = 240 Berner = 60 Vierer = 12 Kreuzer = 0,2 Gulden.«

3 Neuhauser/Kanz 2017, S. 130, vgl. die Tabelle: Brot auf Roggen: 10 Laib: 10,00 Kreuzer.

Abb. 2: Ansicht von Innsbruck aus dem *Schwazer Bergbuch*, 1556. Innsbruck zählte zu dieser Zeit ca. 5.300 Einwohner (Winkelmann/Lässl 1956; Bartels/Bingener 2006, S. 937)



2. Didaktische Impulse

Die Wende vom Mittelalter zur Neuzeit brachte in Europa eine veränderte Sicht auf Wirtschaft und Handel, die sich wie unter einem Brennglas auch in Tirol unter der Regentschaft von Maximilian zeigt. Gewinnstreben wurde positiv gesehen und das christliche Zinsverbot sukzessive ausgehöhlt. Davon profitierten sowohl der Kaiser als auch seine Geldgeber, die Fugger. Schwaz wurde zur Boomtown. Das Beispiel der selbstbewussten Bergknappen, die sich Rechte erstritten, verweist auf eine frühe Organisation einer Berufsgruppe.

- *Sozialformen*: Die Unterrichtsvorschläge können einzeln eingesetzt oder arbeitsteilig durch SchülerInnengruppen ausgeführt werden.
- *Ziele*: Die Beschäftigung mit Text- und Bildquellen soll Einblicke in die damaligen wirtschaftlichen Verhältnisse geben. Multiperspektivische Zugangsweisen werden durch unterschiedliche Akteure wie die Bergknappen, die Gewerlen (Bergwerksunternehmer), den Bankier und Bergwerksbesitzer und Kaiser Maximilian ermöglicht. Durch differenzierte Arbeitsaufgaben sollen außerdem historische, politische und argumentative Kompetenzen vermittelt werden.

2.1 Innsbruck: Maximilians Residenzstadt – ein Vergleich historischer Stadtansichten

Unter Herzog Friedrich IV. wurde Innsbruck zur landesfürstlichen Residenzstadt der Grafschaft Tirol, und die »neue« Burg am Gelände der heutigen Hofburg wurde erbaut (Brandis 1823, S. 191). Unter Maximilian stieg Innsbruck zu einem Zentrum des Heiligen Römischen Reiches auf. »Von hier aus wurde Weltgeschichte gemacht.«

(Kohler 1996, S. 55) Abgesehen von Augsburg verbrachte Maximilian in keiner Stadt mehr Zeit als in der Tiroler Hauptstadt, die er auch zur Residenz seiner zweiten Gemahlin Bianca Maria Sforza bestimmte (Forcher/Haidacher 2018, S. 83).

Aufgaben für »Geographie und Wirtschaftskunde«, »Geschichte, Sozialkunde und Politische Bildung« und »Deutsch« (Lesekompetenz):

1. EA: Vergleiche die beiden Ansichten von Innsbruck (Abb. 1 und 2) und ordne die Zahlen den Gebäuden zu (Ideenquelle: Melichar u. a. 2017a, S. 114.)
 - 1 *Gefängnis am Inn*, bei Dürer doppelt so hoch wie in Wirklichkeit, im Bergbuch in realistischer Größe abgebildet.
 - 2 *Pfarrkirche St. Jakob*
 - 3 *Wappenturm mit Baugerüst*, unter Maximilian errichtet, bei Dürer viel höher als in Wirklichkeit
 - 4 *Stadtturm*, im Bergbuch in realistischer Größe abgebildet
 - 5 *Hofburg*
 - 6 *Stadttor*
 - 7 *Stadtmauer*
 - 8 *Innbrücke*
2. PA: Vergleiche die historischen Darstellungen von Innsbruck mit der heutigen Stadtansicht und benenne Ähnlichkeiten und Unterschiede. Wenn möglich, plane eine Besichtigung der Innsbrucker Altstadt und versuche, einzelne Gebäude zu entdecken.⁴

2.2 Wichtige Akteure im Bergbau zur Zeit Maximilians

2.2.1 Bergknappe

Die Knappen, gesuchte Spezialisten im Bergwerksbetrieb, waren gut organisiert und erkämpften sich wichtige Sonderrechte. So entstand eine Vorform industrieller Arbeitsberufsgruppen. Die gewöhnliche Gerichtsbarkeit durfte nicht auf sie zugreifen, die Lohnhöhe, die Versorgung mit Lebensmitteln und der Acht-Stunden-Tag wurde in verschiedenen Bergordnungen festgelegt. Außerdem waren sie von »Straßenbenutzungsgebühren und Zöllen befreit« (Bingener 2009, S. 61), es war ihnen erlaubt, für den Eigenbedarf zu fischen und Vögel zu jagen, und sie besaßen das außergewöhnliche Sonderrecht, Waffen zu tragen.⁵ Unmut rief bei anderen Bevölkerungsgruppen hervor, dass sie ein Vorkaufsrecht von Lebensmitteln hatten (Winkelman/Lässl 1956, S. 7 f.).

Die Pflichten, Rechte und Freiheiten dieser Berufsgruppe wurden 1556 im *Schwazer Bergbuch* (Winkelman/Lässl 1956) festgehalten. Ohne sie wäre der Silber-Boom um 1500 nicht möglich gewesen, denn die Bergknappen bildeten das Rückgrat der Bergbauwirtschaft. Ein *Herrenhäuer*, also jener Bergarbeiter, der das

4 <https://www.alpenpaesse-wasserscheiden.at/randgebiete/deutschland/inn-gebiet-flussverlauf/> [Zugriff: 24.4.2019].

5 Vgl. dazu die Miniaturen im *Schwazer Bergbuch* (Winkelman/Lässl 1956, beispielsweise S. 82 f.) zur Bewaffnung und Wehrtätigkeit der Knappen: Egg 1964, vor allem S. 44 f.

Erz abbaute, erhielt in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts einen Gulden in der Woche als Lohn (Winkelmann/Lässl 1956, S. 108; Neuhauser/Kanz 2017, S. 134; Neuhauser 2012, S. 140). Der Historiker Phillip Strobl errechnete, dass ein verheirateter Bergmann im Jahr 1550 im Schnitt wohl rund 13 Gulden pro Jahr für Lebensmittel ausgab (Neuhauser/Kanz 2017, S. 130). Um die Rechte gegenüber Landesherren und den handwirtschaftstätigen Stadtbürgern zu sichern, schlossen sich die Bergleute zur »Gemeinen Gesellschaft des Bergwerks zu Schwaz« zusammen (Winkelmann/Lässl 1956, S. 64). Hingegen gab es – vermutlich da Schwaz keine Stadt, sondern Marktgemeinde war – keine Zusammenschlüsse der Handwerker in Bruderschaften oder geordneten Zünften (ebd., S. 67).

Aufgaben für »Geographie und Wirtschaftskunde« und »Geschichte, Sozialkunde und Politische Bildung«:

1. GA: Diskutiert den Zusammenschluss der »Gemeinen Gesellschaft des Bergwerks zu Schwaz«. Überlegt, warum sich gewisse Berufsgruppen zu Verbänden zusammenschließen.
2. PA: Vergleicht die Begriffe *Zunft* und *Gewerkschaft*.
Verwendet dazu ein Smartphone und die folgenden Links:

Zunft:

<https://www.wasistwas.de/archiv-geschichte-details/was-ist-eine-zunft.html>

<https://austria-forum.org/af/AEIOU/Z%C3%BCnfte>

Gewerkschaft:

<http://www.politik-lexikon.at/gewerkschaft/>

<https://www.wasistwas.de/archiv-geschichte-details/was-ist-eine-zunft.html>

<http://www.bpb.de/nachschlagen/lexika/handwoerterbuch-politisches-system/202034/gewerkschaften?p=all>

Haltet eure Ergebnisse auf einem Plakat fest!

2.2.2 Die Gewerkenfamilie Tänzl – Christian und Veitjakob Tänzl

Nach den ersten Silberfunden wurde Schwaz binnen 50 Jahren zur Boomtown, die tausende Arbeitssuchende anzog. Um Silber zu schürfen, benötigte man spezialisierte Bergknappen, aber auch sehr viel Geld. Nicht jeder Stollen, der in den Berg getrieben wurde, führte zu einer Erzader, sondern die Knappen stießen auch auf taubes Gestein. Schlägel, Hämmer, Schmelzöfen zur Silbergewinnung, befeuert mit Holz und Holzkohle wollten bezahlt werden. Zum überwiegenden Teil brachten bürgerliche Kaufleute den Mut zum Risiko auf, bauten die Stollen und Schmelzhütten und bezahlten die Bergleute. Großer Reichtum lockte, aber es drohten auch große Verluste. Schon früh stieg die reiche Innsbrucker Kaufmannsfamilie Tänzl in solche Geschäfte ein. Sie engagierte sich Mitte des 15. Jahrhunderts in Schwaz. Christian Tänzl erwarb neue Gruben, hatte eine eigene Schmelzhütte und besaß Bergwerksanteile in Gossensaß. Das dort gewonnene Blei war notwendig bei der Trennung von Kupfer und Silber. Mit diesem Großbetrieb stieg er zum führenden Bergbauunternehmer am Falkenstein, dem Hauptabbaugebiet, auf. Zwar musste jeder zehnte Kübel geförderten Erzes an den Landesfürsten abgegeben werden,

trotzdem blieb noch genug für jene Gewerke, die sich im harten Konkurrenzkampf behaupten konnten.

Christian Tänzl war bei seinem Tod der mächtigste und reichste Tiroler Bergbauunternehmer, Schmelzherre und Silberhändler. Er liegt in der Schwazer Pfarrkirche begraben (Egg 1951, S. 35–37). Sein Sohn Veitjakob Tänzl und dessen Bruder Simon strebten nun das prunkvolle Leben reicher Adeliger an und waren mit Kaiser Maximilian und seiner Politik eng verbunden. Sie erwarben Schloss Tratzberg, bauten den Ansitz mit großem Geldaufwand fast neu auf und statteten ihn verschwenderisch aus. Der Habsburger-Stammbaum im Schloss zeugt von der engen Verbundenheit des Kaisers mit Veitjakob. Beide waren außerdem leidenschaftliche Jäger. 1502 wurde der Kaufmann vom Kaiser geadelt und erhielt von ihm das Recht, die Hälfte seines Silbers frei verkaufen zu dürfen.

1523 markierte den Produktionshöhepunkt der Schwazer Reviere. Allerdings hatten inzwischen Augsburger Großkonzerne als Geldgeber die Produktion übernommen (Fischer 2001, S. 63). Örtliche Unternehmer wie die Familie Tänzl hatte das Nachsehen. Die aufwändige Lebenshaltung von Veitjakob kostete außerdem viel Geld. Schließlich starb Veitjakob Tänzl 1530 wie Kaiser Maximilian 1519: hochverschuldet.

Aufgaben für »Geschichte, Sozialkunde und Politische Bildung« und »Deutsch« (Sprachgeschichte):

6. PA: Beschreibt den Habsburger-Stammbaum auf Schloss Tratzberg (https://www.schloss-tratzberg.at/index.php/die_habsburger_stammbaum.html). Überlegt, was diese Darstellung über den sozialen Status der Gebrüder Tänzl aussagt. Diskutiert, welche Motive eine Unternehmerfamilie heute haben könnte, Politiker zu Jagden, privaten Festen oder zu anderen Freizeitvergnügen einzuladen.

7. PA: Übersetzt die frühneuhochdeutsche Grabinschrift von Christian Tänzl in die Gegenwartssprache und arbeitet auffallende Unterschiede heraus: »*Hie ligt der Gotbevolen vest Cristian Tänzl, selbiger der gesorben ist am Freitag in den vier tagen in der heiligen Fasten als man zält nach Christi Geburt 1491 Jar. Dem Got gnädig sei.*« (Egg 1951, S. 35–37)

PA: Übersetzt den Text über Maximilian aus dem *Weißkunig*, einer Art Autobiografie von Maximilian, in die Gegenwartssprache: »*Er hat in seinem kunigreich, neben anndern grossen perckwerchen allain ain perckwerch in Tirol zu sbaz (Schwaz) gehabt, das Ime Jedes Jars, fron und wexl tragen hat, anderthalb hunder tausendt guldin.*« (Fischer 2001, S. 61)

2.2.3 Jakob Fugger

Die Fugger gelten heute als die ersten *Global Player*. Jakob Fugger investierte in Bergwerke und handelte mit Silber und Kupfer. Doch erst die Kriege Maximilians machten Jakob reich. 1494 verschrieb König Maximilian den Fuggern zwei Schmelzhütten für Kupfer und Silber in Innsbruck für die geliehene Summe von 20.000 Gulden (*Regesta Imperii* 1993, Nr. 4798).

Zum Vergleich: Ein Bergknappe erhielt einen Jahreslohn von etwa 48 Gulden (vgl. Winkelmann/Lässl 1956, S. 108). 1509 finanzierten die Fugger sogar den

Italienfeldzug des römisch-deutschen Königs mit 170.000 Gulden (Pohanka 2012, S. 94). Dafür erhielten sie immer mehr Rechte und Verpfändungen. Um weitere Schulden zu tilgen, verschrieb Maximilian ihnen den Gewinn aus seinen Bergwerken sowie das Recht, Silber in Hall zu vermünzen (*Regesta Imperii* 1990, Nr. 3025).

1510 hatte sich die Augsburger Familie durch ihre Geschäftszweige zu einem Wirtschaftsimperium hochgearbeitet. Jakobs Vermögen zu dieser Zeit betrug rund zwei Millionen Gulden (Pohanka 2012, S. 94), was heute »dem Wert der drei größten Konzerne der Erde [Stand 2017: Apple, Google, Microsoft] entspricht« (Melichar u. a. 2017b, S. 30).

Aufgaben für »Geschichte, Sozialkunde und Politische Bildung«:

8. EA: Lies dir die Aussage von Reinhard Pohanka (österreichischer Historiker) durch, vergleiche sie mit dem Infotext und beurteile, inwiefern die Fugger als Kaufleute Einfluss auf die Politik ihrer Zeit nahmen: »Als er [Jakob Fugger] starb, war er der reichste Privatmann der Welt. Er finanzierte Kaiserkrönungen und Kriege, dirigierte ein multinationales Firmenimperium, das von Europa und Asien bis in die Neue Welt reichte. Daneben [...] bestimmte er die Politik Europas mehr als Könige oder Kaiser.« (Pohanka 2012, S. 93)

2.2.4 Kaiser Maximilian I.

Der Kaiser des Heiligen Römischen Reiches hatte Zeit seines Lebens vor allem eines: Geldprobleme. Um seine Kriege und seinen Hof aufrechtzuerhalten, musste sich der Habsburger stete Kredite bei Jakob Fugger verschreiben lassen und sich hoch verschulden (Pohanka 2012, S. 183). Zugleich war Maximilian – *der letzte Ritter* – ein Kunstmäzen und glühender Anhänger von Turnieren und Ritterspielen (ebd., S. 181).

Für all diese Unternehmungen brauchte der Herrscher Geld. Geld, dessen Basis vornehmlich in den Tiroler Bergwerken wurzelte. Seit 1477 befand sich die Münzprägestätte in Hall (Kohler 1996, S. 103). Das in Schwaz gewonnene Silber wurde dort zu Münzen verarbeitet (Fischer 2001, S. 82). 1506 hatte der Kaiser eine neue Bergordnung erlassen, da sich die Verhältnisse im Bergbau durch die Verpfändung der Produktion an die Fugger verändert hatten. Drei Viertel der Produktion gingen zu einem viel niedrigeren Preis (5 Gulden statt 12 Gulden) aufgrund des Geldbedarfs des Kaisers an die Augsburger Kaufmannsfamilie, die Schwazer Schmelzer durften nur mehr ein Viertel des Silbers und Kupfers selbst auf den Markt bringen. Aufgrund der Pfandrechte ging der größte Teil des Gewinns an die Fugger. Das führte zu Streit zwischen den Schmelzern und den Fuggern (Egg 1951, S. 40–42), denn die selbstbewussten Knappen und Gewerke waren an Mitsprache gewöhnt. Nicht zuletzt diese Monopolisierung führte zu den Bauernaufständen und zur Landesordnung von Michael Gaismaier, der forderte, den Fuggern und anderen Unternehmern die Bergwerke zu entziehen.

Aufgaben für »Deutsch« (Sprechen und Schreiben), »Geschichte, Sozialkunde und Politische Bildung« und »Geographie und Wirtschaftskunde«:

1. GA: Rollenspiel – Die Bergrechtsentwicklung im Schwazer Bezirk. Aushandeln von gegensätzlichen Interessen.
Die Synode (Versammlung) in Schwaz am 29.12.1506, um eine Bergordnung zu erstellen.
 - Vier Interessensgruppen stehen einander gegenüber.
 - Gruppeneinteilung in vier Gruppen – jede Gruppe erhält einen Infotext, entweder über die Bergknappen, Jakob Fugger, Christian und Veitjakob Tänzl oder Kaiser Maximilian.
 - Die vier Gruppen bereiten sich auf die Diskussion vor, indem sie Argumente für die eigene Position sammeln und schriftlich fixieren. (Leitfragen: *Wer bin ich? Was möchte ich erreichen? Wer könnte mich einschränken?*)
 - Ein Sprecher/eine Sprecherin wird gewählt, der/die die Position von Maximilian, Jakob Fugger, Veitjakob Tänzl, eines Bergknappen vertreten soll.
 - Diskussion
 - Beschluss einer neuen Bergordnung

2. EA: Briefe an den Herrscher/Tagebucheintrag von Maximilian
Je zwei SchülerInnen wird ein Infotext/eine Kurzbiografie zugeteilt. Anschließend formulieren sie ein Schreiben an die Synode⁶ in Schwaz am 29.12.1506. Kaiser Maximilian formuliert einen Tagebucheintrag.

3. EA: Gegenwartsbezug:
Lest den folgenden Artikel über die Lage der Bergleute bzw. die Besitzverhältnisse der Mine und vergleicht sie mit den Besitzverhältnissen zur Zeit Maximilians: <https://www.welt.de/politik/ausland/article106139906/Sklaverei-im-Kongo-Arbeiten-wo-der-Teufel-wohnt.html> [Zugriff: 24.4.2019].
Informiert euch über den Schweizer Rohstoffkonzern GLENCORE.

Wie sich die Wirtschaftspolitik Maximilians auf unterschiedliche Berufsgruppen bzw. Akteure auswirkte, sollte in dieser Unterrichtseinheit fächerübergreifend beleuchtet werden. Neben Sachinformationen über die gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Veränderungen zu Beginn der Neuzeit bietet der Unterrichtsvorschlag die Möglichkeit, neben methodischen Kompetenzen die politische Urteilskompetenz zu schulen und Maximilians Wirken für Tirol mit kritischem Blick zu betrachten.

Literatur

BARTELS, CHRISTOPH; BINGENER, ANDREAS (Hg., 2006): *Der Bergbau bei Schwaz in Tirol im mittleren 16. Jahrhundert*. Bd. 3. Bochum: Deutsches Bergbau-Museum (= Veröffentlichungen aus dem Deutschen Bergbau-Museum Bochum, Bd. 142).

6 Fischer 2001, S. 121–123. Die Stollenbesitzer formulieren 1506 einen Forderungskatalog an die Synode, in dem sie die hohen Kosten des Stollenbaus beklagen, da viele Abschnitte und Vortriebe nur taubes Gestein erbrächten, die erzführenden Gänge abnähmen und schwieriger zu bauen seien.

- BINGENER, ANDREAS (2009): Alltagsleben in der Bergbaugemeinde Schwaz im 15. und 16. Jahrhundert. In: Ingenhaeff, Wolfgang; Bair, Johann (Hg.): *Bergbau und Alltag. 7. Internationaler Montanhistorischer Kongress*. Tagungsband. Hall in Tirol: Berenkamp, S. 59–82.
- BÖHMER, JOHANN FRIEDRICH (1990): *Regesta Imperii XIV*: Bd 1, Tl 1: *Maximilian 1493–1495*. Bd 1, Tl 2: *Österreich, Reich und Europa 1493–1495*. Bearb. von Hermann Wiesflecker unter Mitwirkung von Manfred Hollegger, Kurt Riedl und Ingeborg Wiesflecker-Friedhuber. Wien-Köln: Böhlau. Online: <http://www.regesta-imperii.de> [Zugriff: 25.2.2019].
- DERS. (1993): *Regesta Imperii XIV*: Bd 2, Tl 1: *Maximilian 1496–1498*. Bd 2, Tl 2: *Österreich, Reich und Europa 1496–1498*. Bearb. von Hermann Wiesflecker unter Mitwirkung von Manfred Hollegger, Kurt Riedl und Ingeborg Wiesflecker-Friedhuber. Wien-Köln-Weimar: Böhlau. Online: <http://www.regesta-imperii.de> [Zugriff: 25.2.2019].
- BRANDIS, CLEMENS WENCESLAUS ZU (1823): *Tirol unter Friedrich von Österreich*. Wien: Schaumburg.
- BRAUDEL, FERNAND (1990): *Der Handel*. München: Kindler (= Sozialgeschichte des 15.–18. Jahrhunderts, Bd. 2).
- EGG, ERICH (1951): Aufstieg, Glanz und Ende des Gewerkengeschlechts der Tänzler. In: Gerhardinger, Hermann; Huter, Franz (Hg.): *Tiroler Wirtschaft in Vergangenheit und Gegenwart*. Innsbruck: Wagner, S. 31–53.
- DERS. (1964): Schwaz ist aller Bergwerke Mutter. In: *Der Anschnitt* 16, H. 3, S. 3–63.
- FISCHER, PETER (2001): *Die gemeine Gesellschaft der Bergwerke. Bergbau und Bergleute im Tiroler Montanrevier Schwaz zur Zeit des Bauernkrieges*. St. Katharinen: Scripta-Mercaturae (= Studien zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte).
- FORCHER, MICHAEL, HAIDACHER, CHRISTOPH (2018): *Kaiser Maximilian I. Tirol, Österreich, Europa*. Innsbruck-Wien: Haymon.
- HAIDER, PETER W.; RIEDMANN, JOSEF; LEITNER, WALTER (1990): *Geschichte des Landes Tirol. Von den Anfängen bis 1490*. 2., überarb. Auflage. Innsbruck-Wien-Bozen: Athesia; Tyrolia (= Geschichte des Landes Tirol, Bd. 1).
- KOHLER, ALFRED (Hg., 1996): *Maximilian I. Tirol-Werbung* e. V. Mailand: Charta (= Tiroler Ausstellungsstrassen).
- MADERSBACHER, VERENA (1990): *Die verfassungsrechtliche Stellung der Tiroler Landschaft im 15. Jahrhundert*. Dissertation, Universität Innsbruck.
- MELICHER, FRANZ; PLATTNER, IRMGARD; RAUCHEGGER-FISCHER, CLAUDIA; SCHARINGER, STEPHAN (2017a): *GO!5. Geschichte Oberstufe 5*. Wien: E. Dörner.
- DIES. (2017b): *GO!6. Geschichte Oberstufe 6*. Wien: E. Dörner.
- NEUHAUSER, GEORG (2012): *Geschichte des Berggerichts Montafon in der frühen Neuzeit*. Dissertation, Universität Innsbruck.
- NEUHAUSER, GEORG; KANZ, HANNAH (2017): »Wir haben ime darauf alle jar bis auf unnsere widerueffen neunzig guldein Reinisch zu sold zugeben zuegesagt.« Eine Bestandsaufnahme und eine Annäherung an die Besoldung der Bergbeamten in Südtirol in der frühen Neuzeit. In: *Tiroler Heimat. Zeitschrift für Regional- und Kulturgeschichte Nord-, Ost- und Südtirols*, H. 81, S. 117–136.
- POHANKA, REINHARD (2012): *Die Herrscher und Gestalten des Mittelalters*. Wiesbaden: Marix.
- Regesta Imperii* siehe Böhmer.
- WINKELMANN, HEINRICH; LÄSSL, LUDWIG (Hg., 1956): *Schwazer Bergbuch. 1556–1956; Übertragung des Textes in den heutigen Sprachgebrauch und Faksimile des Kodes Dip. 856 des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum in Innsbruck*. Gewerkschaft Eisenhütte Westfalia. Wethmar/Post Lünen: Gewerkschaft Eisenhütte Westfalia.

Gabriele Rathgeb, Martin Kriechbaum, Annalena Blochberger

Kaiser Maximilian und die Ich-Krankheit

Vom Dramentext zur Aufführung: Probenbegleitung am Tiroler Landestheater

In unserem Beitrag stellen wir das fächerübergreifende Klassenprojekt einer Probenbegleitung zur Inszenierung des Stücks *Phantasma X* am Tiroler Landestheater vor. Dieses bietet Schulklassen die Möglichkeit, »zu ausgewählten Produktionen [...] eine Inszenierung in ihren verschiedenen Stadien vom Konzeptionsgespräch über eine Arbeitsprobe bis hin zu einer Endprobe zu begleiten«¹. Das Schauspiel des Tiroler Autors Martin Plattner², das am 4. Mai 2019 unter der Regie von Verena Koch uraufgeführt wurde, ist ein Auftragswerk des Landestheaters aus Anlass des Maximilian-Gedenkjahres 2019. Es wirft einen kritisch-ironischen Blick auf den bis heute

GABRIELE RATHGEB ist AHS-Lehrerin für die Fächer Deutsch und Ethik, Lektorin an der Fakultät für Lehrer*innenbildung & Schulforschung an der Universität Innsbruck und am Zentrum für Fachdidaktik der Pädagogischen Hochschule Tirol. Schwerpunkte: Lernforschung, Allgemeine Didaktik, Deutschdidaktik. E-Mail: g.rathgeb@aon.at

MARTIN KRIECHBAUM ist Lehramtsstudent der Fächer Geschichte, Sozialkunde und Politische Bildung und Deutsch an der Universität Innsbruck und absolvierte am Akademischen Gymnasium sein Abschlusspraktikum. Beim Projekt der Probenbegleitung zum Stück *Phantasma X* hat er sich besonders um die fächerübergreifenden Themen der Herrscherinszenierung und Erinnerungskultur bemüht und Urheberrechtsfragen geklärt. E-Mail: Martin.Kriechbaum@student.uibk.ac.at

ANNALENA BLOCHBERGER ist Lehramtsstudentin der Fächer Geschichte, Sozialkunde und Politische Bildung und Deutsch an der Universität Innsbruck und absolvierte am Akademischen Gymnasium ihr Abschlusspraktikum. Beim Projekt der Probenbegleitung zum Stück *Phantasma X* hat sie sich insbesondere mit der fächerübergreifenden Produktion von Stop-Motion-Filmen beschäftigt. E-Mail: Annalena.Blochberger@student.uibk.ac.at

1 <https://www.landestheater.at/programm/junges-publikum/fuer-schulen/> [Zugriff: 11.6.2019].

2 Zu Autor und Werk vgl. <http://www.martinplattner.net/> [Zugriff: 11.6.2019]

populären Kaiser. Im Artikel wird der Verlauf des Projekts skizziert und die Auseinandersetzung der Schüler*innen der Klasse 6 A des Akademischen Gymnasiums Innsbruck (10. Schulstufe) mit dem Stück und seiner Inszenierung anhand von exemplarischen Arbeiten dokumentiert. Erfahrungen und Erkenntnisse der Autor*innen runden den Beitrag ab.

[D]as Theater selbst [wurde] nur selten wirklich in der Dramendidaktik verankert. Ansätze, die das Theater als Ort künstlerischer Produktion und ästhetischer Kommunikation verstehen und [...] konkrete Theateraufführungen zum Gegenstand des Unterrichts machen, bleiben bis heute eher die Ausnahme. (Paule 2009, S. 251 f.).

»Ach, haltet doch alle die Klappe!« (Maria, Anne, Blanka in *Phantasma X*)

1. Zielsetzungen

Dass die Schüler*innen das Theater als Institution und die Arbeit von Dramaturgie, Regie und Schauspieler*innen kennen lernen, dass sie den Prozess vom Dramentext zur Aufführung miterleben und an ihm teilhaben können, waren Anliegen, die den Anstoß für das Projekt gaben. Weitere Ziele, die sich erst im Zuge der Beschäftigung mit dem Stück und seiner Inszenierung am Tiroler Landestheater herauskristallisierten, werden im letzten Abschnitt des Beitrags dargestellt.

Die Aussage der drei Ehefrauen, »Ach, haltet doch alle die Klappe«, die Martin Plattner als letztes in einer Reihe von dem Stück vorangestellten Zitaten platziert, wurde bewusst auch als Motto für diesen Beitrag gewählt. Sie verweist möglicherweise auf die Fragwürdigkeit von Erklärungen und Theoremen im Zusammenhang mit Literatur und könnte darüber hinaus ein Plädoyer für einen unmittelbaren, erfahrungsorientierten Zugang sein. Im Stück ist es Maximilian, dem seine Ehefrauen das Wort verbieten. An ihnen ist es nun, die Geschichte zu erzählen, ihre Perspektive steht im Vordergrund.

2. Das Stück

Umgeben von einer Aufseherin, einer Putzkraft und einer Führerin, die recht harsch mit ihm umspringen, fristet Kaiser Maximilian I. sein Nachleben als Schaustück in einem Museum. Er leidet schwer an der Dreibuchstabenkrankheit ICH, an sich selbst und seinem Vorleben. Dem Kaiser, der ewig im *Gedechtnus* (vgl. den Beitrag von Klaus Wolf in diesem Heft) der Menschen bleiben wollte, droht seine aufwändig zurechtgezimmerter Selbstinszenierung zu entgleiten. Im *Frauenzimmer* verwandeln sich die Museumsangestellten in die Ehefrauen des Kaisers, Maria, Blanka und Anne, die wenig Gutes über ihre Zeit mit Maximilian zu berichten wissen. Mit Schlachten-Raten vertreiben sie sich die Zeit. Die Schulden und die Zahl der unehelichen Kinder Maximilians sind ebenso Thema wie Blankas Mitgift. Die Frauen lassen kein gutes Haar an dem Kaiser. Sogar seine *große Liebe* Maria spricht von einem Zweckbündnis. Maximilian, einst passionierter Jäger, wird in der letzten Szene selbst zum Gejagten seines ICH in Gestalt seiner Frauen.

3. Bausteine des Projekts

3.1 Lektüre des Textes

Zunächst wurde der Dramentext im Deutschunterricht – mit verteilten Rollen – gelesen. Zu einigen Szenen wurden auch Standbilder (für Anregungen vgl. Scheller 2016.) gebaut oder mögliche Positionen von Figuren und Requisiten aufgezeichnet. Die Schüler*innen wurden angeregt, begleitend zur Lektüre eine Inhaltsübersicht zu erstellen. Hintergrundinformationen über Kaiser Maximilian I. und seine Zeit unterstützten das Leseverständnis. In Kleingruppen wurde eine angeleitete Internet-Recherche zu den drei historischen Frauenfiguren durchgeführt, die Porträts wurden mittels Poster-Präsentationen vorgestellt. Die Erarbeitung von Merkmalen dramatischer Texte, das Kennenlernen von Fachbegriffen sowie Formen des Theaters ergänzten die Arbeit. Abschließend verfassten die Schüler*innen Besprechungen zum Drama:

Ich finde die Idee des Autors für dieses Stück sehr interessant und ich finde es gut, dass es auf vielen echten Fakten basiert und sich der Autor sehr über Maximilian informiert hat. Oft ist der Humor jedoch schwer zu verstehen oder kommt gar nicht an, während außerdem die Sprache oft sehr ungewohnt ist. (*Konstantin*)

Meiner Meinung nach ist das Buch sehr interessant, aber auch anspruchsvoll geschrieben. Manchmal musste ich z. B. Passagen nochmals lesen, da ich sie das erste Mal nicht ganz verstanden hatte. Ich fand es aber auch ganz lustig, dass der Autor immer wieder neue Wörter erfunden hat. Im ersten Moment war es zwar verwirrend, aber nach kurzer Zeit konnte ich mich gut daran gewöhnen. (*Chiara*)

3.2 Gespräche mit Dramaturgin und Regisseurin

Vor Probenbeginn fand im Rahmen des Deutschunterrichts ein Gespräch mit der Dramaturgin Romana Lautner statt. Dabei wurden u. a. Fragen des Bühnenbilds und der Requisiten thematisiert, die der Autor in *Serviervorschlägen* präzise beschreibt. Die Schüler*innen brachten eigene Ideen, beispielsweise für die Umsetzung eines Hamsterrads, in das der Kaiser in einer Szene verbannt sein sollte, ein (*»Serviervorschlag: Das Schaustück mustert seine Finger, erhebt sich, steigt in sein Hamsterrad und beginnt darin zu laufen«*) und stellten Überlegungen zur *Eselskiste*, in der Maximilian sein Nachleben fristet, an. Im Gespräch mit der Regisseurin, das zu Beginn der Probenzeit für das Stück stattfand, wurde auf eindruckliche Weise deutlich, wie komplex und reichhaltig die Herangehensweise an eine Probenarbeit ist und welche – auch theoretischen – Überlegungen eine Rolle spielen.

3.3 Probenbesuche

Die Erarbeitung der Szenen durch die Schauspieler*innen und die Interventionen der Regisseurin, die verschiedenste Mittel einsetzte, um das Spiel überzeugender und stimmiger zu gestalten, bei zwei Probenbesuchen live mitzuerleben, war beeindruckend. Beim zweiten Probenbesuch, bei dem auch der Autor anwesend war,

Abb. 1: Präsentation der Stop-Motion-Filme der Schüler*innen³, Foto: Gabriele Rathgeb



zeigten die Schüler*innen die von ihnen erstellten Stop-Motion-Filme (Abb. 1). Die Begeisterung aller Anwesenden angesichts der Produkte war wohl die schönste Rückmeldung für die Filmproduzent*innen. Wie die Schüler*innen die Proben und die Begegnungen mit Schauspieler*innen, Regisseurin und Autor erlebten, zeigen folgende Auszüge aus Reflexionstexten:

Auch dass die Probe im K2, dem richtigen Aufführungsort stattfand, war interessant. Dieser Raum ist sehr klein, dadurch ist man sehr nah an dem Schauspiel dran und erlebt alles sehr intensiv. Interessant war auch, den Autor kennenzulernen. Er erklärte seine Gedanken hinter manchen außergewöhnlichen Szenen. Auch wie man an einem solchen Stück arbeitet, hat er geschildert, was mir besonders gefiel. Insgesamt hat es mich sehr gefreut, einen Einblick in die Proben zu bekommen und sozusagen einen Blick hinter die Kulissen zu ergattern und zu bemerken, wie viel Arbeit ein Theaterstück benötigt. *(Anna-Lena)*

Nach einiger Zeit war ich schon so in dem Stück drinnen, dass ich fast schon etwas traurig war, als wir wieder gehen mussten, weil ich gerne noch weiter zugesehen hätte. Ich fand es auch ganz nett, als die Schauspieler, die Regisseurin, die Dramaturgin und der Autor sich so über unsere Stop-Motion-Filme gefreut haben. *(Marina)*

3.4 Ausstellungsbesuch und Hofkirche

Beim Besuch der Ausstellung im »Museum Goldenes Dachl« haben wir den Fokus auf die Selbstdarstellung Maximilians gelegt. Die Betrachtung der historischen Frauenfiguren Maria von Burgund und Bianca Maria Sforza sollte ebenso wie die Untersuchung der baulichen Hinterlassenschaften des Kaisers einen Vergleich mit den literarischen Darstellungsweisen ermöglichen. Einem besonderen Gedächtnisort, der Hofkirche in Innsbruck mit dem leeren Grab Maximilians und zugleich angedeuteter Schauplatz des Stückes, widmeten wir einen eigenen Besuch. Dabei

³ Alle auf den Fotos in diesem Beitrag Abgebildeten haben einer Veröffentlichung zugestimmt.

Abb. 2: Besuch in der Innsbrucker Hofkirche, Foto: Gabriele Rathgeb



wurden die Schüler*innen dazu eingeladen, sich den vom Habsburgerkaiser in Auftrag gegebenen überlebensgroßen Bronzefiguren zu nähern und mit ihnen in einen Dialog zu treten:

Dialog mit Johanna I. von Kastilien (meist *Johanna die Wahnsinnige* genannt)
Königin Johanna (J) und Fräulein Marina (M) machen beide einen Hofknicks

M: »Guten Morgen, Königin Johanna! Wie geht es Ihnen denn heute?«

J: »Ausgezeichnet, Fräulein Marina, und Ihnen?«

M: »Ebenso sehr gut. Dürfte ich Ihnen vielleicht einige Fragen stellen?«

J: »Aber selbstverständlich doch! Was liegt Ihnen denn auf dem Herzen?«

M: »Wieso nennt man Sie denn eigentlich Johanna die Wahnsinnige?«

J: »Ach, das ist eine lange Geschichte! Also, seit mein geliebter Gatte Philipp I. verstorben ist, fühle ich mich so schrecklich alleine. An den sehr schlimmen Tagen [...] [stelle] ich mich vor eines seiner Gemälde und [...] tue [so], als könnte er mir antworten [...]. Ich weiß, ich weiß, das klingt wahrscheinlich total verrückt, aber es verbessert oft meine Laune. Jedenfalls haben mich ein paar meiner Mägde dabei beobachtet und das Gerücht verbreitet, ich wäre wahnsinnig – und daher kommt der Beiname!«

Königin Johanna lacht gruselig.

M: »Oh, das tut mir aber sehr leid für Sie, aber Sie haben doch sicher Kinder, mit denen Sie sich unterhalten können?«

J: »Meine vier Töchter Eleonore, Katharina, Maria und Isabella haben ja selbst schon ihre Männer und Kinder, um die sie sich kümmern müssen. [...] Sie wissen schon, diese ganzen Pflichten können manchmal schier erdrückend sein!«

M: »Jaja, die Pflichten! Apropos Pflichten, meine rufen leider schon wieder nach mir. Die Schule schläft nicht! Ich muss mich also leider verabschieden. Auf Wiedersehen, Königin Johanna!«

J: »Auf Wiedersehen, Fräulein Marina.«

Marina

Abb. 3: Produktion der Stop-Motion-Filme mit Spielfiguren, Foto: Gabriele Rathgeb



3.5 Produktion von Stop-Motion-Filmen

Im Rahmen der Probenbegleitung wurde von den Schüler*innen die Idee entwickelt, ausgehend vom Stück Stop-Motion-Filme zu erstellen. Gruppen von drei bis fünf Schüler*innen bereiteten im Unterrichtsfach Bildnerische Erziehung je einen ausgewählten Ausschnitt des Werks für den Dreh vor. Für den Stop-Motion-Film sind immer gleiche Lichtverhältnisse und eine exakte Arbeitsweise wichtig. Da Bewegungen im Film durch die Verwendung vieler Bilder entstehen, entschieden sich die Schüler*innen für Spielfiguren als Schauspieler*innen. Den Hintergrund gestalteten die Jugendlichen größtenteils selbst; eine Gruppe verwendete zwei Bilder aus dem Internet, was die Recherche der Urheberrechte für den Erwerb der Lizenzen nötig machte. Von einer kleinen Gruppe wurde schließlich die Endredaktion übernommen. Die Filme wurden vor den Aufführungen im Foyer der Kammerspiele und des K2 auf Bildschirmen gezeigt.⁴

3.6 Besuch einer Vorstellung

Am 25. Mai 2019 haben wir die Aufführung des Stücks mit der Klasse besucht. Im Zuge der Nachbesprechung führten wir eine Simulation im Unterricht durch, in der die Schüler*innen aus verschiedenen Positionen diskutierten, ob eine Gedenk-

⁴ Hier der Link zu den Filmen: <http://www.agibk.at/schule/projekte/probenbegleitung-der-klasse-6-a-phantasma-x-am-tiroler-landestheater.html> oder auch mittels QR-Code:



statue für Maximilian I. in zentraler Lage in Innsbruck errichtet werden soll. Alle Texte, Arbeiten, Bilder und sonstigen Materialien wurden abschließend von den Schüler*innen – verknüpft und kommentiert durch Essays – gesammelt abgegeben. Das Projekt wurde außerdem im Jahresbericht der Schule vorgestellt.

4. Theater erleben – literarisches Lernen als ästhetische Erfahrung

Eine der Besonderheiten des Theaterprojektes war, dass ein Stück Gegenwartsliteratur im Mittelpunkt stand. Die Unbekanntheit des Textes provozierte ein gemeinsames Sich-Einlassen, Sich-Herantasten und Sinn-Gewinnen in der Lektüre und im Gespräch, das nur auf Augenhöhe zwischen Lernenden, am Theater Tätigen und Lehrenden fruchtbar werden konnte. Die Möglichkeit, mit dem Autor, der Dramaturgin, der Regisseurin und mit den Schauspieler*innen über das Stück und seine Inszenierung, aber auch über Leseerfahrungen ins Gespräch zu kommen, war in vielerlei Hinsicht bereichernd. Die Expert*innen signalisierten dabei zu jeder Zeit Interesse an den Rückmeldungen und Fragen der Jugendlichen. Trotzdem erwies es sich als schwierig, dass die Schüler*innen diese Angebote nutzten. Nicht zuletzt war es wohl die Scheu vor den Akteur*innen des Theaters und ihrem Expert*innenstatus, die die Schüler*innen hinderte, sich noch mehr zu Wort zu melden.

Eine Herausforderung, die die meisten Schüler*innen in ihren Rezensionen ansprachen, war die Schwierigkeit des Textes. Das Drama verlangt Lesenden, aber auch Schauspieler*innen und Zuschauer*innen einiges ab: Der Text ist sprachlich komplex, teilweise auch autorenspezifisch, voller Anspielungen und Querverweise auf historisches und populäres Wissen, und damit weit weg vom Alltagssprachlichen der Schüler*innen, von ihren Lesegewohnheiten, wohl auch von ihren bisherigen Theatererfahrungen. Im Zuge der Probenbesuche wurden Verständnisschwierigkeiten dann auch von Schauspieler*innen thematisiert, was es den Schüler*innen erleichterte, über ihre eigenen Erfahrungen beim Lesen zu sprechen. Deutlich wurde dabei, dass bei literarischen Werken nicht zwingend jedes einzelne Wort und jeder Satz verstanden werden muss. Es geht um ein Auf-sich-wirken-Lassen, auch um ein Vertrauen auf die Aussagekraft des eigenen *Antwortens*, das als Irritation, Verwirrung oder Nicht-Verstehen auftreten kann.

Besondere Resonanz bei den Schüler*innen weckte das Thema der Selbstinszenierung Kaiser Maximilians: *Wie wollte er gesehen werden? Wie inszenierte er sich in seinen Schriften und den Denkmälern, die er sich setzen ließ?* Und wie wird er letztlich von seinen Frauen gesehen und bewertet? Diese Fragen regten die Schüler*innen an, über Selbstinszenierungen in sozialen Netzwerken nachzudenken. Auch auf *Instagram* oder *Snapchat* versuchen User*innen, ein möglichst perfektes Bild von sich zu zeichnen, sei es durch manipulierte Fotos oder vorteilhafte Posen. Es geht dabei um eine idealisierte Form der Selbstdarstellung, die sich nicht selten an Vorbildern aus der Werbung oder an *Influencern* orientiert.

Maximilian I. ist im Gedenkjahr 2019 in Tirol allgegenwärtig. Warum haben wir uns während unseres Projektes überhaupt mit der historischen Herrscherpersönlichkeit befasst, obwohl von einer starken Präsenz von (populären) Geschichts-

erzählungen ausgegangen werden kann, die als Hintergrundwissen für das Theaterstück dienen könnten? Dafür sprachen mehrere Gründe: *Erstens* sind die zentralen Figuren im Stück historische Persönlichkeiten, die Kontextualisierung ihrer Lebensumstände eröffnet neue Perspektiven auf das Stück. *Zweitens* hat der Autor Martin Plattner sich intensiv mit Maximilian und seiner Zeit befasst, Anspielungen auf vergangene Ereignisse und Denkmuster sind für den Text charakteristisch und bedeutsam. *Drittens* gilt es zu bedenken, dass *Phantasma X* ein Auftragswerk des Tiroler Landestheaters zum Maximilian-Gedenkjahr ist. Fragen nach der Selbstrepräsentation, der Erinnerungskultur sowie der (Neu-)Inszenierung anlässlich des 500. Todesjahres des Kaisers eröffnen eine neue Ebene der Auseinandersetzung mit der Herrscherpersönlichkeit und legen Vergleiche zur Darstellung des Habsburgers im Theaterstück nahe. Dadurch wird auch ein kritisches Geschichtsbewusstsein, insbesondere in Bezug auf Herrscher-Jubiläen und die Erinnerungskultur, gefördert.

Auf sehr engagierte Weise setzten sich die Schüler*innen mit dem Stück in Form der Stop-Motion-Filme auseinander. Obwohl die Produktion von Filmen im Unterricht vergleichsmäßig aufwändig ist und bei öffentlichen Vorführungen auf das Urheberrecht geachtet werden muss, sprechen viele pädagogische und didaktische Gründe für eine aktive Filmarbeit. Die Schüler*innen arbeiten praktisch am Erstellen von Filmen und erfahren dadurch, wie aufwändig deren Produktion ist. Ihr bereits vorhandenes Filmwissen konnten sie während und nach den Dreharbeiten anwenden und vertiefen. Die Arbeit in der Gruppe bestärkte die Teamfähigkeit und arbeitsteilige Organisation der Schüler*innen. Der Wechsel der Rolle von *Konsument*innen* zu *Produzent*innen* ermöglichte es den Jugendlichen, die kreative Arbeit und den ästhetischen Wert von Film und Theater unmittelbar zu erleben und zu reflektieren (vgl. Schepers/Wetekam 2012).

Im Mittelpunkt des Projektes stand das Miteinander- und Voneinander-Lernen der Beteiligten, im Dialog zwischen Schüler*innen, Lehrpersonen, Studierenden, Theaterleuten und dem Autor. Es war ein spannender Prozess, charakterisiert nicht zuletzt dadurch, dass der Weg teilweise im Gehen entstand. Ob und was Schüler*innen dabei gelernt haben, werden die Beteiligten in einer abschließenden Reflexion entscheiden. Möglicherweise ist vieles, was als Erkenntnisgewinn zu verbuchen wäre oder was an emotionalem Berührt-Sein ausgelöst wurde, gar nicht überprüfbar und erfassbar.

Literatur

- PAULE, GABRIELA (2009): *Kultur des Zuschauens. Theaterdidaktik zwischen Textlektüre und Aufführungsrezeption*. München: kopaed.
- SCHELLER, INGO (*2016): *Szenische Interpretation. Theorie und Praxis eines handlungs- und erfahrungsbezogenen Literaturunterrichts in Sekundarstufe I und II*. Seelze: Kallmeyer/Klett.
- SCHEPERS, PETRA; WETEKAM, BURKHARD (2012): *Handbuch Medienkunde. Konzeption und praktische Umsetzung schulischer Medienbildung*. Braunschweig: Westermann.
- TIROLER LANDESTHEATER: <https://www.landestheater.at/programm/junges-publikum/fuer-schulen/> [Zugriff: 22.2.2019].

Désirée Mangard

Maximilian I. und seine Zeit

Weiterführende Auswahlbibliographie

Die folgende Bibliographie umfasst ausgewählte Publikationen, darunter viele Überblicks- und Standardwerke, die zeitlich das (späte) Mittelalter sowie die Frühe Neuzeit abdecken und als Grundlage für die historische, kulturelle und sprachliche Einbettung Maximilians dienen können. Zudem wurden Werke aufgenommen, die sich konkreter mit der Person Maximilians, seinem politischen Handeln sowie seinem Umfeld auseinandersetzen.

Weitere Literaturhinweise zum Themenbereich »Mittelalter« finden sich im *ide*-Heft 3/2016: Petra Schebach: Weiterführende Auswahlbibliographie zu mittelalterlichen Themen und Texten im Deutschunterricht. In: *ide. informationen zur deutschdidaktik*, Jg. 40, H. 3 (»Sehnsuchtsort Mittelalter«), S. 110–114.

Für den didaktischen Bereich wurde ebenfalls allgemeinere Literatur zum genannten zeitlichen Rahmen angegeben, separat gelistet wurden jedoch Arbeiten zur Kinder- und Jugendliteratur, denen einige Kinder- und Jugendbücher mit konkreterem Maximilianbezug zur Seite gestellt wurden. Ausgewählte deutschdidaktische Zeitschriften bieten weitere inhaltliche und methodisch-didaktische Anregungen. Bei den Verweisen auf Internetportale mit Maximilianschwerpunkt wurden insbesondere Websites mit kindergerechter Informationsvermittlung sowie didaktischen Angeboten berücksichtigt.

DÉSIRÉE MANGARD studierte an der Universität Innsbruck die Lehramtsfächer Deutsch und Geschichte sowie Kunstgeschichte. Dort ist sie derzeit am Institut für Germanistik im Fachbereich Mediävistik als Universitätsassistentin tätig. Ihr Forschungsschwerpunkt umfasst vor allem das Mittelalter und die Frühe Neuzeit sowohl aus germanistischer als auch (kunst-)historischer Perspektive. E-Mail: Desiree.Mangard@uibk.ac.at

1. Geschichtswissenschaftliche Überblickswerke, Einführungen und Handbücher mit dem Schwerpunkt »Spätmittelalter und Frühe Neuzeit«

- Dürr, Renate (Hg., 2003): Eigene und fremde frühe Neuzeiten. Genese und Geltung eines Epochenbegriffs. München: Oldenbourg (= Historische Zeitschrift: Beihefte N.F. 35).
- Emich, Birgit (Hg., 2009): Kriegs-Bilder in Mittelalter und Früher Neuzeit. Berlin: Duncker & Humblot (= Zeitschrift für Historische Forschung: Beiheft 42)
- Jaser, Christian (Hg., 2012): Alteuropa – Vormoderne – Neue Zeit. Epochen und Dynamiken der europäischen Geschichte (1200–1800). Berlin: Duncker & Humblot (= Zeitschrift für Historische Forschung: Beiheft 46).
- Kintzinger, Martin; Schneidmüller, Bernd (Hg., 2011): Politische Öffentlichkeit im Spätmittelalter. Ostfildern: Thorbecke.
- Lanzinner, Maximilian (Hg., 2006): Der Reichstag 1486–1613: Kommunikation – Wahrnehmung – Öffentlichkeiten. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Neuhaus, Helmut (Hg., 2009): Die Frühe Neuzeit als Epoche. München: Oldenbourg (= Historische Zeitschrift: Beihefte N.F. 49).
- Niederstätter, Alois (1996): Österreichische Geschichte 1400–1522. Das Jahrhundert der Mitte. An der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit. Wien: Ueberreuter (= Studienausgabe: 2004).
- Pohanka, Reinhard (³2014): Die Herrscher und Gestalten des Mittelalters. Wiesbaden: Marix.
- Prietzl, Malte (2004): Das Heilige Römische Reich im Spätmittelalter. Darmstadt: WBG.
- Rogge, Jörg (2006): Die deutschen Könige im Mittelalter. Wahl und Krönung. Darmstadt: WBG.
- Schöner, Petra; Hübner, Gert (Hg., 2013): Artium conjunctio: Kulturwissenschaft und Frühneuzeit-Forschung. Aufsätze für Dieter Wuttke. Baden-Baden: Koerner.
- Schulz, Günther (Hg., 2002): Sozialer Aufstieg. Funktionseliten im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit. München: Boldt im R. Oldenbourg-Verlag (= Deutsche Führungsschichten in der Neuzeit, Bd. 25).
- Schwinges, Rainer Christoph; Hesse, Christian; Moraw, Peter (Hg., 2006): Europa im späten Mittelalter. Politik – Gesellschaft – Kultur. München: Oldenbourg (= Historische Zeitschrift: Beihefte N.F. 40).

2. Überblickswerke, Einführungen und Handbücher mit dem Schwerpunkt »Sprache und Literatur in Spätmittelalter und Früher Neuzeit«

- Anderson, Robert; Goebel, Ulrich; Reichmann, Oskar (Hg., 1986 ff.): Frühneuhochdeutsches Wörterbuch, Bd. Iff. Berlin-New York: de Gruyter.
- Baufeld, Christa (1996): Kleines frühneuhochdeutsches Wörterbuch. Lexik aus Dichtung und Fachliteratur des Frühneuhochdeutschen. Tübingen: Niemeyer.
- Bentzinger, Rudolf; Oppitz, Ulrich-Dieter; Wolf, Jürgen (Hg., 2013): Grundlagen. Forschungen, Editionen und Materialien zur deutschen Literatur und Sprache des Mittelalters und der Frühen Neuzeit. Stuttgart: Hirzel.
- Berthele, Raphael (Hg., 2003): Die deutsche Schriftsprache und die Regionen. Entstehungsgeschichtliche Fragen in neuer Sicht. Berlin-New York: de Gruyter.

- Besch, Werner (²2004): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. Berlin-New York: de Gruyter.
- Braun, Christian (Hg., 2011): Kanzleisprachen auf dem Weg zum Neuhochdeutschen. Wien: Praesens.
- Brunner, Horst (2016): Mittelalterliche Literatur lesen. Eine Einführung. Stuttgart: Reclam.
- Eggers, Hans (1992): Deutsche Sprachgeschichte. Bd. 2: Das Frühneuhochdeutsche und das Neuhochdeutsche. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Elmentaler, Michael (Hg., 2000): Regionalsprachen, Stadtsprachen und Institutionssprachen im historischen Prozess. Wien: Edition Praesens.
- Ernst, Peter (1994): Die Anfänge der frühneuhochdeutschen Schreibsprache in Wien. Wien: Edition Praesens.
- Ernst, Peter (²2012): Deutsche Sprachgeschichte. Eine Einführung in die diachrone Sprachwissenschaft des Deutschen. Wien: Facultas (= UTB 2583).
- Fleischer, Wolfgang; Helbig, Gerhard; Lerchner, Gotthard (Hg., 2001): Kleine Enzyklopädie – Deutsche Sprache. Bern u. a.: Peter Lang.
- Fritsch-Rößler, Waltraud (Hg., 2007): *cristallin* wort. Rahmenthema: Das »Ambraser Heldenbuch«. Wien-Berlin: LIT (= Hartmann-Studien, Bd. 1).
- Garbe, Burckhard (Hg., 1984): Texte zur Geschichte der deutschen Interpunktion und ihrer Reform 1462–1983. Hildesheim u. a.: Olms.
- Hartweg, Frédéric; Wegera, Klaus-Peter (Hg., ²2005): Frühneuhochdeutsch. Eine Einführung in die deutsche Sprache des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit. Tübingen: Niemeyer (= Germanistische Arbeitshefte, Bd. 33).
- Heger, Hedwig (Hg., 1975 und 1988): Die deutsche Literatur vom Mittelalter bis zum 20. Jahrhundert. Texte und Zeugnisse. Bd. 2: Spätmittelalter, Humanismus, Reformation. (Teilbd. 1: Spätmittelalter und Frühhumanismus; Teilbd. 2: Blütezeit des Humanismus und Reformation). München: Beck/Deutscher Taschenbuchverlag.
- Hünecke, Rainer; Aehnelt, Sandra (Hg., 2016): Kanzlei und Sprachkultur: Beiträge der 8. Tagung des Arbeitskreises Historische Kanzleisprachenforschung, Dresden 3. bis 5. September 2015. Wien: Praesens.
- Lobenstein-Reichmann, Anja (Hg., 2011): Frühneuhochdeutsch. Aufgaben und Probleme seiner linguistischen Beschreibung. Hildesheim u. a.: Olms.
- Nübling, Damaris (⁵2017): Historische Sprachwissenschaft des Deutschen. Eine Einführung in die Prinzipien des Sprachwandels. Tübingen: Narr.
- Philipp, Gerhard (1980): Einführung ins Frühneuhochdeutsche. Sprache – Grammatik – Texte. Heidelberg: Quelle Meyer.
- Polenz, Peter von (²2000): Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. Bd. 1: Einführung, Grundbegriffe, 14. bis 16. Jahrhundert. Berlin-New York: de Gruyter.
- Reichmann, Oskar; Wegera, Klaus-Peter (Hg., 2015 [1994]): Frühneuhochdeutsche Grammatik. Tübingen: Niemeyer (Reprint).
- Schmid, Hans Ulrich (³2017): Einführung in die deutsche Sprachgeschichte. Heidelberg: J. B. Metzler.
- Stedje, Astrid (⁶2007): Deutsche Sprache gestern und heute. Paderborn u. a.: Fink (= UTB 1499).

- Wegera, Klaus-Peter (Hg., ²2007): Die Entstehung der neuhochdeutschen Schriftsprache. Bern u. a.: Peter Lang.
- Wehrli, Max (1980): Geschichte der deutschen Literatur vom frühen Mittelalter bis zum Ende des 16. Jahrhunderts. Stuttgart: Reclam.
- Wolf, Klaus (2006): Hof – Universität – Laien. Literatur- und sprachgeschichtliche Untersuchungen zum deutschen Schrifttum der Wiener Schule des Spätmittelalters. Wiesbaden: Reichert (= Wissensliteratur im Mittelalter, Bd. 45).
- Wolff, Gerhart (⁴1999): Deutsche Sprachgeschichte. Ein Studienbuch. Tübingen-Basel: Francke (= UTB 1581).

3. Kommunikation und Medien in Spätmittelalter und Früher Neuzeit

- Burkhardt, Johannes (Hg., 2005): Kommunikation und Medien in der Frühen Neuzeit. München: Oldenbourg (= Historische Zeitschrift: Beihefte N.F. 41).
- Faulstich, Werner (2006): Mediengeschichte von den Anfängen bis 1700. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Giesecke, Michael (⁴2006): Der Buchdruck in der frühen Neuzeit. Eine historische Fallstudie über die Durchsetzung neuer Informations- und Kommunikationstechnologien. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Götz, Ursula; Ernst, Peter (Hg., 2016): Künstlich vnd lustig zů zerichten. Frühneuhochdeutsch in Drucken des 15., 16. und 17. Jahrhunderts. Wien: Praesens.
- Hägele, Günter; Thierbach, Melanie (Hg., 2017): Augsburg macht Druck. Die Anfänge des Buchdrucks in einer Metropole des 15. Jahrhunderts. Ausstellungskatalog Augsburg, Diözesanmuseum St. Afra 10. März 2017 – 18. Juni 2017. Augsburg: Diözesanmuseum St. Afra.
- Laubinger, Andres; Gedderth, Brunhilde; Dobrinski, Claudia (Hg., 2007): Text – Bild – Schrift. Vermittlung von Information im Mittelalter. München: Fink.
- Leonhard, Joachim-Felix; Ludwig, Hans-Werner; Schwarze, Dietrich; Straßner, Erich (Hg., 2002): Medienwissenschaft. Ein Handbuch zur Entwicklung der Medien und Kommunikationsformen. Berlin-Boston: de Gruyter (= HSK 15/1).
- Masse, Marie-Sophie (2015): Frühe Neuzeit und Mittelalter zwischen Alterität und Kontinuität. Memoria und translatio im Ambraser Heldenbuch. In: Herweg, Mathias; Keppler-Tasaki, Stefan (Hg.): Das Mittelalter des Historismus. Formen und Funktionen in Literatur und Kunst, Film und Technik. Würzburg: Königshausen & Neumann (= Rezeptionskulturen in Literatur- und Mediengeschichte, Bd. 3), S. 43–54.
- Stöber, Rudolf (²2005): Deutsche Pressegeschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Konstanz: UVK.
- Wilke, Jürgen (2000): Grundzüge der Medien- und Kommunikationsgeschichte. Von den Anfängen bis ins 20. Jahrhundert. Köln-Wien: Böhlau.
- Würgler, Andreas (2009): Medien in der Frühen Neuzeit. München: Oldenbourg.

4. Überblickswerke, Einführungen, Handbücher mit dem Schwerpunkt »Maximilian und sein Umfeld«

- Birkenbihl, Wolf H. (2019): Maximilian I. Kaiser zwischen Traum und Wirklichkeit. Baden-Baden: Tectum.

- Forcher, Michael (2019): Kaiser Max und sein Tirol. Geschichten von Menschen und Orten. Innsbruck: Haymon.
- Forcher, Michael; Haidacher, Christoph (2018): Kaiser Maximilian I. Tirol – Österreich – Europa: 1459–1519. Mit Beiträgen von Christian Lackner, Mark Mersiowsky und Ellen Widder. Innsbruck: Haymon.
- Füssel, Stephan (2003): Der Theuerdank von 1517. Kaiser Maximilian und die Medien seiner Zeit. Eine kulturhistorische Einführung. Köln: Taschen.
- Grebe, Anja (Hg., 2015): Maximilian I. Die ruhmreichen Taten des Ritters Theuerdank. Ein illustriertes Meisterwerk der frühen Buchdruckerkunst. Darmstadt: Lambert Schneider.
- Haag, Sabine; Wiczorek, Alfred; Pfaffenbichler, Matthias; Buderer, Hans Jürgen (Hg., 2014): Kaiser Maximilian I. Der letzte Ritter und das höfische Turnier. Mannheim: Schnell und Steiner (= Publikation der Reiss-Engelhorn-Museen, Bd. 61).
- Hartmann, Sieglinde; Löser, Freimut (Hg., 2009): Kaiser Maximilian I. (1459–1519) und die Hofkultur seiner Zeit. Wiesbaden: Reichert (= JOWG 17).
- Helmrath, Johannes; Kocher, Ursula; Sieber, Andrea (Hg., 2018): Maximilians Welt. Kaiser Maximilian I. im Spannungsfeld zwischen Innovation und Tradition. Göttingen: V&R unipress (= Berliner Mittelalter- und Frühneuzeitforschung, Bd. 22).
- Holleger, Manfred (2005): Maximilian I. (1459–1519). Herrscher und Mensch einer Zeitenwende. Stuttgart: Kohlhammer.
- Kaska, Katharina (Hg., 2019): Kaiser Maximilian I. Ein großer Habsburger. Salzburg-Wien: Residenz.
- Klarer, Mario (Hg., 2019): Kaiser Maximilian I. und das Ambraser Heldenbuch. Köln-Wien: Böhlau.
- Metz, Alex (2009): Der Stände oberster Herr. Königtum und Landstände im süddeutschen Raum zur Zeit Maximilians I. Stuttgart: Kohlhammer.
- Michel, Eva; Sternath, Marie Luise (Hg., 2012): Kaiser Maximilian I. und die Kunst der Dürerzeit. München: Prestel (= Ausstellung der Albertina, Bd. 494).
- Miedema, Nine (2006): Das »Ambraser Heldenbuch« und der »Theuerdank«. Mittelalterliche Epik und ihre Wiederverwendung am Hof Maximilians I. In: Suntrup, Rudolf; Veenstra, Jan (Hg.): Building the Past. Konstruktionen der eigenen Vergangenheit. Bern u. a.: Peter Lang (= Medieval to Early Modern Culture. Kultureller Wandel vom Mittelalter zur Frühen Neuzeit, Bd. 7), S. 85–106.
- Müller, Jan-Dirk (1982): Gedechtnus. Literatur und Hofgesellschaft um Maximilian I. München: Fink (= Forschungen zur Geschichte der älteren deutschen Literatur, Bd. 2).
- Müller, Jan-Dirk (2004): Publizistik unter Maximilian I. Zwischen Buchdruck und mündlicher Verkündigung. In: Frevert, Ute; Braungart, Wolfgang (Hg.): Sprachen des Politischen. Medien und Medialität in der Geschichte. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 95–122.
- Müller, Jan-Dirk; Ziegeler, Hans-Joachim (Hg., 2015): Maximilians Ruhmeswerk: Künste und Wissenschaften im Umkreis Kaiser Maximilians I. Berlin-Boston: de Gruyter.
- Noflatscher, Heinz (Hg., 2011): Maximilian I. (1459–1519). Wahrnehmung – Übersetzungen – Gender. Innsbruck-Wien-Bozen: StudienVerlag.
- Petzi, Nicole (2011): Polit-Kommunikation am Hof Maximilians I. Der Zusammenbruch der Pentarchie in Italien im Spiegel der Diplomatie (1494–1500). Baden-Baden: Tectum.

- Schubert, Martin (2008): Offene Fragen zum »Ambraser Heldenbuch«. In: Brandt, Rüdiger; Lau, Dieter (Hg.): exemplar. Festschrift für Kurt Otto Seidel. Bern u. a.: Peter Lang (= Lateres. Texte und Studien zu Antike, Mittelalter und früher Neuzeit, Bd. 5), S. 99–120.
- Weiss, Sabine (2018): Maximilian I. Habsburgs faszinierender Kaiser. Innsbruck: Tyroli.
- Wiesflecker, Hermann (1971–1986): Maximilian I. Das Reich, Österreich und Europa an der Wende zur Neuzeit. 5 Bände. München: Oldenbourg.
- Wiesflecker, Hermann (1991): Maximilian I. Die Fundamente des habsburgischen Weltreichs. Wien: Verlag für Geschichte und Politik; München: Oldenbourg.
- Wiesflecker, Hermann (1999): Österreich im Zeitalter Maximilians I. Die Vereinigung der Länder zum frühmodernen Staat. Der Aufstieg zur Weltmacht. Wien: Verlag für Geschichte und Politik.

5. Didaktische Literatur zu Mittelalter und Früher Neuzeit

- Bennewitz, Ingrid; Goller, Detlef (2014): Mittelalterliche Heldengeschichten. Materialien für die Grundschule. Bamberg: UBP (= (MimaSch – Mittelalter macht Schule, Bd. 1).
- Bennewitz, Ingrid; Weichselbaumer, Ruth (2003): Entwürfe idealer Weiblichkeit und Männlichkeit in der didaktischen Literatur des Mittelalters. In: Der Deutschunterricht, Jg. 55, H. 1 (»Erziehung und Bildung im Mittelalter«), S. 43–50.
- Böhnert, Katharina (2017): Sprachwandel beobachten, untersuchen, reflektieren. Was Sprachgeschichte für den gymnasialen Deutschunterricht leisten kann. Bern u. a.: Peter Lang (= Germanistik, Didaktik, Unterricht, Bd. 19).
- Brinker-von der Heyde, Claudia; Kasten, Ingrid (Hg., 2003): Erziehung und Bildung im Mittelalter. Der Deutschunterricht, Jg. 55, H. 1.
- Brüggemann, Jörn (2008): Literarizität und Geschichte als literaturdidaktisches Problem. Eine Studie am Beispiel des Mittelalters. Bern u. a.: Peter Lang (= Beiträge zur Geschichte des Deutschunterrichts, Bd. 62).
- Buck, Thomas Martin (2008): Mittelalter und Moderne. Plädoyer für eine qualitative Erneuerung des Mittelalter-Unterrichts an der Schule. Schwalbach: Wochenschau.
- Buck, Thomas; Brauch, Nicola (Hg., 2011): Das Mittelalter zwischen Vorstellung und Wirklichkeit. Probleme, Perspektiven und Anstöße für die Unterrichtspraxis. Münster: Waxmann.
- Feistner, Edith; Karg, Ina; Thim-Mabrey, Christiane (2006): Mittelalter-Germanistik in Schule und Universität: Leistungspotenzial und Ziele eines Faches. Göttingen: V&R unipress.
- Geipel, Maria; Koch, Jennifer (2015): Mittelalterliche Handschriften zum Greifen nah. – Zum didaktischen Potenzial von Tablets im Deutschunterricht. In: Möbius, Thomas; Steinmetz, Michael; Lang, Verena (Hg.): Tablets im Deutschunterricht. Forschungsperspektiven – Unterrichtsmodelle. München: kopaed, S. 120–128.
- Gerok-Reiter, Annette (2014): Kulturmuster »Heldenbild«. Erzählschema, Variationen, Vergleiche. In: Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes, Jg. 61, H. 3, S. 212–225.

- Goller, Detlef; Hufnagel, Sabrina; Brähler-Körner, Isabella (Hg., 2014): Helden in der Schule. Akten der Tagung Kloster Banz. Bamberg: UBP (= MimaSch - Mittelalter macht Schule, Bd. 3).
- Hofmeister, Wernfried; Schwinghammer, Ylva (Hg., 2015): Literatur-Erlebnisse zwischen Mittelalter und Gegenwart. Aktuelle didaktische Konzepte und Reflexionen zur Vermittlung deutschsprachiger Texte. Bern u. a.: Peter Lang (= Mediävistik zwischen Forschung, Lehre und Öffentlichkeit, Bd. 9).
- Küenzlen, Franziska; Mühlherr, Anna; Sahm, Heike (2014): Themenorientierte Literaturdidaktik. Helden im Mittelalter. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (= UTB 4163).
- Mende, Iris (2012): Vermitteltes Mittelalter? Schulische und außerschulische Potentiale moderner Mittelalterrezeption. Bern u. a.: Peter Lang (= Germanistik, Didaktik, Unterricht, Bd. 8).
- Miedema, Nine (2011): Mittelalterliche Texte. In: Praxis Deutsch, H. 230 (»Mittelalterliche Texte«), S. 4-14.
- Miedema, Nine (Hg., 2013): Wieder- und Nacherzählen mittelalterlicher Texte. Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes, Jg. 60, H. 2. Göttingen: V&R unipress.
- Miedema, Nine; Sieber, Andrea (Hg., 2013): Zurück zum Mittelalter. Neue Perspektiven für den Deutschunterricht. Bern u. a.: Peter Lang (= Germanistik, Didaktik, Unterricht, Bd. 10).
- Möbius, Thomas (2010): Grundlegungen einer symmedial-textnahen Didaktik älterer deutscher Literatur. München: kopaed (= Medien im Deutschunterricht, Beiträge zur Forschung, Bd. 7).
- Schepers, Petra; Wetekam, Burkhard (2012): Handbuch Medienkunde. Konzeption und praktische Umsetzung schulischer Medienbildung. Braunschweig: Westermann.
- Schwinghammer, Ylva (2013): Das Mittelalter als Faszinosum oder Marginalie? Länderübergreifende Erhebungen, Analysen und Vorschläge zur Weiterentwicklung der Mittelalterdidaktik im muttersprachlichen Deutschunterricht. Bern u. a.: Peter Lang (= Mediävistik zwischen Forschung, Lehre und Öffentlichkeit, Bd. 7).
- Schwinghammer, Ylva (2016): Teilnehmende Beobachtung. In: Boelmann, Jan (Hg.): Empirische Erhebungs- und Auswertungsverfahren in der deutschdidaktischen Forschung. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren, S. 167-179.
- Wrobel, Dieter; Tomasek, Stefan (Hg., 2013): Texte der Vormoderne im Deutschunterricht. Schnittstellen und Modelle. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren.

6. Kinder- und Jugendliteratur mit dem Schwerpunkt »Mittelalter und Frühe Neuzeit«

- Bennewitz, Ingrid; Schindler, Andrea (Hg., 2012): Mittelalter im Kinder- und Jugendbuch. Akten der Tagung Bamberg 2010. Bamberg: UBP (= Bamberger interdisziplinäre Mittelalterstudien, Bd. 5).
- Ewers, Hans-Heino (2013): Kinder- und Jugendliteratur. In: Brittnacher, Hans Richard; May, Markus (Hg.): Phantastik. Ein interdisziplinäres Handbuch. Stuttgart: Metzler, S. 249-257.
- Rossi, Melanie (2010): Das Mittelalter in Romanen für Jugendliche. Historische Jugendliteratur und Identitätsbildung. Bern u. a.: Peter Lang (= Kinder- und Jugendkultur, -literatur und -medien. Theorie - Geschichte - Didaktik, Bd. 64).

- Sautner, Michaela (2018): Tirol – Kleines Land ganz groß. Tirols Geschichte(n) für Klein und Groß erzählt, illustriert von Benno Meliss. Wattens: Berenkamp.
- Schuppler, Rudolf (2019): Maximilian. Der letzte Ritter. Berndorf: Kral.
- Schwinghammer, Ylva (2010): Rittergeschichten für die Klein(st)en. Die Welt des Mittelalters im aktuellen deutschsprachigen Kinderbuch. Bern u. a.: Peter Lang (= Mediävistik zwischen Forschung, Lehre und Öffentlichkeit, Bd. 4).
- Wolf, Verena; Ortner, Sonja (2018): Des Kaisers Narr ist in Gefahr. Meine Reise in die Zeit von Kaiser Maximilian I., illustriert von Christian Opperer. Innsbruck: Tyrolia.

7. Mittelalter und Frühe Neuzeit in deutschdidaktischen Zeitschriften

- Der Deutschunterricht, H. 1/2003: Erziehung und Bildung im Mittelalter.
- Der Deutschunterricht, H. 4/2008: Mode und Literatur.
- Der Deutschunterricht, H. 1/2013: Liebe im Epochenumbruch.
- ide. informationen zur deutschdidaktik, H. 3/2001: Mittelalter.
- ide. informationen zur deutschdidaktik, H. 3/2016: Sehnsuchtsort Mittelalter.
- Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes, H. 2/2013: Wieder- und Nach-erzählen mittelalterlicher Texte.
- Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes, H. 3/2014: Kulturmuster im Deutschunterricht.
- Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes, H. 1/2018: Illustrierte Flugblätter der Frühen Neuzeit im Deutschunterricht.
- Praxis Deutsch, H. 230/2011: Mittelalterliche Texte.

8. Internetportale [Zugriff: 28.5.2019]

- Eller, Anita (3.2.2019): LeOn-Materialien zum Thema »Kaiser Maximilian I.«: <https://tibs.at/content/leon-materialien-zum-thema-kaiser-maximilian-i>
- Eller, Anita (13.2.2019): Maximilian I. – das Marketing-Genie: <https://tibs.at/content/maximilian-i-das-marketing-genie>
- Kindler, Maximilian (6.2.2019): Schulangebote zum Maximilian-Jahr 2019: <https://tibs.at/index.php/content/schulangebote-zum-maximilian-jahr-2019>
- Kräutler, Werner (6.8.2017): Die Martinswand, wo Kaiser Max am Rande seines Grabes stand: <https://blog.innsbruck.info/de/menschen-geschichten/die-martinswand-wo-kaiser-max-rande-seines-grabes-stand/>
- Kuba, Kerstin (23.1.2019): Sonderausstellung Maximilian I. – Aufbruch in die Neuzeit (+ webquest): <https://tibs.at/index.php/content/sonderausstellung-maximilian-i-aufbruch-die-neuzeit-webquest>
- Markt-Huter, Andreas (20.3.2019): Sagen, Geschichten und Geschichte rund um Kaiser Maximilian I. Tiroler Bildungsservice: <https://lesen.tibs.at/node/5674>
- Schloß Schönbrunn Kultur- und Betriebsges.m.b.H (2008): Die Welt der Habsburger – eine virtuelle Ausstellung. Maximilian I. »der letzte Ritter«: <https://www.habsburger.net/de/personen/habsburger-herrscher/maximilian-i-der-letzte-ritter>

Aktuelles

59. Literaturtagung
der Reihe ^{Mittel}Literatur_{punkt}

Die beste aller Literatur- didaktikerinnen ist die Literatur

Literaturdidaktische Theorie und ihre
Anwendung in der schulischen Praxis

21.–23. November 2019,
Stift Melk, Niederösterreich

Was lehrt uns die Literatur in einer Zeit, in der Bildung immer stärker einem ökonomischen Utilitarismus unterworfen wird, der nur noch auf Effizienz, Standardisierung, Operationalisierung und Kompetenzförderung setzt? Wo zeigt sich der Widerstand der Literatur und wie können wir diese Widerständigkeit im Unterricht zulassen?

Die 59. Literaturtagung der Reihe ^{Mittel}Literatur_{punkt} fragt danach, wie Literatur angesichts ihres allgemeinen Bedeutungsverlusts und in Anbetracht aktueller bildungspolitischer Tendenzen in ihrer besonderen Ästhetik und als eine besondere Erfahrungsform wieder ins Zentrum des Deutschunterrichts gerückt werden kann. Die Tagung ist dialogisch konzipiert, wobei Literaturdidaktiker*innen und praktizierende Lehrer*innen neue Konzepte und Modelle der Literaturdidaktik auf ihre schulische Wirksamkeit hin diskutieren. Lehrer*innen aus sämtlichen Schultypen haben auf diese Weise nicht nur die Möglichkeit, auf Basis ihrer Er-

fahrungshintergründe miteinander in einen Austausch über die unterschiedlichen Möglichkeiten, Literatur zu unterrichten, zu treten, sondern auch ihre jeweiligen Wünsche und Bedenken in Bezug auf die Notwendigkeiten und Ansprüche eines zeitgemäßen Literaturunterrichts mit Vertreter*innen der Wissenschaft zu diskutieren.

Schule und Wissenschaft leben von der Vielfalt, ideologische Machtkämpfe und daraus resultierende Beschneidungen randständiger Positionen haben beiden Bereichen in den vergangenen Jahren geschadet. Dieser Tendenz zur Uniformierung des Denkens und Forschens möchte die Tagung entgegenzutreten, indem wir einen Raum bieten, in dem sich das Sprechen über Literatur aus den unterschiedlichsten Perspektiven entfalten kann.

Wir freuen uns auf Ihr Kommen!

Veranstalter:

Institut für Germanistik^{AECC},
Abteilung für Fachdidaktik
(Universität Klagenfurt)
in Zusammenarbeit mit dem
Institut für Österreichkunde

Wissenschaftliche Leitung:

Nicola Mitterer und Hajnalka Nagy
(Universität Klagenfurt)

Organisation und Anmeldung:

Birgit Dörfel, Institut für Österreichkunde,
Hanuschgasse 3/III,
A-1010 Wien
Tel./Fax: *43/1/512 79 32,
E-Mail: ioek.wirtschaftsgeschichte@
univie.ac.at

Homepage:

[www.aau.at/germanistik/fachdidaktik/
st-poelten/](http://www.aau.at/germanistik/fachdidaktik/st-poelten/)

Kommentar

Eva Lichtenberger

Gedanken zu Maximilian und Europa

Es ist immer riskant, Parallelen zwischen der Vergangenheit und gegenwärtigen Entwicklungen anzustellen, aber der Satz »Lernen Sie Geschichte« motiviert mich andererseits dazu, vor allem seit immer wieder von Maximilian als erstem Europäer geredet wird.

Wenn ich an meinen Geschichtsunterricht zurückdenke, so wurde uns Maximilian I. immer als Lichtgestalt dargestellt. Ein Mann, der jagte, sich für Kultur interessierte, schrieb, seine erste Ehefrau liebte und ja, auch Schulden machte. Vom »ersten Europäer« sprach man damals noch nicht.

Er war zweifellos gerade für Tirol eine wichtige Herrscherpersönlichkeit – Gebäude, Bücher, Gemälde hinterließ er uns sowie sein weltweit berühmtes Grabmal in Innsbruck. Sein Vater und er machten das Haus Habsburg zu einer der dominierenden Herrscherfamilien in Europa.

»Maximilian, von Gottes Gnaden Kaiser der Römer, allzeit Mehrer des Reichs, Erzherzog von Österreich, König zahlreicher Länder Europas und allermächtigster Fürst« – das war die Inschrift, die Maximilian I. auf seine Propagandamünze anlässlich seiner Krönung zum Kaiser prägen ließ. Damit taucht zum ersten Mal »Europa« auf einer Münze auf.

Europa – geprägt auf eine Münze in der Zeit von Maximilian. Was haben sich die Menschen jener Zeit unter Europa vorgestellt? Was hat es für Maximilian bedeutet?

Er kommunizierte damit wohl die Größe »seines« Reiches – oder zumindest seines Anspruchs auf ein Reich, groß wie Europa. Als begnadeter Vermarkter seiner selbst schien ihm eine Münze ein geeignetes Kommunikationsmittel. Nicht aus Gold, das war zu teuer, sondern aus Silber, dafür aber sehr groß. Aufmerksamkeit weckte sie jedenfalls. In dieser Prägung wurden auch nicht seine Titel aufgezählt, er ließ sich »König zahlreicher Länder Europas« nennen. Und das war nicht nur den Schwierigkeiten geschuldet, die einzelnen Länder auf einer einzelnen Münze aufzuzählen, sondern auch seinen Ambitionen in Bezug auf die »Mehring« der Habsburger Erblande.

Nationalstaaten im modernen Sinn gab es ja noch nicht – sie entstanden erst viel später. Bündnisse gab es, aber nur zwischen den Herrschenden. Haben die TirolerInnen die Menschen aus Burgund als zum gleichen »Staat« gehörig empfunden – zumindest jene, die davon überhaupt erfahren haben, dass durch Maximilians Heirat mit Maria von Burgund die beiden Länder zum gleichen Herrscherhaus gehörten?

Natürlich wusste man, dass Tirol zum Herrschaftsbereich der Habsburger gehörte, aber ob es ein Gefühl der Gemeinsamkeit zwischen den Einwohnern der Kronländer gab, ist mehr als fraglich.

Ein Herrscher dieser Epoche erwarb Ansehen durch Eroberungen und Gebietsgewinne. Diese bedeuteten Macht, Einfluss und Geld. Auch die Verbindung zu wichtigen Häfen oder die Kontrolle von Verkehrsknotenpunkten war zentral. Und nicht zu vergessen: Der Weg nach Rom als Hauptstadt der Christenheit musste gesichert sein.

Dazu diente nebst Kriegen und Eroberungen die viel zitierte Heiratspolitik. Die Liebesheirat war eine Ausnahme für Angehörige von Herrscherhäusern in dieser Zeit – Töchter vor allem, aber auch Söhne wurden ohne Rücksicht auf Altersunterschiede oder Sprachbarrieren aus dynastischen Motiven verheiratet. Das hatte auch Schattenseiten, nicht nur für die betroffenen Kinder. Erheiratete Länder mussten militärisch verteidigt werden, wie zum Beispiel das reiche Burgund, das Maximilian nach seiner Heirat mit Maria von Burgund gegen französische Ansprüche verteidigen musste. Die Niederländer haben ihm nie vergessen, wie sehr dieser Krieg ihre Heimat verwüstete.

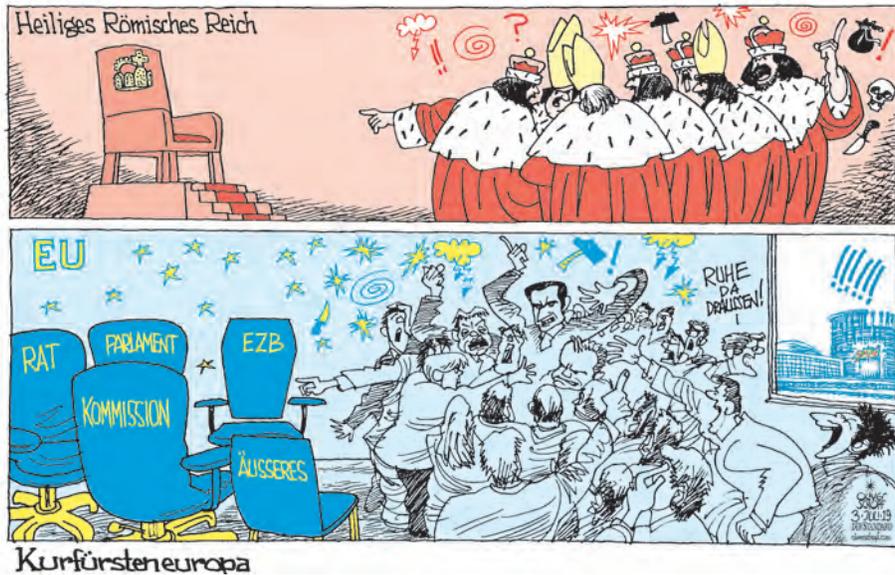
Europa damals und heute

Wenn man die Beschreibungen Europas zur Zeit Maximilians liest, drängen sich einige Analogien zum heutigen Zustand auf. Auch damals dominierten die großen europäischen Mächte die Politik, aber die Grenzen dieser Mächte waren nicht dauerhaft, und auch im Inneren gab es immer wieder Konflikte.

Allein Mitteleuropa bestand aus fast 300 Fürstentümern und Städten unterschiedlicher Größe, die zwar einen gemeinsamen König (bzw. Kaiser) hatten, aber keine gemeinsame Verwaltungskultur, geschweige denn ein gemeinsames Heer. Diese Städte und Länder formierten sich immer wieder neu in Bündnissen in und außerhalb des Reiches, mit denen jeder König und Römischer Kaiser umzugehen hatte. Alle Versuche, Bedrohungen von außen gemeinsam abzuwehren scheiterten an Geldmangel und wechselnden Interessenslagen. Vielen der Reichsfürsten dürfte zum Beispiel klar gewesen sein, dass von Seiten des Osmanischen Reiches aus dem Südosten eine reale Bedrohung existierte, aber wenn es darum ging, gemeinsam die Grenzen zu schützen, hielten sie die Geldbeutel konsequent geschlossen. Auch das dürfte dazu geführt haben, dass Maximilian sich vor allem bei der Kaufmannsfamilie Fugger verschulden musste. Sein »Hinterland« Österreich war wirtschaftlich nicht stark genug, große Heereszüge zu finanzieren, und in Burgund hatte er es mit starken Städten und Ständen zu tun, deren Interesse an der Verteidigung der Ostgrenze der Habsburger Länder enden wollend war.

In der politischen Debatte der letzten Jahre wurden immer wieder Analogien hergestellt zwischen den Reichsfürsten im Römischen Reich Maximilians und den VertreterInnen der Mitgliedsstaaten im Rat, jener Europäischen Institution in der Architektur der Union, die auch heutzutage viele Europäische Initiativen an Partikularinteressen ihrer Länder scheitern lässt. Die »neuen Reichsfürsten« (Copyright

Abb. 1: © Oliver Schopf, DER STANDARD (3. Juli 2019); www.oliverschopf.com



Johannes Voggenhuber) gebärden sich in vielen Debatten um europäische Steuern, um eine gemeinsame Verteidigung oder um die Durchsetzung gemeinsamer Werte und Normen nicht viel anders als jene zur Zeit Maximilians (siehe dazu auch die Karikatur von Oliver Schopf, Abb. 1).

Heute gibt es im Vergleich dazu zwar viel mehr Bewusstsein in der Bevölkerung und in der politischen »Brussels Bubble« darüber, was eigentlich gemeinsam besser erledigt werden kann als in unseren gegenwärtigen Nationalstaaten jeweils alleine. Trotzdem hat die Europäische Union noch kein gemeinsames Steuerrecht, das ruinösen Wettbewerb verhindern könnte. Auch zu einer gemeinsamen Verteidigung ist der Weg noch sehr weit. Einen großen Unterschied gibt es denn doch: Während die Reichsfürsten damals berech-

tigte Befürchtungen hegten, dass Maximilian seine Macht vor allem auch zur Mehrung und Vergrößerung der Habsburger Dynastie nutzen könnte, hat diese Befürchtung heutzutage keine Basis mehr. Das Europäische Regelwerk ist stark genug, solche Einzelinteressen wichtiger Mitgliedsstaaten im Zaum zu halten.

Maximilian, der Reformkaiser

Gerade so wie heute viel über notwendige Reformen der Europäischen Union diskutiert wird, war das auch zur Zeit Maximilians der Fall. Die Reichsreform, die er anstrebte, war durchaus ambitioniert. Sie sah eine Stärkung der Zentralmacht und die Schaffung entscheidender Souveränitätsrechte eines Staates für das Römische Reich vor, aber auch eine Verbesserung der Ver-

waltung, gerade so, wie heute nach »good governance« gestrebt wird.

Diese Idee ergab sich aus der Konfrontation des Kaiserreiches mit den anderen Königreichen am Kontinent, die wesentlich zentralistischer organisiert waren. Die deutschen Regenten konnten über Krieg und Frieden oder über reichsweite Steuern nicht entscheiden – sie waren auf die Reichsfürsten angewiesen, die Truppen aushoben und Reformen mittragen mussten.

Auch das erinnert schon sehr an die »Reichsfürsten von heute«, die Mitglieder des Europäischen Rates. Auch sie setzen sich mit Zähnen und Klauen gegen jegliche weitere Abgabe von Souveränitätsrechten zur Wehr.

Maximilian war wohl vor allem von zwei Intentionen getrieben – einerseits wollte er seine eigenen Ansprüche in Burgund gegen Frankreich mit Waffengewalt verteidigen. Dies war reine Hausmachtspolitik zu Gunsten Habsburgs. Andererseits sah er die Bedrohung am Balkan deutlich stärker werden und wollte einen Zug gegen das Osmanische Reich – es galt für ihn als ein Reich der »Ungläubigen« – mit der Unterstützung der Reichsfürsten durchsetzen, was nicht nur dem Haus Habsburg genützt hätte. Vor allem jedoch benötigte er Geld und Truppen, und die konnte er nur mit Zustimmung der Reichsfürsten bekommen. Diese 20 Vertreter der Fürsten und der Freien Reichsstädte waren allerdings genauso uneinig wie es die Staatschefs der Mitgliedsstaaten der Union heute sind.

Eine zentral verfügbare Reichsteuer, damals der »Gemeine Pfennig«, traf allerdings auf starken Widerstand. Auch hier drängt sich ein Vergleich mit

der heutigen Europäischen Union auf. Seit Jahren kämpft das Europäische Parlament um die »own resources«, d. h. eigene Steuerquellen für die Politiken der Union, die aus europäischen Steuern finanziert werden sollten (wie etwa auf Kerosin, auf Finanztransaktionen oder neuestens auch eine Digitalsteuer oder aber ein Zuschlag auf die Mehrwertsteuer). Hier scheint der Konsens der Mitgliedsstaaten in weiter Ferne.

Schließlich ermöglicht der periodisch wiederkehrende Streit ums Budget der Union den heutigen »Reichsfürsten« immer wieder, etwaige Vorteile für den jeweils eigenen Staat herauszuverhandeln.

Natürlich ist die heutige Diskussion um die Kompetenzen der Mitgliedsstaaten und der zentralen Institutionen nicht einfach so vergleichbar mit der Situation des Kaiserreiches zur Zeit Maximilians. Glücklicherweise sind wir heute nicht mehr mit dynastischen Interessen von Fürstentümern konfrontiert, wohl aber mit Einzelinteressen von Mitgliedsstaaten, die diese gerne auch mit Vetodrohungen durchzusetzen versuchen.

Maximilian und das liebe Geld

Wenn es eine Kontinuität im Leben Maximilians gibt, so ist es seine Geldnot. Die Römischen Kaiser aus dem Hause Habsburg hatten zwar die Einkünfte ihrer Kronländer, die reichten aber bei Weitem nicht aus, um die Ansprüche auf die Regentschaft in anderen europäischen Ländern mit kriegerischen Mitteln durchzusetzen. Deshalb bediente sich Maximilian auch jener Strategie, die uns heute auch

nicht allzu fremd ist: Schulden machen und Einkünfte verpfänden.

Dabei spielte die Kaufmannsfamilie der Fugger aus Augsburg die dominante Rolle.¹ Schon die Vorgänger Maximilians hatten immer wieder Kredite bei den Fuggern aufgenommen und dafür zum Beispiel die Einkünfte aus den Minen von Tirol verpfändet. Die Silbermine in Schwaz und die Saline von Hall waren damit de facto in den Händen der Fugger und das schon seit den Zeiten Herzog Sigmunds.

Heute würde man die Augsburger Kaufmannsdynastie als einen klassischen multinationalen Konzern bezeichnen. Sie kontrollierten den Silberhandel, waren große Grundbesitzer in Deutschland, schnitten beim Ablasshandel mit und waren nicht zuletzt bereit, sowohl Habsburg als auch seinen Konkurrenten mit Krediten zu bedienen. Wie moderne Waffenhändler heute lieferten sie an beide Seiten und beeinflussten so Krieg und Frieden in Europa. Sie hatten in ihren Kontoren in allen wichtigen Hauptstädten Vertreter und Alliierte sitzen, die Geschäfte anbahnten und Verhandlungen in die Wege leiteten oder blockierten – nach den Interessen der Herren in Augsburg, die sich durch einen von ihnen abhängigen Kaiser Vorteile in ganz Europa erwarteten.

Heutzutage besonders unverständlich ist uns das Geschäft mit dem Ablasshandel, an dem sowohl Maximilian als auch die Fugger kräftig mitverdienten. (Dieses Detail kommt in den Er-

zählungen über Maximilian äußerst selten zur Sprache.) Schon vor dem Borgia-Papst Alexander VI. beauftragte die römische Kurie Bankiers mit der Eintreibung der Einkünfte der Kirchen in den Kronländern. Dieses Geschäftsfeld war hoch lukrativ, und so wollten auch die Fugger an den Pfründen der Kirche mitschneiden. Mit ihrem weit verästelten Netz an Handelsstellen in ganz Europa waren sie bestens gerüstet, diese Aufgabe für die Kirche zu übernehmen.

Uns Heutigen erscheint die Idee, sich Seelenheil kaufen zu können, ziemlich abstrus, solange wir nicht daran denken, dass wir an Greenpeace spenden, um unser schlechtes Gewissen in Bezug auf den nächsten Urlaubsflug zu beruhigen – Ablasshandel in einer säkularisierten Welt. Die Erträge aus dem Ablasshandel wurden zwischen König, Reichsständen und Kirche aufgeteilt. Maximilian wollte damit seine Feldzüge gegen das Osmanische Reich finanzieren. In seiner Geldnot ging er allerdings auch so weit, die Truhen mit der Kollekte beschlagnahmen zu lassen, die Fugger wuschen das Geld dann durch diverse Finanztransaktionen und Maximilian konnte damit zumindest für einige Zeit seine Kriegsabenteuer finanzieren.

Ob die Fugger die Geschichte Europas durch ihre Rolle als Verweigerer oder Geber von Krediten an das Kaiserhaus maßgeblich beeinflusst haben, ist leicht beantwortet. Das Scheitern der Italienfeldzüge und der Stimmenkauf bei der Kaiserwahl waren entscheidend dafür, wie weit die Habsburger ihren Herrschaftsbereich ausdehnen konnten – und ob sie fähig waren, die erworbenen Gebiete auch zu halten.

1 Die Informationen über die Fugger stammen aus dem Buch *Kauf dir einen Kaiser* von Günter Ogger, Nikol-Verlag 1978.

Das erinnert uns Heutige natürlich an die Dominanz des Finanzmarktes in Europa und der Welt. Vor allem seit der Finanzkrise in unserem Jahrhundert wurde offensichtlich, welche Stellung der Finanzmarkt gegenüber der Realwirtschaft im Laufe der Zeit erreicht hat.

Zum guten Schluss: Maximilian und Tirol

Zwei Sätze zu Tirol werden von Maximilian überliefert und haben eine gewisse Berühmtheit erlangt. In Tirol heute hört man besonders gerne jenen von einem »Land, das wie ein Bauernkittel rau ist, aber wärmt«. Weniger oft zitiert wird der Satz, dass »Tirol eine Geldbörse ist, in die man immer greifen kann«. Das zweite Zitat dürfte freilich dem immer in Geldnot befindlichen Habsburger öfter in den Sinn gekommen sein. Wie zum Beispiel im Laufe seiner norditalienischen Kriege, für die er immer wieder von den Tirolern Geld und Landsknechte für weitere Feldzüge verlangte. Nach etlichen Niederlagen war die Duldsamkeit der Tiroler Landstände allerdings erschöpft und sie genehmigten keine weiteren Mittel mehr – man hatte schließlich insgesamt fast zwei Millio-

nen Gulden aufgebracht und nebstbei auch alle Bergwerke verpfändet. Zu guter Letzt blieben all diese oberitalienischen Abenteuer immer erfolglos. Zusätzlich hatte der Kaiser in den Tiroler Städten so viele Schulden gemacht, dass er in seinem Lieblingsland nicht mehr überall willkommen war.

Heutzutage schaut das anders aus. Schließlich gehen einige der touristisch wichtigsten Gebäude Innsbrucks und Tirols auf Maximilian zurück. »Tiroler im Herzen – Europäer im Geiste«, so lautet das Motto, unter dem das Land Tirol gemeinsam mit der Stadt Innsbruck, Innsbruck Tourismus und Tirol Werbung das Maximilianjahr 2019 bewirbt. Es ist bekannt, dass Maximilian die Stadt Innsbruck enorm aufwertete und sich relativ oft in Tirol aufhielt.

Maximilian war ein Herrscher in einer Zeit des gesellschaftlichen, kulturellen und politischen Umbruchs, wie wir sie auch heute erleben – neue globale Mächte, Digitalisierung und Robotik, gesellschaftliche Spaltungen, die immer größer werden. Deswegen ist es vielleicht auch geboten, sich nicht nur an einen großen Herrscher zu erinnern, sondern auch seine Zeit zu analysieren, um vielleicht den einen oder anderen Fehler vermeiden zu können.



Dr.ⁱⁿ Eva Lichtenberger

ist ehemalige Lehrerin für Geschichte, Deutsch und Kunstgeschichte an Hauptschulen, Studium der Psychologie und der Politikwissenschaft (Universität Innsbruck). 1989–1999 im Tiroler Landtag (Grüne), 1999–2004 im Nationalrat und 2004–2014 im Europäischen Parlament; ab 2014 tätig in der Lehrerfortbildung und in Arbeitsgruppen des Centre for European Policy Studies in Brüssel.

E-Mail: eva.lichtenberger@chello.at | Foto: Alexander Louvet

ide empfiehlt



Baum, Michael

Der Widerstand gegen Literatur

Dekonstruktive Lektüren zur Literaturdidaktik.

Bielefeld: transcript, 2019. 280 Seiten.

ISBN 978-3-8376-4593-4 • EUR 39,99

Vom Recht auf Literatur:

Michael Baum dekonstruiert den literaturdidaktischen Diskurs

»Literatur soll gelehrt werden, weil sie nicht gelehrt werden kann« (S. 13, i. O. fett und kursiv): Diese seine von zahlreichen Vorarbeiten bekannte These entfaltet der Karlsruher Literaturdidaktiker Michael Baum in seinem neuen Buch, dessen an Paul de Mans *Der Widerstand gegen die Theorie* modellierter Titel – *ex negativo* und damit ins Positive gewendet – mit Jacques Derrida, der dasselbe für die Philosophie gefordert hatte (vgl. Derrida 2003, 2004, 2005), ein *Recht auf Literatur* reklamiert: für Lernende ebenso wie für Lehrende. Anwältin dieses Rechts hätte die Literaturdidaktik zu sein, die indes, um dies leisten zu kön-

nen, zuallererst und konsequenter Weise wieder »Raum für Philosophie« schaffen müsse (S. 210, FN 8). Dass diese Forderung (die einer wesentlichen, wenn nicht *der* Intention des Bandes überhaupt entspricht), ob absichtlich oder unabsichtlich gut in einer Fußnote versteckt, zudem in Frageform erhoben wird, ist vielsagend, schwankt Baum doch ein wenig hinsichtlich dessen, ob die Frage rhetorisch aufzufassen ist oder nicht (wobei de Man zufolge die Rhetorik bekanntlich die Grammatik stets irritiert und damit gleichsam literarisiert).

Es geht Baum nicht allein darum, ein mutmaßliches Theoriedefizit der gegenwärtigen kompetenzorientierten Literaturdidaktik aufzuweisen und in eins mit diesem Aufweis zu kompensieren. Er schreibt die Literaturdidaktik vielmehr *in toto* zurück ein in den philosophie-affinen diskursiven Kontext, dem sie sich als Disziplin verdankt, und fordert eine Wiederanbindung an ihr voraus bzw. zu Grunde liegende Fragestellungen, deren Bedeutung sie *de facto* aus dem Blick verloren habe:

Der Kritik, dass die philosophischen Fragestellungen der Allgemeinen Erziehungswissenschaft für eine moderne, empirisch forschende Literaturdidaktik nicht (mehr) taugen, kann man jedenfalls in zweifacher Weise antworten: Erstens ist der Mangel an Philosophie, d. h. an grundsätzlichem Nachdenken über Subjektivität, Sprache, Macht und Erziehung, hochgradig problematisch für eine Literaturdidaktik, die zunehmend misst, wovon sie keinen zureichenden Begriff mehr hat. Zweitens bleibt das Ineinander von Freiheit und Zwang, etwa in Gestalt des Widerspruchs von institutionell geformten »gesellschaftlich handlungsfähigen Subjekten«, konstitutiv für die Literaturdidaktik [...]. (S. 162)

Das Remedium, das Baum dagegen vorschlägt, geht einher mit einer dring-

lichen Erinnerung an den (Post-)Strukturalismus (vgl. zu Letzterem S. 62) im Allgemeinen (mit Referenzautoren wie Barthes und Foucault) und die Dekonstruktion im Besonderen (hier vor allem die bereits genannten Derrida und de Man sowie, was besondere Hervorhebung verdient, der kürzlich verstorbene Werner Hamacher als einer der maßgeblichen »Übersetzer« derselben im deutschsprachigen Raum, vgl. S. 44 u. ö.). In der Sache zielt diese Erinnerung auf – die *Schrift*. Denn bemerkenswerter Weise »[...] (denkt) niemand an Schrift, wenn er von Literatur hört« (S. 94), wie Baum konstatiert, zum einen überhaupt nicht und zum anderen schon gar nicht an den Begriff von Schrift, den Derrida unter Bezeichnungen wie »Ur-« bzw. »Archi-Schrift« entwickelt hat.

Das hat (1) *Gründe* und (2) *Folgen*, die der Autor in insgesamt neun verschiedenen, implizit zu drei Teilen (Kap. I-IV, Kap. V-VII, Kap. VIII-IX) gruppierten Anläufen herausarbeitet.

Ad (1): Zu den Gründen für das Verlassen bzw. Verdrängen der Schrift in der Literaturdidaktik und die damit verbundene Ablehnung der Theorie zu Gunsten einer auf Empirie enggeführten Praxis zählt Baum die Orientierung an einem kognitionspsychologisch unterfütterten Verständnis vom Wissen *über* (nicht: *von*) Literatur als lehrbarem Inhalt: »Die Literaturdidaktik kann die Doktrin der Lehrbarkeit nur aufrechterhalten, indem sie das Feld der Schrift umgeht.« (S. 105) *En passant* sei vermerkt, dass dieser Zusammenhang Baum auch Gelegenheit gibt, auf einen nach Meinung des Rezensenten der Dekonstruktion in manchem überraschend nahestehenden Autor zu ver-

weisen: »Robert Musil notiert in seinen Notizen *zum Vorwort zum Nachlass zu Lebzeiten*: »Zur Dichtung gehört wesentlich das, was man nicht weiß; die Ehrfurcht davor. [...] Das Medium dieses Nicht-Wissens ist die Schrift.« (S. 125)

Ad (2): An Folgen führt Baum u.a. an: Eine Literaturdidaktik, die der Dekonstruktion ignorant oder ablehnend begegnet und folglich auf die Schrift vergisst, »ist eine Maschine des Lesbar-Machens, die permanent [...] die Endlichkeit des Wissens über Literatur behauptet« (S. 173); sie arbeitet mit Modellen, deren unvermeidlicher »Setzungscharakter [...] in einen Widerspruch zur unüberschaubaren Komplexität des Textes (tritt), der genau das tut, was das Modell nicht tut: polyvalente und unbestimmte Anschlüsse erzeugen« (S. 244); und sie reiht sich *nolens volens* in das ein, was jüngst der Soziologe Richard Münch in Anlehnung an den zu Zeiten des Kalten Kriegs geprägten Begriff *militärisch-industrieller Komplex* den *bildungs-industriellen Komplex* genannt hat (vgl. Münch 2018):

Das ständige Testen als *modus operandi* kompetenzorientierter Literaturdidaktik, [sic] wird nicht hinterfragt, sondern im Sinne »weiteren Forschungsbedarfs« gerechtfertigt. Nicht selten steht im Hintergrund das Dispositiv einer drittmittelgesteuerten Großforschung, welche die Lehrbarkeitsdoktrin in methodologische und organisatorische Strukturen übersetzt, um als ökonomisch und gesellschaftlich relevant wahrgenommen zu werden. (S. 245 f., kursiv i. O.)

Das Pendant zu den genannten Bezugspunkten im Bereich der dekonstruktiven Literaturtheorie (nicht: des »Dekonstruktivismus«; vgl. dazu z. B. Derrida 1997, S. 43) bildet im Bereich

der Erziehungswissenschaften Michael Wimmers *Dekonstruktion und Erziehung* (Wimmer 2006 bzw. 2016). Dem darin verhandelten *Paradoxieproblem in der Pädagogik* (so der Untertitel) stellt Baum seine Lesart des nämlichen Problems in der Literaturdidaktik an die Seite, in der Hoffnung, die der Rezensent mit ihm teilt, dass dieses von Letzterer endlich in gebührendem Ausmaß zur Kenntnis genommen werde.

Gerade bezüglich dieser Terminologie sei indes eine kritische inhaltliche Bemerkung erlaubt (neben der formalen, dass das Buch sich ein aufmerksames Korrektorat verdient hätte), die freilich über das konkrete Beispiel hinausweist: Ob der Begriff »Paradoxie« dem, was in der Dekonstruktion unter Termini wie *différance*, Supplement, Aporie u. a. verhandelt wird, wirklich entspricht oder auch nur gerecht wird, was deren Radikalität betrifft (ob diese nun vorliegt oder lediglich behauptet wird), ob er also von Baum – und nicht nur von ihm – in der Nachfolge Wimmers gut gewählt ist, um gerade mit Blick auf das »Wesen« von Literatur deren Widerständigkeit als bleibende Herausforderung für die Literaturdidaktik zu bezeichnen, scheint nicht ausgemacht. Es gäbe in der Tradition des entsprechenden Referenzdiskurses Pädagogik auch andere, zumal frühere Anknüpfungspunkte für dekonstruktive Sichtweisen (vgl. exemplarisch Ulmer 1985 und Adam 1988, bes. S. 110–226), die literaturdidaktisch fruchtbar zu machen sich eventuell lohnte. Ähnliches gilt für eine zweite Beobachtung: Wenn Baum festhält: »Es überrascht wenig, dass der psychoanalytische Begriff des Subjekts in der

Literaturdidaktik nicht die geringste Rolle spielt« (S. 82, FN 8), könnte man versucht sein zu erwidern: Es überrascht umso mehr, dass er auch bei Baum selbst so gut wie keine Rolle spielt, zumindest nicht explizit. Dabei gibt es zahlreiche implizite Bezüge auf den psychoanalytischen Diskurs und hier insbesondere den (post-)strukturalistischen Jacques Lacans, etwa in der rekurrenten Formel »geben, was man nicht hat«, die für den Akt des Lesens in Anschlag gebracht wird. Die von Baum angestrebte Stärkung einer dem gegenwärtigen Mainstream der Literaturdidaktik zuwiderlaufenden Tradition, die im »nicht Lehrbar-Sein [...] die Würde der Literatur« (S. 265) sieht, würde – *ad intra* wie *ad extra* – von einer detaillierte(re)n Befassung (vgl. die Devise »Raum für Philosophie« oben) mit der Filiation dieser Formel immens profitieren. Sie reicht über Derrida (1993, S. 10f., FN 4) und Lacan (1973, S. 208) bis zu Heidegger (1950, S. 329) und letztlich Aristoteles (1995, S. 48f.) zurück und findet dort auf jeweils durchaus unterschiedliche Phänomene mit fraglos literarischer bzw. literaturwissenschaftlicher Relevanz Anwendung (von der Gabe über die Liebe bis hin zu logischen Erwägungen). So wäre etwa eine (zumal im literaturdidaktischen Kontext sachlich naheliegende) Übernahme einer weiteren Zuspitzung der Formel denkbar, die der Lacan-Schüler Slavoj Žižek vorgenommen hat: »geben, was man nicht hat, *jemandem, der es nicht will*« (Žižek 2011, S. 55, kursiv A. R. B).

Dass die Literaturdidaktik Baums Gabe hingegen sehr wohl will, bleibt zu hoffen, mehr noch: zu wünschen. Der Rezensent jedenfalls wünscht dem

Band jene hohe Wirkung, die Baum einem seiner im engeren Sinn literaturdidaktischen Referenzautoren attestiert: Werner Wintersteiner, dessen Rede zur Verleihung des Erhard-Friedrich-Preises *Alte Meister* nicht zufällig ebenfalls die Paradoxien – diesfalls der literarischen Bildung – im (Unter-)Titel führt (vgl. S. 181 f. bzw. Wintersteiner 2011). Denn es gibt in der Dekonstruktion sowohl wie in deren diskursgeschichtlichem Umfeld (Stichwort: Psychoanalyse) noch viel abzuholen, um nicht zu sagen: zu lernen für die Literaturdidaktik. Der vorliegende Band gibt einen höchst an der Zeit seienden neuerlichen Anstoß zur Fortführung oder besser: Wiedereröffnung der Debatte, dessen Intention der Rezensent teilt und dezidiert weitergeben möchte (besonders zum Aspekt des Nichtverstehens, vgl. S. 20 bzw. Boelderl 2018): Lernende wie Lehrende haben ein Recht auf Literatur – jenseits der Frage von deren »Lehrbarkeit«.

Literatur

- ADAM, ERIK (1988): *Das Subjekt in der Didaktik. Ein Beitrag zur kritischen Reflexion von Paradigmen der Thematisierung von Unterricht*. Weinheim: Deutscher Studien Verlag.
- ARISTOTELES (1995): Organon VI: Sophistische Widerlegungen. In: Ders.: *Philosophische Schriften in sechs Bänden*. Bd. 2. Hamburg: Meiner.
- BOELDERL, ARTUR R. (2018): »Kannitverstan« als literaturdidaktisches Prinzip. Von der In-Kompetenz der Problemlösung und der Nicht-Kompetenz der Problemfindung. In: *ide. informationen zur deutschdidaktik*, Jg. 42, H. 1, S. 94–107.
- DERRIDA, JACQUES (1993): *Falschgeld. Zeit geben I*. München: Fink.
- DERS. (1997): *Einige Statements und Binsenweisheiten über Neologismen. New-Ismen, Post-Ismen, Parasitismen und andere kleine Seismen*. Berlin: Merve.
- DERS. (2003, 2004, 2005): *Vom Recht auf Philosophie I–III*. Wien: Passagen.
- HEIDEGGER, MARTIN (1950): Der Spruch des Anaximander. In: Ders.: *Holzwege*. Frankfurt/M.: Klostermann, S. 296–343.
- LACAN, JACQUES (1973): *Schriften I*. Olten: Walter.
- MÜNCH, RICHARD (2018): *Der bildungsindustrielle Komplex. Schule und Unterricht im Wettbewerbsstaat*. Weinheim-Basel: Beltz.
- WIMMER, MICHAEL (2006/2016): *Dekonstruktion und Erziehung. Studien zum Paradoxieproblem in der Pädagogik*. Bielefeld: Transcript. 2., aktual. Auflage. Paderborn: Schöningh.
- WINTERSTEINER, WERNER (2011): Alte Meister – Über die Paradoxien literarischer Bildung. In: *Didaktik Deutsch* 30, S. 5–21.
- ULMER, GREGORY L. (1985): *Applied Grammatology. Post(e)-Pedagogy from Jacques Derrida to Joseph Beuys*. Baltimore-London: Johns Hopkins University Press.
- ŽIŽEK, SLAVOJ (2011): *Gewalt. Sechs abseitige Reflexionen*. 2., überarb. Auflage. Hamburg: Laika.

ARTUR R. BOELDERL ist Senior Researcher im FWF-Projekt MUSIL ONLINE – interdiskursiver Kommentar am Robert-Musil-Institut für Literaturforschung an der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt und Kurator von MUSIL ONLINE (<http://www.musilonline.at>). Von 2016–2018 war er Senior Scientist (Literaturdidaktik) am Institut für Germanistik^{AEC}, Abteilung Fachdidaktik, ebenda. Redaktor des *RISS. Zeitschrift für Psychoanalyse* (<http://www.textem.de/riss.html>). Arbeitsschwerpunkte u. a.: Philosophie des 20. Jahrhunderts und der Gegenwart, bes. Phänomenologie, Hermeneutik, Dekonstruktion; Literatur- und Texttheorie und Literaturvermittlung. E-Mail: artur.boelderl@aau.at

Neu im Regal

Yvonne Decker-Ernst **Deutsch als Zweitsprache in Vorbereitungsklassen**

Eine Bestandsaufnahme
in Baden-Württemberg.
Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohen-
gehren, 2017. 454 Seiten.
ISBN 978-3-8340-1729-1 • EUR 39,80

Yvonne Decker-Ernst hat sich im Rahmen ihrer Dissertation mit dem Deutsch als Zweitsprache-Unterricht in Vorbereitungsklassen für Seiteneinsteiger_innen ohne Deutschkenntnisse in Baden-Württemberg beschäftigt, einem Thema, das im Gefolge der großen Migrationsbewegung des Jahres 2015 erheblich an Bedeutung gewonnen hat. Diese »Bestandsaufnahme« ist eingebettet in eine umfassende und profunde Auseinandersetzung mit grundlegenden Fragen von Migration, allgemeinen bildungspolitischen Rahmenbedingungen für die Aufnahme neu zugewanderter Kinder und Jugendlicher sowie mit den Sprachlernbedingungen und dem Spracherwerb von Seiteneinsteiger_innen. Die Verfasserin breitet das weite Feld ihres Forschungsvorhabens auf über 450 Seiten aus und bietet neben der Bearbeitung theoretischer Grundlagen Einblicke in ihre groß angelegte dreiteilige, methodisch abwechslungsreich gestaltete empirische Studie, die darauf abzielt, die Rahmenbedingungen und Wirksamkeit von Vorberei-

tungsklassen auszuloten und Stärken und Schwachstellen zu identifizieren. Zusammenfassend arbeitet sie zehn Handlungsempfehlungen heraus, die helfen sollen, der Heterogenität in den Klassen gerecht zu werden, den Austausch für Lehrende und Lernende fruchtbar zu machen und die Wirksamkeit der Sprachbildung zu erhöhen. Der offene forschende Blick auf dieses mitunter heftig diskutierte Thema, die Fragestellungen und nicht zuletzt die abschließenden Empfehlungen erlauben auch Verknüpfungen mit ähnlichen Lehr-Lernsituationen außerhalb Baden-Württembergs und laden zur Reflexion und Diskussion ein.

Oliver Ruf **Kreatives Schreiben**

Eine Einführung.
(= utb 3664).
Tübingen: Francke, 2016. 304 Seiten.
ISBN 978-3-8252-3664-9 • EUR 22,99

In einer von Debatten über Kompetenzen und Textsortenvermittlung sowie an Niveaubeschreibungen orientierter Diagnose und Überprüfbarkeit von (Schreib-)Leistungen geprägten Zeit, erscheint ein Band zum Kreativen Schreiben höchst ungewöhnlich und doch so wichtig und aktuell.

Oliver Ruf erhebt den Anspruch, eine Lücke zu schließen, indem er eine umfassende Einführung in das Kreative Schreiben zusammengestellt hat, mit der er dessen Entwicklung nachzeichnet und einzelne Strömungen benennt und zusammenführt, wobei er Kreatives Schreiben im Spannungsfeld zwischen Kunst, Gestaltung und Handwerk verortet. Schreiben wird dabei als essentielle kulturelle Handlung bei-

nannt, dessen Potential für Alltag, Lernen und Beruf auch in verschiedenen Studien und Berufsfelder geschätzt wird. Der Verfasser folgt in seiner Darstellung unterschiedlichen Erkenntnisinteressen, die sich in den einzelnen Kapiteln abbilden: Kapitel 1 bietet eine systematische Begriffsbestimmung und verankert Schreiben als essentielle kulturelle Praxis, Kapitel 2 spürt der Geschichte des Kreativen Schreibens von den Anfängen des Creative Writings, Ende des 19. Jahrhunderts in den USA, bis zu seiner Wiederentdeckung in den 1980er Jahren und zu den heutigen Anwendungsfeldern in Fachwissenschaft und Fachdidaktik nach. Theorie(n) und Praxis des Kreativen Schreibens werden in den Kapiteln 3 und 4 bearbeitet, wobei der Schreibdidaktik im literar- und medienästhetischen Kontext besondere Aufmerksamkeit zuteilwird. In den Kapiteln 5 und 6 wird Kreatives Schreiben in Schule, Hochschule und Wissenschaft sowie im bzw. als Beruf in den Blick genommen. Abschließend erfolgt noch eine Analyse des forschungsgeschichtlichen Stellenwerts insbesondere in der Literaturwissenschaft. Eine Bibliographie mit zahlreichen relevanten Quellentexten und einer umfassenden Auflistung der Forschungsliteratur sowie ein Personen- und Sachregister runden die Ausführungen ab. Schade ist, dass sich das Layout wenig kreativ zeigt, um diesen inhaltlich so gehaltvollen Band etwas leserfreundlicher zu gestalten. Leserinnen und Leser werden dennoch nicht enttäuscht sein, erhalten sie doch eine profunde Einführung in ein komplexes Thema und werden umfassend darauf vorbereitet, Kreatives Schreiben erfolgreich zu lernen und lehren.

Afra Sturm & Mirjam Weder
Schreibkompetenz, Schreibmotivation, Schreibförderung

Grundlagen und Modelle zum Schreiben als soziale Praxis.

(= Lehren lernen – Basiswissen für Lehrerinnen- und Lehrerbildung).

Seelze: Klett | Kallmeyer, 2016. 215 Seiten.

ISBN 978-3-7800-4818-9 ● EUR 29,95

Nachdem über einen längeren Zeitraum die Auseinandersetzung mit Schreibprodukten und in den letzten Jahren vor allem dem Schreibprozess im Fokus des wissenschaftlichen Interesses der Schreibforschung stand, rückt in zahlreichen Publikationen der jüngsten Zeit das Schreiben selbst in den Vordergrund. Mit Blick auf die komplexe und alltägliche Tätigkeit des Schreibens und die damit verbundenen mentalen und sozialen Anforderungen an Schreiblernende richtet sich dieser Band insbesondere an Lehrkräfte, die Schüler_innen auf diesem Weg unterstützen und für einen wirksamen Schreibunterricht umfassendes fachliches und fachdidaktisches Wissen aufbauen wollen. In diesem Band wird Grundlagenwissen vermittelt: von der Klärung zentraler Konzepte und Begriffe (u. a. Schreibkompetenz, Schreibprozesse, Schreibstrategien), über wichtiges Hintergrundwissen zur Schreibentwicklung mit Blick auf basale Schreibfertigkeiten bis zur Diskussion wirksamer und weniger wirksamer Förderansätze, unter Berücksichtigung des aktuellen Kompetenzparadigmas, aber auch der Ansprüche lernförderlicher Beurteilung. Von anderen Publikationen mit ähnlichem Inhalt unterscheidet diesen Band aber vor allem der von Afra Sturm und Mirjam Weder gewählte – im Untertitel

sichtbare – Zugang, der Schreiben als soziale Praxis ausweist. Schreiben ist demzufolge nicht als reine Technik, sondern als situiertes Handeln, also »in eine konkrete soziale Situation mit spezifischen kommunikativen Anforderungen eingebettet« (S. 96) zu sehen, darüber hinaus sind auch Aspekte der Aneignung sowie mentale Aktivitäten beim Schreiben zu berücksichtigen. Es ist die Leistung dieser Publikation, eine Zusammenschau dieser unterschiedlichen Facetten, Grundlagen und Anforderungen unter Berücksichtigung internationaler Forschungsergebnisse zusammengetragen und in gut lesbarer, auch grafisch strukturierter Form aufbereitet zu haben. Ergänzt werden die Ausführungen mit zahlreichen Materialien und Arbeitsblättern zum Downloaden und einem umfassenden Literaturverzeichnis, wodurch er sich für Studierende, Referendare und Lehrende der Primar- und Sekundarstufe I (Klassen 4–9) als informative und unterstützende Hilfe erweisen wird.

Ulf Abraham, Hubert Sowa
Bild und Text im Unterricht

Grundlagen, Lernszenarien, Praxisbeispiele.
(= Praxis Deutsch).

Seelze: Klett|Kallmeyer, 2016. 198 Seiten.

ISBN 978-3-7800-4845-5 • EUR 29,95

Allein die Tatsache, dass es Texte ohne Bilder und Bilder ohne Texte gibt, erscheint aus Sicht der beiden Autoren erstaunlich und ein mögliches, wenn auch schwer nachvollziehbares und bedauerliches Resultat einer Abschließung der Systeme Sprache und Bilder – einer Trennung, wie sie auch in der in Fächer eingeteilten Schule üblich ist, in der Sprachlernen und Bildlernen fach-

lich separat gefördert, beurteilt und bewertet werden.

Der Sprach- und Literaturdidaktiker Ulf Abraham und der Kunstdidaktiker Hubert Sowa stellen diese strikte Trennung in Frage und machen sich zur Aufgabe, auf Basis ihres theoretischen und praktischen Wissens Trennendes und Verbindendes herauszuarbeiten und Übergänge zu identifizieren, wovon beide Fächer und im Besonderen die Lernenden profitieren.

Die in diesem Band entwickelte Text-Bild-Didaktik nimmt – anders als die Medien- und Kommunikationswissenschaft, die Bilder und Texte vorwiegend unter dem Gesichtspunkt der Darstellung und Informationsübertragung betrachtet – vor allem die für Literatur- und Kunstwissenschaft zentralen ästhetischen Fragestellungen aus der jeweiligen fachspezifischen, aber auch aus einer allgemeinen kulturwissenschaftlichen Perspektive in den Blick. Im ersten Teil der Publikation werden Grundlagen aus der text- und bildwissenschaftlichen Forschung vorgestellt. Auf Basis dieses transdisziplinären Beschreibungsansatzes werden Möglichkeiten des Zusammenspiels von Texten und Bildern ausgelotet. Kapitel zwei beleuchtet kulturelle Praxen des integralen Text-Bild-Verstehens und im dritten Teil werden Lernszenarien vorgestellt, die das Lehren und Lernen von Bild- und Textverstehen befördern sollen. Im abschließenden, sehr umfassenden Praxisteil werden über 20 Unterrichtsbeispiele für die Fächer Deutsch und Kunst auf verschiedenen Schulstufen, auch für den fächerübergreifenden Unterricht präsentiert.

Der Band wendet sich an Lehramtsstudierende, Referendare und Lehren-

de der Fächer Deutsch und Kunst von der Primarstufe bis zur Sekundarstufe II und kann dank seines interdisziplinären Ansatzes, seiner profunden multiperspektivischen Auseinandersetzung mit theoretischen und didaktischen Zugängen sowie seiner zahlreichen praktischen Vorschläge, Text-Bild-Symbiosen zu thematisieren, nur wärmstens empfohlen werden.

Renate Freudenberg-Findeisen (Hg.)

Auf dem Weg zu einer Textsortendidaktik

Linguistische Analysen und text(sorten)didaktische Bausteine nicht nur für den fremdsprachlichen Unterricht.

(= Thema Deutsch, Bd. 13).

Hildesheim: Olms, 2016. 308 Seiten.

ISBN 978-3-4871-5449-7 ● EUR 29,80

Der Unterricht in Schule und Hochschule findet aufgrund gesellschaftlicher Veränderungen in sprachlich, kulturell und sozial heterogenen Gruppen statt und Lehrende müssen auf die geänderten Rahmenbedingungen reagieren. Die Bedeutung von Sprache als zentralem Medium des Lehrens und Lernens nicht nur im Deutsch- oder Deutsch als Zweitsprache-Unterricht, sondern auch als Basis für fachliches Lernen und den Erwerb bildungssprachlicher Kompetenzen ist unbestritten. Da die Vermittlung von Sprache größtenteils auf Basis von Texten, die zumeist auch bestimmte Textsorten repräsentieren, erfolgt, kommt einer umfassenden Textkompetenz für die Sprachentwicklung große Bedeutung zu. Ziel des vorliegenden Bandes ist es nun, unter Berücksichtigung des aktuellen Forschungsdiskurses »ein theoretisch fundiertes methodisch-

didaktisches Konzept für eine an Textsorten ausgerichtete Spracharbeit zu vertiefen und zu erweitern« (S. 11). Dabei sollen Texte als Vertreter einer Textsorte wahrgenommen und ihr spezifisches Potential für Lernende entsprechend aufbereitet werden. Textsorten werden dabei nicht nur als Lern- und Analysegegenstand für den realen Sprachgebrauch, für unterschiedliche sprachliche Stile, Sprachgebrauchsgewohnheiten und Normen gesehen, sondern sollen auch das Textverstehen und die Textproduktion durch Wissen über Texthandlungstypen und Textprozeduren unterstützen.

In den Beiträgen im ersten und zweiten Teil des Sammelbandes werden zentrale Kategorien einer Textsortendidaktik erörtert. Die Beiträge im dritten und vierten Teil des Bandes nehmen die sprachlichen Werkzeuge – grammatische und lexikalische Mittel als textsortendidaktische Bausteine – sowie die Texthandlungstypen und -prozeduren in den Blick mit dem Ziel, ihr didaktisches Potential für den Aus- und Aufbau rezeptiver und produktiver Textkompetenz zu verdeutlichen. Der Band versammelt vielfältige Beiträge von Sprachwissenschaftler_innen und Fachdidaktiker_innen an der Schnittstelle von Textsortenlinguistik, Mutter-, Zweit- und Fremdsprachen-Didaktik, Sprachunterricht und Lehrer_innen-Ausbildung und bietet all jenen, die sich vertiefend mit Theorie und Praxis der Text(sorten)didaktik – nicht nur im fremdsprachlichen Unterricht – auseinandersetzen möchten, eine lohnende Lektüre.

Alle Rezensionen: URSULA ESTERL